

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badischer Beobachter. 1863-1935 1933**

19.1.1933 (No. 19)

# Badischer Beobachter

Bezugspreis: Monatlich 2.00 RM. (incl. Post) 2.50 RM. bei der Geschäftsstelle abgeholt. 2.50 RM. durch die Post (einschließlich 20 Pfg. Beförderungsgebühr) zugesandt. Einzelnummern 10 Pfg. Sonntags und Feiertags 15 Pfg. Abbestellungen nur bis 20. auf den Monatsabschluss. Im Falle höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei / 71. Jahrgang  
Erscheint 7mal wöchentlich als Morgenszeitung  
Belegten: Anzeigenteil, die Stammbilder, Unterhaltungsbeilage (Nächter für den Familienkreis), die Seite, aus der schließlichen Welt, Sportbeilage, „Jugend und Volk“, Einmal in die Welt, illustrierte Weltbeilage, „Die Südbühne“, / Geschäftsstelle, Redaktion und Verlag: Karlsruhe, Eintrich, 17-21, Fernsprecher: Geschäftsstelle 6235, Redaktion 6236, Verlag 6237. Drahtadresse: Reichsdraht, Reichsdrahtamt Karlsruhe 4844. Für unerlangte Manuskripte ohne Rückporto und genaue Abberangabe auf dem Manuskript wird keine Verantwortung übernommen.

Anzeigenpreis: Die 10geballene 27 mm breite Millimeterzeile im Anzeigenteil 10 Pfg., auswärts 12 Pfg., für Gelegenheitsanzeigen 6 Pfg., die Spalte 27 mm breite Millimeterzeile im Anzeigenteil 60 Pfg. Rabatt nach Tarif. Bei Sonntags- und Feiertagsanzeigen, amangemeiner Eintragung oder Anzeigenschluss der Anzeile in Begleit, Schluss der Anzeigenschluss 1/4 Uhr. — Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Karlsruhe.

Nr. 19

Donnerstag, den 19. Januar

1933

## „Neutralisierung“ Oesterreichs

### Ein französischer Schachzug?

London, 18. Januar.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ will in der Lage sein, über einen neuen sensationellen Schachzug Frankreichs auf dem mitteleuropäischen Feld zu berichten. Frankreich beabsichtigt, die Neutralisierung Oesterreichs nach dem Vorbild der Schweiz „für ewige Zeiten“ und wolle diesen internationalen Status des Landes wenn möglich vom Völkerbund garantieren lassen. Vertrauliche Sondierungen über diesen Gegenstand seien in mindestens drei Hauptstädten im Gange. Es sei noch nicht gewiß, wann der erste offene Schritt erfolgen werde. Das Hauptziel einer solchen Politik würde sein, für alle Zeiten den gefährdeten Anschluss und wahrscheinlich auch eine Zoll- oder Wirtschaftsunion Deutsch-Oesterreichs einerseits und Deutschland oder Italien andererseits zu verhindern. Das Blatt deutet an, daß der Plan auf die Haltung des früheren Finanzministers Flandin zurückgeht, der die jetzige Regierung davon überzeugt zu haben scheint, daß die ständige „Anschlußgefahr“ jede weitere Kapitalaufnahme für Oesterreich auf dem französischen Markt unmöglich mache.

Andererseits erwarte die französische Diplomatie, daß die dauernde Neutralisierung Oesterreichs Ungarn isolieren und zum Friedensschluß mit der Kleinen Entente und schließlich zur Vereinigung mit ihr nötigen werde. Hierdurch würden die gegenwärtig zwischen Ungarn und Italien geknüpften Bande zerrissen werden. Bemerkenswerterweise verbindet das englische Blatt mit seiner Mitteilung bereits eine durchaus ablehnende Kritik des französischen Planes, der niemals die Zustimmung Deutschlands und Italiens erlangen werde und den auch realistische Franzosen als eine Utopie betrachten.

## Amerikanische Munition für Bolivien

Buenos-Aires, 17. Januar.

Einer Meldung aus Arica (Chile) zufolge, ist dort mit dem Dampfer „Santa Maria“ (1) eine Großladung amerikanischer Waffen eingetroffen, ferner 900 Kisten Munition und acht Flugzeuge, die für die bolivianischen Truppen in dem Gran Chaco-Krieg gegen Paraguay bestimmt sind.

## Ist der Konflikt unvermeidbar?

### Unterredungen ohne Ende — Eugenbergs bei Hitler

Dr. Sch. Berlin, 18. Jan. (Eigener Drahtbericht.)

Im Laufe des Dienstag und Mittwoch sind die Sondierungen über die Möglichkeit zur Beseitigung der politischen Schwierigkeiten so ziemlich von allen in Betracht kommenden Stellen fortgesetzt worden. Zunächst sei festgestellt, daß am Dienstag eine längere Besprechung zwischen dem deutschen Nationalen Parteiführer Eugenbergs und Adolf Hitler stattgefunden hat. Am Mittwoch hat sich Johann Herr von Papen wieder in die Sondierungen aktiv eingeschaltet. Wenn nun behauptet wird, Herr von Papen komme es darauf an, den Mittler zwischen dem Kabinett Schleicher und den Nationalsozialisten zu spielen und eine Unterredung zwischen Herrn von Schleicher und dem Führer der Nationalsozialisten vorzubereiten, so ist das reichlich naiv. Diejenigen Kreise, die Herr von Papen nahe stehen, haben ganz andere Auffassungen über die künftige Gestaltung der deutschen Politik, als die Persönlichkeiten, die seit Wochen und Monaten bemüht sind, auf dem Wege über die Herstellung einer breiten Volksgemeinschaft und im Zusammenrücken von Reichsregierung und Volkvertretung aus der permanenten politischen Krise und Volksnot herauszufinden. Die Unterredung des Herrn von Papen mit Adolf Hitler soll übrigens nicht so verlaufen sein, wie man es sich in Rechtskreisen vielfach vorstellt.

Was die Nationalsozialisten wollen und welche Taktik sie einzuschlagen gedenken, steht heute authentisch noch nicht fest. Es vertritt sich aber der Eindruck, daß die Ausichten auf eine Verständigung zwischen der Reichsregierung und den Nationalsozialisten von Stunde zu Stunde zu Stunde kleiner werden. Die politische Lage hat sich so versteift, daß unter Umständen taktische Schachzüge den Ausschlag geben können. So besteht durchaus die Möglichkeit, daß sogar die Kabinettsratung am nächsten Freitag verschoben wird, daß die Nationalsozialistischen im Falle des Zusammentritts des Kabinetts einen Vertagungsantrag auf mehrere Wochen durchbringen. Schließlich aber, und das ist das wichtigste und Entscheidende, ist es neuerdings sehr unsicher geworden, ob der Reichstag im Falle der Annahme von Misstrauensanträgen aufgelöst würde.

## Was der Reichspräsident tun wird

beschäftigt die Öffentlichkeit seit 12 Stunden in viel stärkerem Maße, als übrigens sicherlich nicht unbedeutende politische Einzelheiten. Es fällt auf, daß man in der Unterhaltung mit führenden Politikern und auch in den Auslassungen von zweifellos inspirierten Blättern, immer wieder auf den Gedanken stößt, Herr von Schleicher werde vermutlich das Auflösungsdekret vom Reichspräsidenten nicht erhalten, es sei sogar mit der Möglichkeit zu rechnen, daß er am längsten an der Spitze des Reichskabinetts gestanden habe. Aus der Tatsache, daß in einer ungewöhnlichen schwierigen Situation von Regierungsseite nicht mit der Auflösung des Reichstags gedroht werde, kann zweifellos der Schluss gezogen werden, daß die Information, der Reichspräsident habe bis jetzt nicht die Ermächtigung zur Auflösung erhalten, zutrifft.

Wiederum spricht man im Falle der Reichstagsauflösung von einer Sinauschiebung der Wahl mittels Artikel 48.

wiederum nimmt man das Wort in den Mund vom Vorhandensein eines Notstandes. Gedanken, die vor wenigen Wochen eine große Rolle gespielt haben, werden weiter verfolgt und ihre Verwirklichung würde nichts anderes bedeuten, als die Sammlung von Nationalsozialisten, Deutschnationalen, Stahlhelm und anderen Verbänden, und die restlose politische Ausschaltung des Zentrums und der Bayer. Volkspartei. Von Regierungskombinationen wie Schleicher — Straßer — Siegelwald — Eugenbergs ist so gut wie nicht mehr die Rede. Am politischen Horizont stehen dunkle Wolken auf, und es künden sich Gefahren an, auf die man nicht rechtzeitig genug aufmerksam machen kann.

## „Flaggenzwischenfall“ im Preussischen Landtag

Berlin, 18. Januar.

Wie die VZ meldet, ist anlässlich des heutigen Reichstagsgründungstages ein Flaggenzwischenfall im Preussischen Landtag entstanden. Landtagspräsident Kretz hat einem Antrag der Deutschnationalen entsprechend auch die schwarz-weiß-rote Farben auf dem Gebäude des Landtages und dem des ehemaligen Herrenhauses setzen lassen. Zugleich wurden die preussischen Farben schwarz-weiß und die Reichsflagge schwarz-rot-gold gehißt. In sozialdemokratischen Kreisen wird das Vorgehen des Präsidenten als unvereinbar mit den bestehenden Bestimmungen betrachtet. Die Sozialdemokraten werden daher vermutlich noch in der heutigen Sitzung Gelegenheit nehmen, einen Antrag gegen die Maßnahme des Präsidenten einzubringen.

Auf dem Reichstagsgebäude und auf dem Haus des Reichstagspräsidenten sind wie immer nur die schwarz-rot-goldenen Flaggen gesetzt.

## Landwirtschaftlicher Vollstreckungsschutz bis zum Herbst

### Die neue Vollstreckungsschutzverordnung vom 17. Januar

Berlin, 18. Jan.

Anlässlich der Verordnung über den Vollstreckungsschutz vom 17. Januar wird von zutuniger Stelle ein Ueberblick über die bisherigen Maßnahmen auf dem Gebiete des Vollstreckungsschutzes gegeben. Durch die Verordnungen vom 8. 12. 1931 mit den Änderungen vom 14. Juni und vom 27. September 1932 wurde für das gesamte Reichsgebiet zweimal eine Vollstreckungseinstellung für je sechs Monate gewährt.

Die neue Verordnung vom 17. Januar 1933 sieht jetzt die Möglichkeit einer dritten Einstellung vor. Die zweite und dritte Einstellung sollen aber ausgeschlossen sein, wenn der Schuldner bei Stellung des Antrages mit wiederkehrenden Leistungen in Höhe eines vollen Jahresbetrages im Rückstande ist.

Landwirtschaftlichen Betrieben wird, im wesentlichen mit Rücksicht darauf, daß der Teil der Wirtschaftsperiode, in der der Schuldner erst wieder in der Lage ist, größere

## Politische Porträts aus bewegter Zeit

Von unserem Pariser Korrespondenten

Der Mann, auf den zur Zeit alle Blicke gerichtet sind und dessen Name in aller Munde ist, ist der Finanzminister Henry Chéron. Von jeher haben die politischen Parteien in Frankreich eine geringere Rolle als die Persönlichkeiten gespielt. Sie sind in dieser bewegten Zeit erst recht in den Vordergrund getreten; so daß die Öffentlichkeit weniger fragt, was diese oder jene Partei, sondern dieser und jener Politiker tun wird. Käme es nur auf das Neulhere an, so wäre Chéron die populärste Erscheinung in Frankreich, denn niemand verkörpert so wie er den Typus des französischen Kleinbürgers. Der beliebte, schwerfällige Mann scheint immer guter Laune zu sein, seine listigen kleinen Augen zwinkern vergnügt nach rechts und links und er nimmt höchst demokratisch den Omnibus oder ein einfaches Taxi, wo andere in mächtigen Automobilen vorfahren. Auch seine Kleidung entspricht durchaus dem üblichen Neulheren und hatte bekanntlich schon auf der Konferenz in Haag den Spott des Engländers Snowden erregt. Seine Hofen sind an den Knien ausgebeult, das Jackett flattert etwas zertrümmert und viel zu lang um seinen Bauch und ein Halsstuck ist nachlässig um den Hals geschlungen, der hinter einem weißen Spitzbart verschwindet. Als Paul-Boncour ihn in aller Eile aus Eiffler holen ließ, um das schwere Amt des Finanzministers zu übernehmen, entstieg er dem Auto mit einer gebratenen Hühnerkeule in der Hand, weil er keine Zeit für ein Essen in einem Restaurant gehabt hatte. Mit kleinen bedächtigen Schritten tritt er in die Kammer, wobei er aber die Tür vermeidet, die den Kommunisten am nächsten ist. Sie machen sehr respektvolle Bemerkungen über ihn. Wenn Chéron in der Kammer sprechen muß, tut er es gern von seinem Platz aus und entschließt sich nur zögernd die Rednertribüne zu betreten. Der ganze Mann scheint so durchschnittlich, so alltäglich, daß nicht einmal sein kleiner Trick — sein Kopf schnell in regelmäßigen Abständen von hinten nach vorn, so daß es aussieht, als ob sein Träger sich lustig macht — etwas daran ändern kann. Dennoch würde man sich täuschen, wenn man das Neulhere dieses Mannes als Maßstab seines Wesens und seiner Fähigkeiten nähme. Chéron ist bauerntüchtig und beinahe gerissen, und die Vernachlässigung der Kleidung ist vielleicht nicht ohne Berechnung, denn er ist reich. Aber er kommt aus einer ländlichen Gegend und hat sich ihrer Eigenart angepaßt und gerade deshalb die Treue seiner Wähler errungen. Er rühmt sich, niemals einen Börsenauftrag gegeben zu haben, und sein größter Stolz ist, daß er während seiner früheren Verwaltung der Finanzen einen Barschat von neunzehn Milliarden Franken in den Kassen angesammelt hatte. Denn wenn Chéron wahrscheinlich die notwendige Unpopulärkeit seines Amtes durch Konzeptionen an die Mentalität gewisser Klassen in der Form seines Neulheren zu mildern sucht, so besitzt er doch den typischen Sparsinn des Franzosen in hohem Maße. Es ist wirklich bezeichnend, daß er niemals mit der Börse zu tun haben wollte und das Bargeld im Strickstrumpf für sicherer hält. Hinter der lächelnden Alltäglichkeit seines Gesichts verbirgt sich ein sehr fester Wille, der sich nicht so leicht einschüchtern läßt. Freilich ist damit auch eine gewisse Beschränktheit verbunden, die nicht immer der modernen Zeit gerecht wird.

In größtem Gegensatz steht Caillaux zu ihm, der in den letzten Wochen wieder mehr in den Vordergrund getreten ist und als Vorsitzender des Finanzausschusses im Senat auch großen Einfluß hat. Caillaux liebt die Konferenzen und Vorträge. Seine kleine zierliche Gestalt strahlt sich selbstbewußt und während die Hand das Monokel hinauf- und hinabgleiten läßt, spricht er sehr häufig von früher gegebenen Vorschlägen, die nicht befolgt wurden, und Erkenntnissen, die man nicht gerne hören wollte. Das Wort „Ich“ kehrt sehr oft wieder. Auch ist Caillaux trotz aller Einknistendenzen ein Vertreter harter, autoritärer Staatsgewalt, die unter Umständen besondere Vollmachten

Erträge zu erzielen, der kommende Herbst ist, ein erweiterter Vollstreckungsschutz gewährt. Ausdehnung der Einstellungsdauer auch auf mehr als sechs Monate, bis längstens 31. Oktober 1933; Anzulässlichkeit der erneuten Einstellung erst bei Rückständen in Höhe von 1/2 Jahresraten. Ferner ist der Mobilarvollstreckungsschutz für landwirtschaftliche Betriebe, der bisher bis zur Ernte 1932 bestanden hatte, jetzt wieder für die Zeit bis zur Ernte 1933 eingeführt. Dieser Vollstreckungsschutz umfaßt das bewegliche Vermögen, das Zubehör und die noch im Besitze des Schuldners befindlichen Erzeugnisse des Grundstückes. Voraussetzung für den Schutz ist, daß dem Schuldner durch die Zwangsvollstreckung Mittel entzogen werden würden, die er zur ordnungsmäßigen Fortführung des Betriebes bis zur Ernte benötigt. Der Schutz kann von der Unterstellung unter eine Aufsicht abhängig gemacht werden. Insbesondere kommt der Schutz dem Pächter zugute. In einer Sondervorschrift ist jetzt dieser Schutz auf Wein ausgedehnt, der ausschließlich aus Trauben hergestellt ist, die im Betriebe des Schuldners gewonnen sind.

erhalten müsse. Als er im Jahre 1926 diese forderte, stürzte ihn sein eigener Parteigenosse Herriot, der so etwas wie Diktatur fürchtete. Caillaux hat aber wirklich viele Dinge schon frühzeitig vorausgesagt, die später eingetreten sind, und gehört sicher zu den weitblickendsten französischen Staatsmännern, nur verhindert seine Art und eine zuweilen störende Eitelkeit diejenige Unterstützung zu erhalten, die er sonst bekäme.

Immer härter schiebt sich der radikalsozialistische Abgeordnete Gaston Bergery vor, der einstmals Herriots Kabinettschef im Jahre 1924 war und heute innerhalb der Partei sein schärfster Widersacher ist. Bergery ist ein hochintelligenter, sachkundiger Politiker, dessen Art in größtem Gegensatz zu der verschwommenen Beredsamkeit Herriots steht. Wenn Bergery spricht, kann er der Aufmerksamkeit des Hauses sicher sein, nur bringt er seine Argumente mit eisalter Schärfe vor, die trotz ihrer Vorteilhaftigkeit gerade wegen ihres Mangels an Wärme nicht immer mitreißend. Persönlich ist er Herriot und den älteren Führern der Radikalen im höchsten Grade unsympathisch, aber seine Bedeutung ist in letzter Zeit schon so gestiegen, daß es ihnen nicht gelungen ist, ihn aus der Partei zu drängen oder ihn zum Schweigen zu bringen. Im Gegenteil mehren sich seine Anhänger so sehr, daß Herriot soeben bei der Neuwahl des fraktionsvorherrschenden einen glatten Mißerfolg einstecken mußte.

Bei den Sozialisten herrscht Leon Blum, allerdings seit einiger Zeit nicht mehr so unumschränkt wie früher. Auch er ist ein Meister der Dialektik und hat das Ohr des Hauses, selbst wenn seine Thesen heftig bekämpft werden. Blum ist eine jener vielseitigen Beachtungen, die gerade wegen des hohen kulturellen Niveaus die Gefahr des Dilettantismus in der Politik herausbewahren. Er ist ein ausgezeichneter Jurist, ein interessanter Schriftsteller und war sogar Theaterkritiker, der Beachtung fand. In seinem persönlichen Auftreten ist er freilich dem Bürgerturn näher als der Masse, denn er ist ein sehr vornehmer und etwas unnahbarer Herr.

Auf der Rechten ragt Glandin im buchstäblichen Sinne des Wortes hervor, denn er ist mit seinen zwei Metern der größte Mann der Kammer. Er ist ein Taktiker, den selbst schärfste Angriffe nicht aus der Ruhe bringen können, wie er es erst jüngst aus Anlaß der erregten Aussprache über den Skandal der Aeropostale bewies. Er hat auch Instinkt für politische Atmosphäre; so trennte er sich rechtzeitig von seinem früheren Chef Cardieu, als es klar wurde, daß dieser vorläufig keine Rolle spielen werde. Glandin ist ein kalter, geriebener Politiker, dem man keine große Ueberzeugung zutraut, aber mit dem man rechnen muß.

Die Aufgeregtesten der Kammer sind Marin und Franklin Bouillon. Marin steht äußerlich mit seinem weißen Schnurbart und wehender Kämmererkravatte wie ein Musikprofessor aus, aber wehe, wenn er losgelassen ist. Stundenlang kann er Gott und die Welt anklagen, die Mißstände der Republik, den Verrat Frankreichs und die Nachgiebigkeit der Regierung beklagen. Er ist immer anwesend, auch bei schwach besuchten Sitzungen. Ohne Marin kein Parlament. Ihm gibt Franklin Bouillon an Heftigkeit nichts nach. Er sieht wie ein Mongole aus und erinnert ein wenig an Meigsches Kopf. Wenn er die Rednertribüne bestiegt, geht es nicht unter einer Stunde ab. Er breitet Hettel, Zeitungsausschnitte und Bücher vor sich aus und zitiert unerbittlich Belege über Belege. Kein noch so großer Karm und kein Zwischenruf kann ihn von dem beabsichtigten Pensum abbringen. Wird es zu laut, so wartet er ab, bis man sich wieder beruhigt hat, und dann setzt er in den Wandelgängen der Kammer die Diskussion fort. Reden ist ihm Lebensbedürfnis geworden.

Still und beobachtend sitzt Georges Mandel da, Clemenceaus früherer Kabinettschef und allmächtiger Herr der Kriegsjahre. Er ist ein klein wenig bucklig, sieht totenbleich aus und ist immer in Schwarz gekleidet. Sein Material besteht aus vielen mikroskopisch kleinen Hetteln, die er aus der Westentasche zieht. Er ist der geborene Staatsanwalt, keiner kommt ihm an Logik, Ironie und Berechnungsgabe gleich. Seine Kalkulationen über Wahlausgänge und Regierungskrisen erweisen sich fast immer als richtig.

### Der Diplomat Hitler

Daß Adolf Hitler außerordentlich vielseitig ist, hat sich immer wieder erwiesen und daß diese taktische Beweglichkeit, mit der er heute den Hüter der Verfassung und morgen den Revolutionär mimt vor den sogenannten unabänderlichen Grundgesetzen nicht halt macht, ist ebenfalls nicht unbekannt. Eine Meldung des „Angriffs“, wonach Hitler bei seiner letzten Anwesenheit in Berlin den Vorsitzenden der italienischen Handelskammer in Berlin, Renzetti, aufgefordert und der Dame des Hauses, Frau Renzetti, einen Strauß roter Rosen überreicht und sie mit einem Handschuh beehrt habe, zeigt den nationalsozialistischen Oberst doch noch von einer ganz neuen Seite.

Zu dieser Meldung wäre nichts weiter zu bemerken, wenn man nicht weiß, daß Frau Suse Renzetti, geborene Kochmann, eine waschechte Jüdin ist. Sie ist die Tochter des Justizrats Arthur Kochmann aus Gleiwitz O. S., des langjährigen Vorsitzenden der Gleiwitzer Synagogengemeinde. Ihre Mutter war die Tochter des Oberabbaters Dr. Cohn aus Rattowitz, ihren Gatten hat Frau Suse Renzetti, geborene Kochmann, in der oberösterreichischen Besatzungszeit während der Abtötung kennen gelernt. Der damalige Major Renzetti gehörte dem italienischen Kontingent der interalliierten Besatzung in Oberösterreich an und hatte als Kreisinspektor seinen Standort in Gleiwitz. Frau Suse Renzetti spielt in der Berliner Gesellschaft eine große Rolle, sie ist eine sehr schöne Frau, kann aber ihre jüdische Abstammung nicht verleugnen. Da Hitler im Renzettischen Hause am Kurfürstendamm des öfteren verkehrt, dürfte ihm die jüdische Abstammung der Dame des Hauses kaum unbekannt gewesen sein.

Und trotzdem der Rosenstrauch und der Handschuh, mit dem er die Hausfrau begrüßte!

Wie läßt sich so etwas mit dem Grundgedanken des Antisemitismus vereinbaren? Oder hat Hitler vielleicht damit seinem Vorbild Mussolini, der bekanntlich den nationalsozialistischen Rassenfanatismus ablehnt, nur einen besonders drastischen Beweis seiner Worttreue geliefert?

### SA-Waffenlager auf edeckt

Frankfurt/Ober, 18. Jan. (Eigene Meldung.) Nach amtlicher Mitteilung wurden am 14. Januar auf Anzeige des Ruffschers der Reichsmühle bei Runersdorf auf dem Grundstück der Mühle von den zuständigen Landjägerbeamten Waffen gefunden. Es handelte sich um 23 Mauserpistolen, zwei Karabiner, ungebrauchtes Modell 98, ein Gewehr und 2000 Schuß überwiegend Vitolenmunition. Der Ruffschere hatte die Waffen angeblich vor einigen Tagen ohne Wissen des Mühlenbesizers in ihrem bisherigen Versteck entdeckt, an mehreren Stellen vergraben, und dem Mühlen-

## Die Lage der Sozialversicherungen

Landwirtschaftliche Unfallversicherung und Invalidenversicherung am meisten gefährdet

Berlin, 18. Januar.

In seiner Mittwochssitzung beriet der Sozialpolitische Ausschuß Anträge zur Beilegung von Streitigkeiten in den Rotberordnungen über die Sozialversicherung und die Wohlfahrtspflege mit Ausnahme der Rotberordnung vom 14. Juni 1932. Es lagen Anträge der Kommunisten und des Zentrums vor; letzteres erlud die Reichsregierung um Vorlage eines Gesetzentwurfs, der ohne Gefährdung der Ansprüche und Rechte die sozialen Einrichtungen vereinfacht und verbilligt.

Einleitend gab Reichsarbeitsminister Dr. Schrup nochmals einen Ueberblick über den Stand der Sozialversicherungen.

Er errechnete den Anfall an Beiträgen für 1932 gegenüber 1929 auf 1644 Millionen, während die Ausgaben in der gleichen Zeit um nur 927 Mill. gesunken seien.

Dann beschäftigte sich der Minister mit der Arbeitslosenhilfe. Im Durchschnitt 1932 errechnete er die Zahl der Arbeitslosen überhaupt auf 5,6 Millionen, die Zahl der Unterstützten in der Arbeitslosenversicherung auf 860 000, in der Krisenfürsorge auf 1 460 000 und in der Wohlfahrtsfürsorge auf 2 220 000, insgesamt also auf 4 540 000.

Ergänzend führte Min.-Dir. Dr. Krohn aus, die Krankenversicherung balanciere, weil der Krankenstand ziemlich günstig war. Der Mitgliederbestand sei auf etwas über 18 Millionen gesunken. Schwieriger sei die Lage bei der Unfall-

versicherung, doch sei zu hoffen, daß die solidarische Selbsthilfe der Berufsvereinigungen die gewerbliche Unfallversicherung über das Jahr 1933 hinwegbringe.

Neben der landwirtschaftlichen Unfallversicherung sei die Lage der Invalidenversicherung am meisten gefährdet.

Man erwarte für 1933 eine Einnahme von 710 Mill., doch würden die Ausgaben 825 Mill. betragen. Die Angelegenheiten der Invalidenversicherung befände sich in einer günstigeren Lage, dagegen bereite die Knappheitsversicherung schwere Sorgen.

Anschließend betonte Min.-Dir. Dr. Weigert, daß es nie beabsichtigt gewesen sei, durch die Arbeitslosenversicherung das ganze Risiko der Arbeitslosigkeit zu decken, wozu in eine Aussprache über die Arbeitslosenversicherung eingetreten wurde.

Man stelle sich durchweg auf einen ablehnenden Standpunkt hinsichtlich einer Verschmelzung der Arbeitslosenversicherung.

Was auch in der Annahme eines Antrags des Zentrums, der BVP, der Christlichsozialen und der Nationalsozialisten zum Ausdruck kam, in welche eine selbständige Arbeitslosenversicherung und eine organische Verbindung mit der Arbeitslosenversicherung verlangt wird. — Der Ausschuß vertagte sich auf Donnerstag, wo u. a. die Anträge zur Sozialversicherung behandelt werden sollen.

besitzer die Entdeckung am 13. Januar unter Vorzeigung einer der gefundenen Pistolen zu verstehen gegeben. Der Mühlenbesitzer hat darauf in der Nacht zum 14. unter Zuziehung von zwei Zivilisten und zwei Personen, die unbefugte Reichswehruniform trugen, eine Vernehmung des Ruffschers durchgeführt, die den Ruffschere veranlaßte, sich am 14. Jan. in polizeilichen Schutz zu begeben. Es handelt sich um ein verbotenes Waffen- und Munitionslager der SA und der NSDAP. Die Waffen sind polizeilich sichergestellt worden.

### Brand in Neudeck

Neudeck (Westpreußen), 18. Januar.

Das Schloss Neudeck, dem ostpreussischen Gutsbesitzer des Reichspräsidenten, anlässlich des Begräbnisses der Cousine des Reichspräsidenten Besuch erwartet wurde, mußte am Dienstag die eingetretene Heizungsröhre aufgetan werden. Hierbei mußte die hinter dem Bus befindliche Holzwand in Brand geraten sein. Als die ersten Schwelstellen entdeckt wurden, griffen der Oberinspektor und der Zimmermann energisch ein und erstickten das Feuer. Bald machte sich aber auch an anderen Stellen Brandgeruch bemerkbar, sodaß die Freyhäuser Feuerwehr alarmiert wurde. Zunächst versuchte man mit Hilfe von Sandfeuerlöschern des Feuers Herr zu werden. Bald aber brachen nach starker Rauchentwicklung, die die Arbeit mit Rauchmasken notwendig machte, offene Flammen durch, sodaß die Freyhäuser Feuerwehr mit einer Motorpumpe zur Hilfe kommen mußte. Nur den Freyhäuser Feuerwehr zur Verfügung stehenden großen Schlauchmengen ist es zu danken, daß das Feuer bald gelöscht werden konnte, da das Wasser aus einem Graben hinter dem Park genommen werden mußte. Bei weniger Schlauchmaterial wäre das Schloss ein Opfer der Flammen geworden.

### 10 000 Ampullen Morphin beschlagnahmt

Berlin, 18. Januar. (Eigene Meldung.)

Beamte des Dezernats zur Bekämpfung des Rauschgifthandels haben gestern bei einem Speditur annähernd 10 000 Ampullen Morphin beschlagnahmt.

Bereits vor einiger Zeit war den Beamten zu Ohren gekommen, daß im Westen Berlins größere Mengen Morphin von einem unbekanntem Mann in den Handel gebracht wurden. Gestern abend gelang es den Beamten, einen Mann in einem Kaffee in der Nähe des Bahnhofs Zoo festzunehmen, der zweifellos mit diesem verbotenen Good in Verbindung steht. Weiter wurde bei einem Speditur eine Kiste mit ungefähr 10 000 Ampullen Morphin entdeckt. Der Speditur gibt an, daß ihm vor etwa 10 Jahren von einem unbekanntem Mann diese Kiste übergeben worden sei.

Selbstmord eines wissenschaftlichen Dozenten verursacht schwere Gasexplosion. Berlin, 18. Jan. (Eigene Meldung.) Im Hause Hohenzollern 118 in Spandau, einem dreistöckigen Gebäude, erfolgte heute nacht um 1/2 12 Uhr in der Wohnung des Dozenten Dr. Werner Schulte eine Gasexplosion, durch die die etwa 15 Zentimeter starke Wand, die die Küche des Wohnungsinhabers von den Baderäumen des Nachbarn trennt, völlig eingedrückt wurde. Der 53jährige Dozent wurde schwer verletzt aufgefunden; er wurde ins Krankenhaus gebracht, wo er nach kurzer Zeit starb. Wie einwandfrei festgestellt wurde, hat Dr. Schulte in selbstmörderischer Absicht die Gasbombe gezündet. Durch die Explosion wurden auch Fensterreize aus der im dritten Stockwerk gelegenen Wohnung auf die Straße geschleudert. Die Feuerwehr mußte durch die eingebrochene Wand in die Wohnung eindringen, da die Eingangstür verschlossen war, und konnte nur unter eigener Gefahr den Schwerverletzten bergen; denn ein Teil der Einrichtung war bereits von den Flammen ergriffen worden, die jedoch bald gelöscht werden konnten.

## Die Parteien zur Arbeitsbeschaffung

Sitzung des Haushaltsausschusses

Karlsruhe, 18. Januar.

Zu Beginn der Sitzung des Haushaltsausschusses gaben der Staatspräsident und die anderen Minister Bericht über die Verhandlungen in Berlin über die Arbeitsbeschaffung.

Daran schloß sich eine allgemeine Aussprache über die Darlegungen der Regierung.

Zentrum: Der Regierung ist der Dank auszusprechen für ihre Tätigkeit bezüglich des Arbeitsbeschaffungsprogramms. Bisher haben lokale Stellen sich sehr in Berlin bemüht unter Umgehung der Landesregierung. Baden hat als Grenzland viele gemeinsame Lebensinteressen ohne Rivalität im einzelnen. Die Aufhebung der Gefänderschaft ist zu bedauern.

Die enge Verbindung Preußens mit dem Reich bewirkt, daß die anderen Länder als mindere Glieder des Reiches gewertet werden. Gesunder Aufbau ist nur auf der Grundlage der Gleichberechtigung aller Reichsteile möglich. Die Verteilung der Arbeitsbeschaffung muß so erfolgen, daß alle Teile des Reiches berücksichtigt werden.

In der Presse werden die Kliniken unbedacht so schlecht gemacht, daß die Universitäten Schaden leiden. Beim Klinikneubau muß auf gleiche Leistung der beiden Städte Wert gelegt werden. Das Begonnene soll zuerst fertig gemacht werden. Der Wortlaut des Vertrags zwischen Freiburg und dem Land soll dem Haushaltsausschuß bekanntgegeben werden.

Aus den Anmeldungen zur Arbeitsbeschaffung folgen rund 500 000 RM. jährliche Zinsbelastung auf 20 Jahre vom 1. Juli 1933 ab für das Land. Die Regierung muß dies im Interesse der Staatsfinanzen berücksichtigen.

Regierung macht zu den vorgebrachten Anregungen ergänzende Bemerkungen.

Sozialdemokratie: Zugaben von Berlin nicht befriedigend: Elektrifizierung falls Hochbauten sind nicht im Programm, eine Bankentscheidung über Zulassung zur Aufnahme in das Programm. Dadurch werden viele Hoffnungen enttäuscht. Identität: Reichsminister — Staatskommissar in Preußen ist für Baden nachteilig. Alle Teile des Reiches tragen die Kosten für jenes Gewaltabenteuer. Dem Wunsch des Zentrums nach Errichtung einer Gefänderschaft in Berlin kann Rechnung getragen werden, wenn keine finanzielle Belastung entsteht. Der sozialdemokratische Sprecher bekräftigt, daß die stark überqualifizierte Stadt Heidelberg die sozialen ausgeprägten Forderungen nicht erfüllen könne und daher bei den jetzigen Auffassungen vielleicht unerschöpflich zu wenig Beschäftigung finde.

Baden hat als Grenzland die ersten wirtschaftlichen Nachteile bei Auseinandersetzungen mit dem Ausland auszuhalten. Sein Anspruch auf Berücksichtigung seitens des Reiches ist fester begründet als die Osthilfe. Daß nicht die vorgesehenen 672 Millionen vom Reich für das Arbeitsbeschaffungsprogramm verwendet werden, sondern nur 500 Millionen, ist nur zu bedauern. Der Versuch Papens, die private Initiative zu entwickeln, ist fehlgeschlagen. Die Privatindustrie hat

von den 700 Millionen nur 28 Millionen beanprucht. Jetzt werde wieder öffentliche Arbeitsbeschaffung seitens des Reiches betrieben. Auf Bezirke mit großer Arbeitslosigkeit ist besondere Rücksicht zu nehmen.

Von einem anderen sozialdemokratischen Redner werden folgende Ergänzungen gemacht: Wenn man wieder in Freiburg noch in Heidelberg wohnt und von keinem Oberbürgermeister bedrängt wird, oder von beiden, dann steht man aufrecht in der Mitte. In Freiburg ist größte Not mit Hilfe des Landes beseitigt, aus wirtschaftlichen Gründen ist Ausbau erwünscht. Aber in Heidelberg sind Verhältnisse schlecht. Wenn dort Privatkliniken wären, müßte der Innenminister aus Gründen der Gesundheit einschreiten. Daher komme es nicht so sehr auf Zuschußfähigkeit der Stadt an. Man darf in Heidelberg die Universität nicht leiden lassen. Heidelberg sei auf Industrie angewiesen, die lahm liegt, Freiburg habe zahlensfähige Bürger.

Ein dritter sozialdemokratischer Sprecher erklärt, daß die Gesamtheit der Kliniken eine Versorgungsanstalt darstelle. Daher seien die jetzigen Betriebsanlagen unvollständig. Hals-, Nasen- und Ohrenklinik sind in mangelhaftem Zustand.

Minister: Für Hals-Nasen-Ohrenklinik können Räume für die bereitgestellten 15—20 000 RM. geschaffen werden, sobald die hierzu nötige Einigung zwischen Staat und Stadt bezüglich der jetzt freigegebenen Räume erzielt ist.

Zentrum: Die Ausgabe von Wechseln beim Arbeitsbeschaffungsprogramm habe zur Folge, daß mittlere und kleine Unternehmer ausgeschlossen bleiben, was sehr zu bedauern ist. Sorge für die Kranken und Sorge für die Aufbringung der Mittel beim Klinikneubau muß miteinander in die richtige Verbindung gebracht werden. Es ist nicht gleichgültig, wie die Stadterweiterungen früher für die Städte gefordert haben. Die jetzige Zahl der Wohlfahrtslosen kann nicht allein ausschlaggebend sein. Arbeitslose Handwerker stehen nicht in der Liste der Wohlfahrtslosen, besonders auf dem Land. Gegenden wie der Hohenwald, Sickingen, Walsbüt umfassen vielleicht die ärmste Bevölkerung Badens; in der Liste für Wohlfahrtslose stehen nur wenige Leute aus diesen Bezirken. Es müssen alle Gesichtspunkte berücksichtigt werden.

Demokrat: Eine einheitliche Linie in unserer Wirtschaftspolitik ist nötig. In diese hat sich auch die Landwirtschaft einzufügen. Die Reichsbahn hat immer Aufträge erteilt zur Unterstützung der Maßnahmen der Reichsregierung und jetzt aber stillschweigend Entschuldigendes im ordentlichen Etat ab. Die badischen Interessen sind bei der gegenwärtigen Lage von allen Seiten der Reichsbahndirektion Karlsruhe zu vertreten. Der Wunsch, daß die Reichsbahndirektion Karlsruhe von einer Persönlichkeit geleitet wird, die den badischen Interessen gerecht wird, ist zu billigen.

Wirtschaftspartei: Die Mittel reichen nicht aus, um Heidelberg und Freiburg zu befriedigen. Das Vordringlichste liegt, trotz des Einwands von Zentrumsseite, daß auch die Wirtschaftsführung der Freiburger Kliniken ebenso dringlich ist, in Heidelberg. Das ist zu berücksichtigen, auch wenn Heidelberg nicht in der Lage ist, 1/2 der Untopfen aufzubringen.

# Die Päpstliche Bulle zum Heiligen Jahr

hat folgenden Wortlaut:

## Ankündigung eines außerordentlichen Heiligen Jahres und eines allgemeinen großen Jubiläums zur 19. Jahrhundertfeier der Erlösung des Menschengeschlechts

Hius, Bischof Knecht der Knechte Gottes, entbietet allen Christgläubigen, die gegenwärtigen Schreiben lesen werden, Gruß und Apostolischen Segen.

Was Wir neulich kurz vor dem Geburtsfeste Jesu Christi nicht nur vor dem hochansehnlichen Kollegium der Kardinäle und aller, die zur Gratulation erschienen waren, sondern auch der ganzen katholischen Welt angekündigt haben, das beileben Wir uns jetzt in die Tat umzusetzen, indem Wir ein außerordentliches Heiliges Jahr und ein allgemeines großes Jubiläum ankündigen zur Feier des 19. Jahrhunderts seit der Erlösung des Menschengeschlechts.

Ist es auch noch nicht genau historisch festgestellt, in welchem Jahr jenes Ereignis vorliegen ist, so ist die Tatsache selbst und die ganze Reihenfolge der wunderbaren Begebenheiten so wichtig und bedeutungsvoll, daß sie nicht mit Stillschweigen übergangen werden können.

Im Hinblick auf diese religiöse Gedächtnisfeier mögen die Menschen wenigstens für eine kurze Weile ihre Gedanken von den irdischen und vergänglichsten Dingen, durch sie in der heutigen Zeit so arg bedrängt werden, abwenden und auf die himmlischen und ewig beständigen hinlenken. Von der bangen und drangvollen Gegenwart mögen sie ihr Gemüt durch die Hoffnung auf jene ewige Seligkeit emporrichten, zu der Christus der Herr uns berufen hat, indem er sein Blut für uns vergoß und unzählige Wohlthaten uns erwiesen hat. Von dem Arm des Alltags mögen sie sich sammeln und im Herzen überdenken, besonders während dieses Jubelfestes, wie sehr unser Erlöser uns geliebt und mit welcher brennender Eifer er uns von der Knechtschaft der Sünde befreit hat. So werden sie gewiß von größerer Liebe entflammt werden und sich gewissermaßen gezwungen fühlen, den wiederzuleben, der uns so sehr geliebt hat.

Zu allgemeiner Erbauung seien hier in Kürze die erwählten göttlichen Wohlthaten aufgezählt, aus denen auch jene Zivilisation und jene Kultur, die diesen Namen in Wahrheit verdient, und auf die wir so stolz sind, ihren Ausgang genommen hat. Es sind das die beim Abendmahl des Herrn eingelegte Heiligste Eucharistie und die den einzelnen Aposteln durch die Worte „Tut dies zu meinem Andenken“ (Luc. 22, 19, 24) erteilte priesterliche Würde; das Weiden, die Kreuzigung und der für das Heil der Menschen erlittene Tod Jesu Christi; die Bestellung der Jungfrau Maria unter dem Kreuze ihres Sohnes zur Mutter aller Menschen; ferner Jesu Christi wunderbare Auferstehung, die für unsere eigene Auferstehung die Voraussetzung und das sichere Unterpfand darstellt; die den Aposteln bald darauf von ihm erteilte Vollmacht der Sündenvergebung; der dem Petrus und seinen Nachfolgern übertragene und befristete wirkliche und rechtliche Primat; endlich die Himmelfahrt des Herrn, die Herabkunft des Heiligen Geistes, des Trösters, und die erste wunderbare und sieghafte Predigt des Evangeliums durch die Apostel.

Gibt es, geliebte Söhne, etwas Heiligeres, etwas das mehr einer Jahrhundertfeier würdig wäre? Aus allen diesen wunderbaren Begebenheiten und göttlichen Wohlthaten, mit denen das irdische Leben Jesu Christi abschloß, ist uns jenes wunderbare Leben aufgelassen und hat eine neue Zeitrechnung für das gesamte Menschengeschlecht begonnen.

An all das wollen wir uns im Laufe dieses Gnadenjahres mit andächtiger Gemüte und brennender Liebe erinnern und es verehren. Lassen wir uns zu Gebetsfeier und zur Buße für unsere eigenen Sünden ermuntern, indem wir durch unser Gebet und unsere Hülfsleistungen nicht nur für unser eigenes ewiges Heil sorgen, sondern auch für das des gesamten Menschengeschlechts, das durch so viele Irrtümer auf Abwege geraten, durch so viel Saß und Streit zerrissen und durch so viele Nöte bedrängt und Gefahren geängstigt wird.

Gebe der allbarmherzige Gott, daß das Heilige Jahr, das Wir in Würde eröffnen werden, den Seelen den Frieden, der Kirche überall die ihr gebührende Freiheit und allen Völkern Eintracht und wahre Wohlfahrt gebe.

Weil aber dieses Jubelfest kurz vor dem Osterfeste seinen Anfang nimmt und ebenso in der Osterzeit seinen Abschluß finden wird, halten Wir es für angeeignet, daß die Bischöfe die ihnen anvertraute Herde ermahnen, durch das Bußsakrament sich in gehöriger Weise von ihren Sünden zu reinigen und durch die eucharistische Speise sich zu stärken, nicht nur um in der österlichen Zeit dem Gebot der Kirche nachzukommen, sondern auch sehr häufig und mit größtmöglicher Andacht besonders während des ganzen Verlaufes des Heiligen Jahres; ebenso, daß sie am Karfreitag das Leiden des Herrn mit noch größerer Andacht betrachten. Das sei die besondere und gewiß nicht gering zu schätzende Frucht dieser Jahrhundertfeier.

Weil aber der vollkommene Ablass, den Wir gewähren werden, während dieses Jubiläumjahres nur in Rom gewonnen werden kann, ist es Unser sehnsüchtiger Wunsch, daß ihr, geliebte Söhne, in möglichst großer Anzahl nach Rom wallfahren kommt, nach Rom, das der Mittelpunkt des katholischen Glaubens und der Sitz und Wohnort des Stellvertreters Jesu Christi ist. Hier kann man nämlich die Reliquien des Leidens Christi verehren, die kein Christgläubiger betrachten kann, ohne sich von der göttlichen Liebe entflammt und zu einem vollkommeneren Leben ermuntert zu fühlen. Hier wird beinahe täglich jener Tisch aufbewahrt, auf welchem nach der Ueberlieferung unser Herr Jesus Christus das Brot der Engel konsekriert und sich selber unter der eucharistischen Hülle verborgen seinen launenden Jüngern dargereicht hat. Hier endlich, geliebte Söhne, habt ihr euren gemeinsamen Vater, der euch mit liebevollem Wohlwollen erwartet und der für euch eure Anliegen und Aufgaben zu Gott betet.

Es ist ferner angeeignet, daß auch zahlreiche Pilgerzüge im Laufe dieses Jahres nach den heiligen Stätten Rom läßt in das ziehen, um dort den Schaulager der geistlichen Begebenheiten mit größter Andacht zu besuchen und zu verehren.

Es ist endlich auch unser Wunsch, daß überall dort, wo Reliquien des Leidens Christi aufbewahrt werden, dieselben im Laufe des Jubiläumjahres durch besondere Andacht verehrt werden.

In der frohen Hoffnung auf die reichen Früchte, über die Wir uns jetzt schon freuen und um die Wir den Vater der Erbarmungen demütig bitten, kündigen Wir somit mit der Zustimmung unserer ehrwürdigen Brüder, der Kardinäle der Heiligen Römischen Kirche,

ein allgemeines außerordentliches Jubiläum an, das in dieser Heiligen Stadt am 2. April dieses Jahres beginnen und bis zum 2. April des Jahres 1934 dauern soll;

Wir tun das (nach Bestimmung des Canon 923\*) mit der Autorität des allmächtigen Gottes, der Heiligen Apostel Petrus und Paulus und Unserer eigenen zur Ehre Gottes, zum Heil der Seelen, zum Wachstum der katholischen Kirche und geben es durch gegenwärtigen Schreiben allgemein bekannt und es ist Unser Wille, daß es als angekündigt und bekanntgegeben zu gelten habe.

Während dieses Heiligen Jahres gewähren Wir allen Christgläubigen beiderlei Geschlechts, die sich durch das Sakrament der Buße mit Gott versöhnt und durch die Heilige Kommunion gestärkt haben und entweder am selben Tage oder an verschiedenen Tagen, gleichviel in welcher Reihenfolge, die Kirche des Heiligen Johannes im Lateran, des Heiligen Petrus beim Vatikan, des Heiligen Paulus auf der

\* Canon 923 bestimmt, daß der Tag, der für die Gewinnung des Ablasses bestimmt ist, gerechnet werden kann von Mittag des vorangehenden Tages bis Mitternacht des Tages selbst.

Ottensischen Straße und der Heiligen Maria der Größeren auf dem Exquilin dreimal besuchen und nach Unserer Meinung beten, einen vollkommenen Ablass für die ganze Strafe, die sie für ihre Sünden abzubüßen hätten, nachdem sie vorher Vergebung und Nachlaß derselben erlangt haben. Es sei dazu bemerkt, daß die Gläubigen, wenn sie nach einem dieser Besuche die betreffende Kirche verlassen haben, sofort dieselbe wieder betreten können zur Verrichtung des zweiten und dritten Besuches. Das erklären Wir, damit die Besuche um so leichter stattfinden können.

Es ist Euch, geliebte Söhne, nicht unbekannt, in welcher Absicht die Päpste im allgemeinen ein Jubelfest auszusprechen; und was Wir in diesem besonderen Falle bezwecken, haben Wir im Vorstehenden mit genügender Deutlichkeit ausgesprochen.

Wir bestimmen ferner, daß dieser Jubiläumssablass von den Gläubigen nicht nur für sich, sondern auch für die Verstorbene gewonnen werden kann, sooft sie die vorgeschriebenen Werke richtig verrichten.

Damit nun die Gebete, die bei diesen Kirchenbesuchen verrichtet werden, auch in der Tat zur Erinnerung an die göttliche Erlösung und besonders an das Leiden des Herrn die Gläubigen aufmuntern, bestimmen und befehlen Wir folgendes:

Außer jenen Gebeten, die ein jeder nach Maßgabe seiner eigenen Andacht zu Gott richtet, sollen sie fünf Vaterunser, Ave Maria und Ehre sei dem Vater vor dem Sakramentsaltar beten und eines außerdem nach Unserer Meinung; ferner sollen sie vor dem Bilde des gekreuzigten Heilandes dreimal das Glaubensbekenntnis sprechen und einmal das Stohgebetelein „Wir beten Dich an, Herr Jesu Christi und preisen Dich . . . und“ oder ein ähnliches; hierauf sollen sie sich bei der jungfräulichen Gottesmutter vorstellen und dort siebenmal zur Erinnerung an ihre Schmerzen den Englischen Gruß „Gegrüßt seist Du, Maria“ beten und daran das Gebetelein schließen: „Heilige Mutter, drück die Wunden, die Dein Sohn für mich empfunden, tief in meine Seele ein“, oder ein ähnliches; darauf endlich sollen sie sich um den Altar der Confessio scharen und dort noch einmal mit der oben angegebenen gebräuchlichen Formel andächtig den katholischen Glauben bekennen.

Was Wir hier zur Gewinnung des vollkommenen Jubiläumssablasses angeordnet haben, mildern Wir für diejenigen, die entweder in Rom selbst durch einen triftigen Grund, oder auf der Reise dahin, oder durch den Tod verhindert wurden, die vorgeschriebene Zahl von Besuchen zu verrichten oder überhaupt zu beginnen, in der Weise, daß sie nach erhaltener gültiger Absolution und Heiliger Kommunion des Jubiläumssablasses in der Weise teilhaftig sein sollen, als ob sie die erwähnten vier Kirchen tatsächlich besucht hätten.

Es erübrigt nur noch, geliebte Söhne, daß Wir sowohl die Einwohner von Rom, als auch die Pilger inständig im Herrn ermahnen, die dargebotene günstige Gelegenheit zu benutzen, um die hochberühmte Reliquienkapelle in der Basilika zum Heiligen Kreuz mit größter Andacht zu besuchen und die Heilige Stiege in der gemauerten Weise unter Gebet und Betrachtung hinaufzusteigen.

Damit nun dieses Unser Schreiben leicht zur Kenntnis aller Gläubigen gelange, wollen Wir, daß den davon Genommenen, auch gedruckten Abschriften, wenn sie nur durch die Unterschrift eines öffentlichen Notars und das Siegel eines kirchlichen Würdenträgers beglaubigt sind, derselbe Glaube zu schenken ist, wie dem vorliegenden Original, falls es vorgezeigt würde.

Es ist also keinem Menschen gestattet, dieses Schreiben Unserer Ankündigung, Bekanntmachung, Gewährung und Willensäußerung zu übertreten oder ihm zu widerhandeln.

Sollte aber jemand sich herausnehmen, so etwas zu wagen, so wisse er, daß er sich dem Unwillen des allmächtigen Gottes und seiner Heiligen Apostel Petrus und Paulus zuziehen wird.

Gegeben zu Rom bei St. Peter am 6. Januar, dem Feste der Erscheinung des Herrn, im Jahre 1933, dem ersten Unseres Pontifikates.

E. Card. Pacelli,  
Staatssekretär.  
Fr. A. Card. Frühwirth,  
Kanzler der Heiligen Römischen Kirche.  
B. Card. Gasparri,  
Kämmerer der Heiligen Römischen Kirche.

## Berner Sombart

### Bum 70. Geburtstag des bekannten Berliner Sozialwissenschaftlers.

Z Mit dem Namen dieses rafflos schaffenden Siebzigers ist die moderne deutsche Kapitalismusforschung eng verknüpft. Seine lebendig anschauliche Sprache, seine rege publizistische Tätigkeit hat vielleicht den engen Rahmen gesprengt, der ihr vor ihm gesetzt war. Sombart kommt von der Geschichte her und setzte so die Studie der historischen Beziehungen an Stelle drittlehrer Abstraktionen. Von seinen Büchern sind der bereits 1896 erschienene „Proletarische Sozialismus“, sein während des Krieges erschienener „Bourgeois“, seine großen Kapitalismusstudien und die „Drei Nationalökonomien“ vielleicht am bekanntesten. Zweifellos waren seine geistvolle Scharflegung der bürokratisch-kapitalistischen Gesellschaft und ihrer Schattenseiten wie seine Einordnung der sozialistischen Bewegung in den geschichtlichen Zusammenhang von tiefgreifender Bedeutung für die Steuerung der Diskussion sozialer Fragen in der Nachkriegszeit. Ihnen ist zweifellos viel zu verdanken, was seit dieser Zeit zum Verständnis zwischen den Klassen geistig beigetragen hat.

Diese Gesellschaftsanalysen und nicht zuletzt die von ihm in den Vordergrund gerückte Lehre vom „faustischen Dynamismus“ des kapitalistischen Systems, dem die Wirtschaft zum Selbstzweck wird, sind es wohl auch gewesen, die die vom Ethischen her entwickelte neuere katholische Kapitalismuskritik stark befruchteten. Während Sombart aber (allerdings nur in der Theorie und kaum in der Praxis) an der Annahme einer wertfreien und voraussetzungslosen Wissenschaft festhielt — ein Weg, den der Katholik schon von Natur aus nicht gehen kann und der auch außerhalb seiner Reihen schon bewußt aufgegeben ist (Spranger) — zeigt sich bei uns eine deutliche Hinwendung zu bewusster Wertethik, wie sie etwa Max Scheler vertritt, dessen Einfluß in der jüngeren Schule deutlich spürbar ist. An dieser Stelle liegt auch der kritische Punkt in der Wertung des sonst so bedeutamen Mannes. Sombart blieb, obwohl in sein geschichtlicher Sinn leicht hätte andere Wege führen können, ein geradezu klassischer Subjektivist, von der Unerkennbarkeit objektiver Wissenschaftlichkeit überzeugt, die ihn, in nur zu natürlicher Konsequenz, nicht nur oft in geistige Modestimmungen verfiel, sondern auch im unmittelbaren Reich seiner Materie selbst, in einen, für unsere Begriffe, nur schwer zu rechtfertigenden Fatalismus führte.

### „Gottes Lob aus Kindermund“

Ein neuer Erfolg Franz Philipps in Aachen  
Der badiische Meister Franz Philipp hat im Rheinland und vor allem in der alten Kaiserstadt Aachen schon längst ein mu- si-

kalisches Heimatrecht erworben. Die Uraufführung seiner letzten Messe „Laudate Dominum“ durch den Aachener Domchor war ein künstlerisches Ereignis, das bis nach Holland und erst bis in das — auch kulturell benachteiligte Flandern bekannt geworden ist. Im Anschluß daran erfolgte — wie f. B. an dieser Stelle berichtet wurde — die Aufführung der Messe im hohen Dom von Mecheln.

Jetzt hat „Der katholische Frauenbund“, Ortsgruppe Aachen, ein weiteres Werk Franz Philipps der rheinischen Öffentlichkeit zugänglich gemacht, den entzückenden Inklus: „Gottes Lob aus Kindermund“. Der geistliche Tag, eine Folge von Kindergebeten in Chorale für Mutter und Kind. In diesem aus tiefer Gläubigkeit und heller Musikfreude geschaffenen Werk zieht der ganze Tagesverlauf im Bilde vorüber: Die Kinder gesteht um das Jesuskind; frierlicher Gruß beim Erwachen. Morgengebet, wech-selnd zwischen Mutter und Kind, abschließend mit einem Choral als frohemerger Aufstuf zum Tagewerk, bei dem nun immer Christus der Begleiter ist. Mit Christus findet sich die Familie denn auch bei Tisch zusammen, mit dem Jesusknaben und den lustigen Eng-lein beim Spiel. Wie der Tag begonnen und geführt, so endet er auch mit Gott. Alte Lieb- und Gebetsstriebe sind es, die Philipp neu, und zwar in innigstem Volkston, geschaffen hat. Aus der Fülle altertrauter Gebete, die in den musikalischen Tageslauf ein-gefügt sind, seien nur erwähnt: „Steh auf, ihr lieben Kinderlein“, „Heiliger Schwengel mein“, „Ich bin ein kleines Kinderlein“, „Jesus, bleib in meiner Seele“, „Nun ruhen alle Wälder“, „Nüde bin ich, geh zur Ruh“, „Der Mond ist aufgegangen“.

Domkapellmeister Wehmann mit seiner Domorgel, Cläre Inhoffen als Mutter und die kleinen Sängler und Sängerrinnen entlockten sich ihrer Aufgabe mit feinem Verständnis. Eine nett aufgebaute Studie war der scheinbare Hintergrund auf dem sich der Tag in Riedern abspielte.

Dr. Maria Offenbach führte zu Beginn in einer feingeistigen Einführung in den Sinn des Wertes und der Aufführung ein.

### Wege zur christlichen Kunst

Württemberg's unfruchtig bedeutendster Vater, Rudolf Schlichter, ein gebürtiger Calmer, der diese Jahre in Berlin während der kommunistischen Bewegung tätig war und nach seiner Rückkehr nach Heilbrunn a. N. über-gesiedelt ist, hat auf Einladung des Deutschen Caritasverbandes 14 Bilder über die Werke der Barmherzigkeit gezeichnet, welche die Dreie Vereinigung für Seelsorgehilfe in Heilbrunn L. N. in einer Schrift fördern herausgegeben hat. Dem Tag dazu hat der bekannte Bildner Franz Job. Philipp beigetragen. Hier ist ein Beleg für das Werk eines Künstlers, von dem der „Tag“ unläuglich anlässlich einer Schlichter-Ausstellung in Berlin berichtet, daß er „zu den wertvollsten Trägern der gegenwärtigen deutschen Kunst gehört“. Die württembergische Staatsgalerie hat übrigens dieser Tage ein Sanftschätzbild faullich erworben.

## Zeitschriftenchau

Natur und Kultur. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck.

Im Januarheft von „Natur und Kultur“ ist für jeden, der nach einer über naturwissenschaftliche Forschung und deren Verhältnis zur katholischen Weltanschauung orientierenden Zeitschrift sucht, von grundsätzlicher Bedeutung, denn es enthält zur Eröffnung des 30. Jahrganges eine Darlegung der grundsätzlichen Gedanken, welche Verlag und Schriftleitung bei der Herausgabe leiteten. In einem „Hirn oder Herz?“ betitelten Artikel stellt Franz Max Wöb, Innsbruck, fest, daß in schwerem Kampf das Herz langsam wieder über das Hirn siegt, und zwar im Vorrang des besten Volkstums in die rationalisierte „verhörnte“ Großstadt. A. F. Wolf stellt sich mit dem Urforscher Hermann Wirth, dessen Anschauung auseinander. Ueber neue Wege der Pflanzenforschung berichtet Dr. Franz Wegel, während Dr. Rolf Müller in Auswertung der deutschen Forschungen in Südamerika feststellt, daß den Inka ein anderes Volk mit noch höherer Kultur im südamerikanischen Hochland vorausgegangen sein müsse. Er dämpft die grobe Bemerkung vor den durch die Spanier besetzten Inka erheblich herab. Interesse bieten auch die Abhandlung über moderne Hand-schriftführung und die Wiedergabe des Traums eines Naturforschers (Chr. Vögtenberg) aus dem 18. Jahrhundert. Eine außerordentliche Fülle von kurzen Artikeln aus dem Gebiet der Naturwissenschaft und ihrer Geschichte, dem Tier- und Pflanzenleben, Physik, Chemie, Technik, Naturräumlich usw. bietet die Rundschau. Ein Sprechsaal sorgt für den nötigen Meinungsaustausch zwischen Schriftleitung und Lesern.

Wie und Neue Welt, Verlagsanstalt Koeniger & Co., Eintracht, (Han.)  
Aus dem 8. Heft: Gedicht von P. J. Staub, Ueber die gesundheitliche Bedeutung der Milchmehrer, Dr. med. Max Brändel, Dr. Helmut, Gedicht von Heinrich Knader, Bismarck, Reiseklasse von Dr. Fritz Kraus mit acht Illustrationen. Die industrialisierte Ukraine von J. Rothmann, Gedicht Hauptmanns „Vor Sonnenuntergang“ von Vera Wirth, Der Fürst der Buchhändler, Wehrmachtbrüche in Schweden, Rumänien, für die Frauen, Neue Bücher. Aus dem 9. Heft: Ekkhart, Reiseklasse, Mittelalterliche Krankenfürsorge von Studienrat W. Franz; Ein Alpenflug; Der Neubau der baltischen Vintafabrik; Trachten und gestalten in Deutschland; Künstliche Inseln auf dem Weltmeer; dazu gute Unterhaltung und Illustrationen!

## Hochschulnachrichten

Jubiläum. Der bekannte Chirurg, Geh.-Med. Prof. Dr. Eugen Enderlein (Gödelberg), begeht am 21. Januar 1933 seinen 70. Geburtstag. — Der berühmte Freiburger Philologe, Begründer der phänomenologischen Hermeneutik, Geh.-Med. Prof. Dr. Edmund Husserl, feiert am 23. Januar 1933 sein goldenes Doktorjubiläum. Eine eingehende Würdigung dieses verdienten hochscholischen Forschens brachte „Forschungen und Fortschritte“ Nr. 5, S. 118.

### Baden

#### „Folgen eines Konkordats“

Unter diesem Titel befaßt sich der badische Mitarbeiter der „Neuen Zürcher Zeitung“ (Nr. 96 vom 17. 1.) mit der politischen Lage in Baden. Er bezeichnet es als das Ergebnis des „alles auf seine Konkordatspolitik einstellenden Machtstrebens des Zentrums“, daß anstelle der außerordentlich stabilen Regierungsverhältnisse in Baden, die sich auf eine Zweidrittelmehrheit stützen konnten, es jetzt auch da, wie in den beiden anderen süddeutschen Ländern, keine Mehrheit mehr für die Regierung gäbe. Daß das liberale Schweizer Blatt die Haltung des Zentrums in der Konkordatsfrage als vom reinen „Machtstreben“ diktiert ansieht, kann bei seiner geistigen Einstellung weiter nicht Wunder nehmen. An der Tatsache, daß an dem Zusammenbruch der bisherigen Regierungskoalition die Sozialdemokratie allein schuldig ist, ändert das aber nichts.

Der Artikel beschäftigt sich dann mit der Wahl des neuen Innenministers Dr. Umbauer und stellt fest, daß mit ihm zu dem bisher einzigen Protestanten in der Regierung, dem Finanzminister Dr. Mattes, ein zweiter Minister evangelischer Konfession in die Regierung eintritt. Das Zentrum habe mit dieser Wahl eine sehr kluge Politik betätigt, indem es einen Protestanten von ausgesprochen kirchlicher Orientierung in das Innenministerium berufen habe. Die kluge und vorausschauende Politik des Zentrums habe mit der Befestigung des Innenministeriums sozusagen zwei Fliegen auf einen Schlag getroffen. Es habe eine starke Stütze für den konfessionellen Frieden nach dem evangelischen Konfessionsteil hin gemacht und durch die Berufung eines so prominenten kirchlich rechts gerichteten Protestanten als Innenminister zugleich seine Tendenzen nach dieser Seite bei der nach den Landtagswahlen kommenden Neuordnung der Regierung und der Machtverhältnisse manifestiert. Es würden sich zudem bei der politisch rechtsstehenden und wesentlich protestantisch betonten Gruppe allerlei Verührungspunkte finden, trotzdem der Evang. Volksdienst bei den Regierungswahlen der Regierung das Vertrauen versagt habe. Man hätte nun auch in Baden einen protestantischen Merkantilismus und die allgemeine Lage wäre damit geistig reif für ein Bündnis zwischen Zentrum und der protestantischen Rechten. Wäre es aber erst einmal so weit, dann werde auch die Simultanfakultät nicht mehr das noli me tangere sein, für das man sie heute noch rühmt. Man wisse doch, daß dessen Fall das nächste kulturpolitische Ziel des Zentrums sein werde und auch seiner grundsätzlichen Einstellung nach sein müsse. Zum Zentrum wird in dem Artikel bemerkt: wie man auch schließlich die Zentrumspolitik beurteilen möge, an Klugheit und Zielbewußtheit sei sie schwer zu übertreffen. Das habe sie in der letzten Zeit in Baden durch ihre Politik im Zeichen des Konkordats wieder einmal bewiesen.

Die Anerkennung der Klugheit und Zielbewußtheit der Politik des badischen Zentrums nehmen wir gerne zur Kenntnis, aber sie entbehrt in dem Zusammenhang, wie sie in der „Neuen Zürcher Zeitung“ begründet wird, nicht eines Beigehmaßes. Der Artikel in der „N. Z. Z.“ unterstellt, daß alle die besprochenen Handlungen des Zentrums im Dienste der von ihm angenommenen Ziele stünden. Das ist aber keineswegs der Fall. Mit der Wahl des Protestanten Dr. Umbauer zum Innenminister hat das Zentrum lediglich seinen Willen befundet, auch dem protestantischen Volksteil einen größeren Anteil an der Mitarbeit und Verantwortung im Staatsleben zu verschaffen, und damit ein Ziel erreicht, das schon Dr. Schöfer als wünschenswert bezeichnet hat. Es war sicher nicht die Schuld des Zentrums, daß dieses Ziel nicht schon früher erreicht werden konnte. Wenn durch die Konkordatspolitik des Zentrums, das sich in dieser Frage durch die Annahme des Evangelischen Kirchenvertrags als eine wahrhaft tolerante Partei erwiesen hat, eine Annäherung zwischen den beiden großen christlichen Konfessionen anbahnt, so kann das, staatspolitisch gesehen, nur von Nutzen sein. Eine solche Annäherung bietet aber noch lange keinen Anlaß zu der in der „Neuen Zürcher Zeitung“ aufgestellten Kombination, daß damit die Existenz der Simultanfakultät in Baden bedroht würde, wenn es auch richtig ist, daß das Schulideal des Zentrums die Konfessionsschule ist. Zwischen den Zeilen des Artikels in der „N. Z. Z.“ liest man unklar die aus völlig unmodern gewordenen liberaler Denkart entsprungene Befürchtung, es könnte etwa über eine Verständigung zwischen der politischen Vertretung des Katholizismus und jener des positiven Protestantismus hinaus zu einer politischen Zusammenarbeit kommen. Diese Sorge ist wahrhaftig sehr verfrüht. Um das zu erkennen, braucht man nur an die Haltung zu erinnern, die der Evang. Volksdienst in Baden in der Konkordatsfrage und später bei der Wahl des Innenministers eingenommen hat.

#### Wem ist jedes Mittel recht?

Wie das Freiburger deutschnationale Organ feststellt, hat der Landesvorstand Baden der Deutschnationalen Volkspartei dem „Hauptorgan der NSDAP Gau Baden“, also dem „Führer“ folgende Berichtigung mit dem Ersuchen um Aufnahme übersandt:

„An die Schriftleitung des „Führer“  
Parisruhe  
Kaiserstraße 133.

Unter Verufung auf § 11 des Pressegesetzes fordern wir Sie hiermit auf, in der nächsten, nach Empfang dieses Schreibens folgenden, für den Druck nicht bereits abgeschlossenen Nummer, und zwar in demselben Teil der Druckschrift und mit derselben Schrift, wie der Abdruck des zu berichtenden Artikels, kostenfrei nachstehende Berichtigung zu bringen:

#### Berichtigung.

In Nr. 812 des „Führer“ vom 2. Dezember 1932 haben Sie unter der Überschrift:

#### „Das Volkwerk gegen den Nationalsozialismus“

Der „Centralverein“ und die Deutschnationalen in „intimer“ Zusammenarbeit

einen angeblichen Brief des Centralvereins Deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, Ortsgruppe Berlin, vom 19. Oktober 1932 veröffentlicht, der mit der Aufforderung schließt:

„Wir deutschen Juden wählen deshalb am 6. November deutschnational, denn dies ist unseres Grachtens die Partei, die augenblicklich den Nationalsozialismus mit Erfolg bekämpft und die vertrauensvollste Zusammenarbeit mit uns gewährleistet.“

Hierzu haben wir zu erklären:

1. Der ganze Brief ist, wie der Centralverein erklärt, eine Fälschung. Der „Centralverein Deutscher Staatsbürger

## Nochmals: Osservatore Romano und Badisches Konkordat

### Zentrumskränke oder deutschnationale Verdrehungskünste?

Von unserem römischen Mitarbeiter.

Durch die deutschnationale Presse läuft eine kleine Notiz ihres Pressebüros, die „Zentrumskränke“ überschrieben ist. Diese Zentrumskränke werden darin gesucht, daß das Zentrum über einen Aufsatz in der „Schönen Zukunft“ so aufgebracht gewesen sei, daß es einen Gegenartikel in den „Osservatore Romano“ lanciert habe. — So im Sandumdrehen dürfte die sehr ernst zu nehmende Meinungsäußerung des vatikanischen Tagesorgans kaum abzutun sein.

Um was handelt es sich? Allerdings hatte Dr. Joseph Eberle in der „Schönen Zukunft“ eine Ranke für das Papen-Kabinett gebrochen, und der „Osservatore Romano“ hatte in einem Leitartikel es als schlechterdings unverständlich bezeichnet, daß Dr. Eberle Wert und Bedeutung der Zentrumspolitik so ungerecht gering einschätzen könne. Aber diese Bemerkung war nur einem größeren Zusammenhang eingegliedert worden, und der drehte sich um die Haltung der deutschnationalen und Nationalsozialisten, die sich so gern als christliche Parteien bezeichnen dem badischen Konkordat gegenüber.

Der deutschnationale Pressebüro glaubt seinen Lesern die er für noch näher zu halten scheint, als sie es vielleicht sind, erzählen zu dürfen:

„Nun ist aber die vatikanische Politik sehr labil, und insbesondere die dem Vatikan nahestehenden Zeitungen und Zeitschriften können in politischen Dingen so; sie können aber auch anders.“

Auch den Deutschnationalen dürfte es bekannt sein, daß die großen neueren Enzykliken in allen Einzelheiten Weisungen hinsichtlich der christlichen Kultur-, Wirtschafts- und Sozialpolitik geben und daß der Papst und die Bischöfe den wichtigsten politischen Strömungen und Entwicklungen gegenüber klar und unabweisend Stellung nehmen, soweit es sich um Interessensgebiete der Kirche und des Glaubens handelt.

Früher beklagten sich diese „nationalen“ Kreise gelegentlich darüber, daß das vatikanische Tagesorgan so wenig Notiz von Vorgängen in Deutschland nehme; es berüchtigte Frankreich z. B. viel mehr. Jetzt kommen im „Osservatore Romano“ öfter Nachrichten aus Deutschland und schon ist „das Kämpfspiel des Zentrums“ im vollen Gange! Wenn aber etwas Interesse für den Vatikan hat, so ist es ja wohl der Abschluß eines Konkordats. Die Beschäftigung mit dem neuen badischen Konkordat war deshalb eine Selbstverständlichkeit. Die Nachrichten darüber können dem „Osservatore“ nicht aus dem Nichts zuwehen; er ist auf deutsche Mitteilungen angewiesen. Glaubt aber irgendein Deutschnationaler im Ernst, der „Osservatore“, der sich seiner Verantwortung im besonderen Grade bewußt ist, könne auch in seinem Urteil um Deutschland her beeinflusst werden?

Der „Osservatore“ hat die auserlesensten kirchlichen Kat-

geber in unmittelbarer Nähe jederzeit zur Verfügung, wenn er sich wirklich im Einzelfall im Unklaren befinden sollte.

Hier aber brauchte er weder die rätselnde Einflüsterung deutscher Zentrumskreise noch den gelehrten Entschäuder der vatikanischen Juristen; denn hier handelt es sich um die ganz eindeutige Tatsache, daß die Deutschnationalen, die sich so gern als die berufensten Hüter der politischen Interessen der Katholiken ausgeben, im Bunde mit den Nationalsozialisten, Sozialdemokraten und Kommunisten das Konkordat in Baden abgelehnt haben und es um ein Haar zu Fall gebracht hätten.

Allein durch das Bestehen, die Stärke und Treue der Zentrumspartei ist in Baden wie in Preußen das Konkordat zustande gekommen, das einem ausdrücklichen und besonderen Wunsch des Heiligen Stuhles entsprach. Das stellte jener Artikel des „Osservatore Romano“ fest. Glauben die Deutschnationalen wirklich, irgendeine, dem Vatikan nahestehende Zeitung oder Zeitschrift könnte auch nur im geringsten darüber schwanken, wie diese Handlungsweise und Bundesgenossenschaft der Deutschnationalen in Baden zu beurteilen sei? Glaubt man wirklich, das Urteil könnte heute so und morgen anders ausfallen? Die Urheber jener Notiz mindestens können darüber nicht im Unklaren sein, aber dann sollen sie auch nicht von „Zentrumskränken“ sprechen.

Es gibt ein einfaches Mittel, die Anprangerung der Deutschnationalen Partei durch den „Osservatore Romano“ als kirchlich nicht vertrauenswürdig zu verhindern, indem sie durch Eintreten für die Recht und Wünsche der katholischen Kirche und ihrer Gläubigen nach den Weisungen des Papstes und der Bischöfe die nötige Vertrauen verdienen. (Wie sich umgekehrt das Zentrum in Preußen und Baden und die Bayerische Volkspartei in Bayern für den Evang. Kirchenvertrag ohne weiteres eingeleitet hat, D. Schr.)

Das Lob, das Mussolini im vatikanischen „Aus Pontificium“ gefunden hat, ist, soweit es dem italienischen Regierungschef gesendet wurde, durch Taten begründet, die nicht nur in der neueren italienischen Geschichte beispiellos sind, sondern zu denen sich die Deutschnationalen bisher auch noch nirgendwo aufschwingen konnten. Vor allem hat Mussolini unter den schwierigsten Voraussetzungen den Lateranvertrag und ein Konkordat zustande gebracht, an dem die Deutschnationalen sich ein Beispiel nehmen sollten. Der Hinweis auf diese Stellungnahme der vatikanischen Zeitschrift geht also völlig daneben. Im übrigen denkt der Vatikan nicht daran, alle Handlungen und Tüdelungen Mussolinis und des Faschismus zu billigen oder gar als vorbildlich zu bezeichnen.

Die kleine Notiz im deutschnationalen Pressebüro ist auf alle Fälle aufschlußreich; sie zeigt erneut, wie schwach die Position dieser Partei gerade auf katholisch-kirchlichem Gebiet ist.

Jüdischen Glaubens“ hat niemals ein derartiges Schreiben herausgegeben oder veranlaßt und hat niemals zur Wahl der Deutschnationalen Volkspartei aufgerufen. Eine Ortsgruppe Berlin des Centralvereins existiert nicht.

2. Die in der Ueberschrift Ihres Artikels aufgestellte Behauptung wegen einer Zusammenarbeit unserer Partei mit dem genannten Centralverein entbehrt jeder Grundlage und ist durchaus unrichtig.

Hochachtungsvoll  
gez. Lang, Landesvorsitzender.

Es ist schwer zu glauben, daß jemand so etwas, wie es hier festgestellt wird, machen kann. Man sagt sonst derartige Praktiken dem Bolschewismus nach, der bekanntlich ein Feind jeder christlichen Moral ist. Hier aber...! Jeder Leser kann den Satz selber vollenden.

### Er bittet ab

Wie die Reichspressestelle der NSDAP in München mitteilt, hat der frühere SA-Gruppenführer von Mittelfranken (Münchberg) Wilhelm Stegmann, der durch Hitler aus seinem Amt entfernt worden war, inzwischen folgende dem wehmütigen Erklärung, um wieder zu Gnaden zu kommen, schriftlich abgegeben:

„Ich war heute bei meinem Führer. Da ich einsehe, daß mein Verhalten von ihm mit Recht getadelt wurde, habe ich aus eigenem mein Reichstagsmandat zu seiner Verfügung gestellt und ihm versprochen, als Parteigenosse in Treue und Gehorsam meine Pflicht zu tun.“

Man darf bei solchen Erklärungen nicht vergessen, daß die wirtschaftliche Macht Hitlers gegenüber seinen Untergebenen in der Partei mindestens so groß ist, wie seine Führerautorität denjenigen Leuten gegenüber. Eine Amtsenthebung bedeutet für die Unterführer in den meisten Fällen eine Gefährdung ihrer Existenz, weshalb solche Abbitten, wie die Stegmanns in ihren Motiven auch nach dieser Seite hin zu würdigen sind.

Um was es sich hier im Grunde gehandelt hat, geht aus folgendem hervor:

Der „Frankfurter Kurier“ veröffentlicht im Konflikt Streicher-Stegmann zu der einseitigen Verfügung des Stegmann eine ihm von dem Reichsvertreter von Streicher, Holz usw. übermittelte Zuschrift, in der es als unwahr bezeichnet wird, daß die genannten Herren behauptet haben, Stegmann habe sich eine Veruntreuung von 6000 RM. der NSDAP. gehöriger Gelder zur Schulden kommen lassen. Wahr sei, daß die betreffenden Herren behauptet haben, daß Stegmann vom Stabschef Röhm und vom Reichsfinanzmeister Schwarz je 3000 RM., insgesamt 6000 RM., erhalten habe und daß Stegmann bis heute trotz Aufforderung einer übergeordneten Stelle keinen Nachweis erbracht habe, daß er diese Beträge für SA-Zwecke bestimmungsgemäß verwendet habe. Wahr sei, daß die Antragsteller der einseitigen Verfügung behauptet haben, daß Stegmann angegeben habe, von diesem Betrag 1600 RM. der SA. Unterfranken zur Verfügung gestellt zu haben, daß aber dieser Betrag bei der Untergruppe Unterfranken

nicht eingelaufen sei. Unwahr sei, daß von einem Antragsgegner behauptet wurde, Stegmann stehe mit dem „Rasi-Spiegel“ in Verbindung. Unwahr sei auch, daß von einem der Antragsgegner behauptet wurde, Stegmann habe einen SA-Kaufmann mit kommunistischer Hilfe Sprengung wollen.

Es handelt sich also — wie so oft in der NSDAP — ums liebe Geld. Idealismus gibt es sicher in den nationalsozialistischen Reihen — aber man muß ihn suchen.

## Beramlungsaktion der Zentrumspartei Mittelbaden im XIV. Bad. Landtagswahlkreis

Karlsruhe-Land—Ettlingen

- Bruchhausen: Gasthaus „Zum Hirsch“. Redner: Herr Josef Hartmann, Karlsruhe.
- Busenbach: Gasthaus „Zur Sonne“. Redner: Landtagsabg. Graf, Achern.
- Ettlingenweiler: Gasthaus „Zum Lamm“. Redner: Herr Ing. Peters, Karlsruhe.
- Egenrot: Gasthaus „Zum Strauß“. Redner: Herr Landtagsabg. Ulrich.
- Malsb.: „Herzessenhaus“. Redner: Landtagsabg. Heimgmann.
- Müsch: „Bernhardshalle“. Redner: Stadt Ratsh. H. H. H. H. H.
- Oberweiler: Gasthaus „Zur Sonne“. Redner: Herr Stadt. Hebinget.
- Enzsbach: Gasthaus „Zum grünen Baum“. Redner: Herr Kaufmann A. Schwan.
- Hilfersbach: Gasthaus „Zum Stern“. Redner: Herr Landtagsabg. Stadtrat Kühn, Karlsruhe.
- Durlach: Gasthaus „Zur Krone“. Redner: Herr Generalkonzepts. Baur.
- Höhligen: „Schweizerhaus“. Redner: Reichstagsabgeordneter Erjng.
- Stupferich: Gasthaus „Zum Lamm“. Redner: Herr Staatsrat Geuch.
- Weingarten: Gasthaus „Zum Adler“. Redner: Herr Landtagsabg. Werberich.
- Wilsbach: „Matthausaal“. Redner: Herr Stadtvorsteher Moser.
- Worchheim: Gasthaus „Zum Adler“. Redner: Herr Professor Krause.
- Schilberg: Gasthaus „Zur Linde“. Redner: Herr Geschäftsführer Engelmann.
- Schluttenbach: Gasthaus „Zum Hirsch“. Redner: Herr Inspektor A. Reichert.

Die Versammlung in Ettlingen findet am Donnerstag, den 26. Januar, abends 8 Uhr, im Gasthaus „Zum Hirsch“ statt. Redner: Herr Kultusminister Dr. Baumgartner.

Sonntag, den 22. Januar, abends 8 Uhr: Kameradschafts-Abend der Badenwacht Furmetsheim. Redner: Herr Generalleutnant Baur und Herr St. Postl.

# Flugzeugunglück: Eichwalde

ROMAN VON RALF LANGE

Copyright by Carl-Duncker-Verlag, Berlin.

„Gewiß bangt mir davor. Aber ich habe Lisa in den letzten Tagen beobachtet und vermute, daß sie etwas ahnt. Sie ist anders geworden. Ich kann es nicht so sagen. Sie macht mir zum Beispiel mit einem Male Vorwürfe, daß ich nie das Licht hinter mir ausdrehe. Ich scheine nicht zu wissen, was das Licht koste. Das tat sie doch sonst nicht.“

„Du könntest ja auch wirklich das Licht ausschalten, wenn du das Zimmer verläßt. Das ist Verschwendung. Da hat sie ganz recht.“

„Natürlich. Es ist Nachlässigkeit. Aber darauf kommt es nicht an, sondern auf die Tatsache, daß sie sparen will. Es sind da auch noch andere Sachen, Kleinigkeiten, die mir jetzt nicht einfallen.“

„Das sind Vermutungen. Ich kann es ihr jedenfalls nicht sagen. Das bringe ich einfach nicht fertig.“

„Ich werde es ihr sagen wenn es an der Zeit ist.“ Er hoffte aber, daß er ihr nur etwas von einem Verträge mit Wittkopf zu erzählen brauchte.

„Wo bloß Wittkopf bleibt!“ Verweyen sah unruhig auf seine Uhr. Er pendelte zwischen zwiespältigen Gefühlen hin und her, er wünschte Wittkopf zum Teufel und flammerte sich gleichzeitig an ihn wie an irgendeine Hoffnung, von der er noch nicht wußte, wie sie aussehen würde.

„Es ist tatsächlich schon halb zwölf. Vielleicht hat er schlechtes Wetter geholt.“

„Auch so eine Marotte, diese Fliegerei. Soll so was heißen: „Komm mit Flugzeug zehn Uhr dreißig.“ Als wenn er nicht mit dem Auge fahren könnte. Er hat die Allüren eines schlechten Operettenregisseurs.“

Edgar lachte über den Groll des Schwiegervaters, der oft ungerecht war und etwas von der knurrenden Verbissenheit eines Hundes hatte, der einen bestimmten Menschen nicht riechen kann.

„Wollen wir nicht ein wenig arbeiten, Vater? Du hast dich nun genug über Wittkopf erregt. Was soll mit Casparj und Bernide werden?“

„Ich traue den Brüdern nicht. Eine G. m. b. H. ist mir noch nie sympathisch gewesen. Wer keine Haftung beschränkt und sich das eine so teure Gesellschaft kosten läßt, ist nicht astrein.“

„Dein Mißtrauen geht doch wirklich zu weit, Vater. Gegen die Leute liegt nichts vor. Günther sagt, daß sie gut sind. Sie haben bei uns immer prompt bezahlt.“

„Sunderfünftausend Mark ist viel Geld.“

„Gewiß, aber die Leute haben doch einen guten Export nach den tropischen Ländern.“

„Auf mal Prielop.“

Edgar ging hinaus und rief nach dem Prokuristen Prielop. „Herr Prielop ist draußen, Herr Direktor“, rief die helle Stimme einer jungen Stenotypistin.

Er hätte Prielop holen lassen können, aber er war froh, einmal der bedrückenden Nähe seines Schwiegervaters entkommen zu können, damit er auf andere Gedanken kam, und wenn es nur ein paar Minuten waren.

Diese hoffnungslose Stimmung Verweyens steckte an, manchmal glaubte er, ersticken zu müssen, so beklemmend war die Atmosphäre des Privatbüros.

Als er die Tür zum Treppenhaus öffnete, stieß er mit dem alten Prokuristen zusammen. Er sah eben noch, daß seine Frau winkend auf der Treppe stand.

„Hallo, Prielop. Seit wann sitzen Sie mit meiner Frau?“

Der alte Mann war vollkommen verstört, als sei er bei einer Unterschlagung ertappt.

„O Verzeihung, Herr von Keith. — Ich hatte Sie nicht gesehen. Elisabeth — ich meine Ihre Frau Gemahlin — war so freundlich, sich nach Anna — nach meiner Tochter Anna — ihrer Jugendfreundin, zu erkundigen.“

„So. Dann bin ich beruhigt.“

Groß, breitbeinig, die Hände in den Taschen, ein strahlendes Lachen in dem braunen, scharfgeschnittenen Gesicht, stand Keith vor dem kleinen Mann.

Die flinken, flüchtigen Schritte seiner Frau klangen hell aus dem Treppenhaus herauf. Wählig wurde er ernst, beugte sich zu Prielop hinab und sagte leise:

„Sie sollen zu meinem Schwiegervater kommen. Es handelt sich um G. und W. Reden Sie ihm zu, daß wir den Auftrag effektuieren. Oder haben Sie etwas gegen die Firma?“

„Das nicht — aber die Zahlungsbedingungen. Drei Wechsel, davon sollen zwei sechs Monate prolongiert werden.“

„Wir können sie diskontieren lassen.“

„Man sollte es annehmen, Herr Prielop. Es müßte denn sein, die Inhaber wären Betrüger. Zu dieser Annahme liegt aber bisher keine Veranlassung vor.“

„Dann könnte man ja —.“ Er sprach nicht weiter, denn jedes Wort der Zustimmung schien ihm ein Verbrechen an der alten, soliden Firma zu sein. Er fühlte sich plötzlich von einem Schwindel erfasst. Alles drehte sich um ihn, und er meinte, gleich stürze das ganze Gebäude über ihm zusammen. Die Stimme, die mit ihm sprach, kam aus weiter Ferne.

„Kommen Sie, Prielop, wir gehen jetzt hinein.“

Als sie vor Verweyen standen, hielt er ihnen ein Telegramm entgegen. „Wittkopf kommt nicht. Hat einen Unfall gehabt und liegt im Krankenhaus.“

Deutlich sah Edgar die Freude einer Erleichterung in dem verwiterten Gesicht des alten Herrn, als sei er von einem Alpdruck befreit. Wie ein Kind, das sich über einen Unfall des Jahmarztes freut und über dieser Freude den schmerzenden Zahn vergißt, dachte er und hatte ein bitteres Gefühl der Ohnmacht.

„Dann warten wir eben“, meinte er gleichmütig und legte die Mappe mit den Unterlagen für die geplante Besprechung in die Schublade des Schreibtisches.

„Natürlich. So eilig ist es ja auch nicht. — Was will Prielop? Ach so, Casparj und Bernide! Was meinen Sie? Wenn die Leute gut sind, kann man es wohl riskieren.“

„Katholische Jungmänner wandern nach Brasilien aus!“

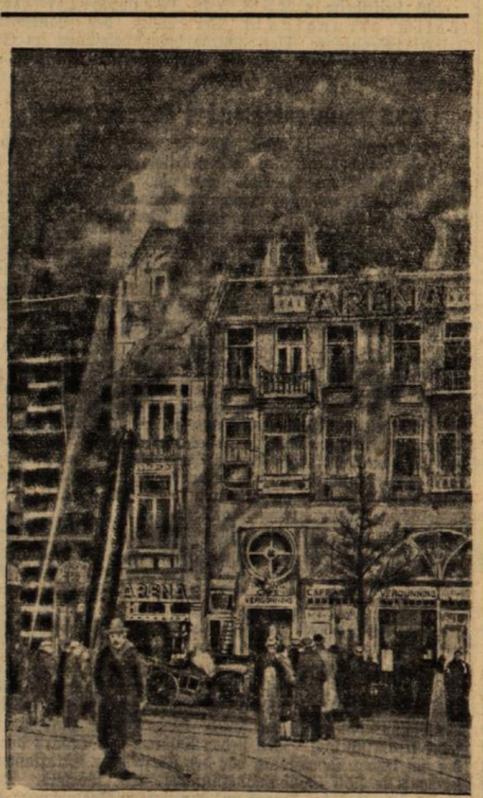
Sehr viele unserer Leser werden sich vielleicht schon gefragt haben, wie mag es diesen jungen Leuten drüben ergehen sein? Wir sind heute in der Lage, einen Brief zu veröffentlichen, den der Führer dieser Kameradschaft an die Schwester Oberin des Erholungsheimes in Ebersteinburg gefandt hat. Wir entnehmen daraus, daß es den mutigen Auswanderern in der neuen Heimat doch sehr gut geht:

Jugend-Gemeinschafts-Siedlung, „Seimat“ Brasilien, den 27. Oktober 1932.

„Sehr geehrte Schwester Oberin!

Wir möchten es nicht verhehlen, nachdem wir nun 1/4 Jahr schon hier sind, Ihnen etwas von den hiesigen Verhältnissen zu berichten. Das tun wir um so lieber, da Sie uns bezeugen haben, daß Sie mit großem Interesse unsere Sache verfolgen.

Die Zeit unseres Hierseins ist uns schnell vergangen. Hier gibt es so viel Aufgaben, die noch der Förmig harrten, daß man leicht die Zeit vergißt. So hatten wir uns denn bald eingelebt. Schon gleich am Anfang hatten wir unser schönes Haus vollenden. Hier können 50 Mann wohnen und verpflegt werden. Es ist so schön, wie eine gute Jugendherberge drüben. Jeder hat reichlich Platz zur Verfügung.



Hollands größtes Theater brannte

Das erste Bild von dem Brand des Varietés „Arena“ in Rotterdam. Das Variété, ein früherer Zirkusbau, der viel leicht brennbares Material enthielt, wurde völlig eingeäschert. Die Feuerwehr, die mit 18 Rohren gegen das Flammenmeer ankämpfte, hatte Mühe, die umliegenden Gebäude zu schützen.

„Die Auskünfte sind gut, sagt Herr Günther. Ich bin ja auch der Ansicht, daß man es vielleicht —“

Es ging nicht, es war einfach unmöglich, zu dieser Niefensumme ja und amen zu sagen, er wäre unter der Verantwortung zusammengebrochen, und so suchte er mit eifriger Fast nach seinem Taschentuch und betete dabei, daß ein Wunder geschehe. Und es geschah, denn obwohl er keineswegs erkältet war mußte er plötzlich heftig niesen, es war kein gewöhnliches Niesen, sondern eine Kette heftiger Explosionen, die den Kopf des alten treuen Dieners der Firma hin und her warfen.

Keith sprang ein, denn er sah, daß sein Schwiegervater durch das Telegramm in eine selten günstige Stimmung gekommen war.

„Ich glaube, wir können es riskieren, Vater. Risiko ist heute bei jedem Geschäft.“

„Na, denn in Gottes Namen. Schreib der Firma, ob sie ein Drittel in bar bei Rechnungsabteilung, den Rest in Wechseln bei Lieferung zahlen könne.“

„Ich werde ihr den Vorschlag machen.“

Prielop wußte später nicht, wie er aus dem Zimmer gekommen war. Es war die grauhafteste Minute seines Lebens gewesen. Einmal hatte er einen Roman gelesen, der von einem Spieler gehandelt hatte. Daraus waren zwei schreckliche Worte in seiner Erinnerung stehengeblieben: va banque.

Keith hatte sich die Bestandslisten der Drogen für tropische Krankheiten vorgenommen und berglich die Vorräte mit den verlangten Mengen des Auftrages. „Es ist fast alles vorrätig, Vater.“

„Das ist gut“, sagte Verweyen abwesend. „Ich denke gerade daran, daß wir den Termin für die Generalversammlung ansetzen müssen. Prielop und Günther müßten sich mal nur mit der Bilanz befassen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Was ist aus den brasilianischen Jungpionieren geworden?

Am 15. Mai 1932 stand im WW ein viel beachteter Artikel:

„Katholische Jungmänner wandern nach Brasilien aus!“

Sehr viele unserer Leser werden sich vielleicht schon gefragt haben, wie mag es diesen jungen Leuten drüben ergehen sein? Wir sind heute in der Lage, einen Brief zu veröffentlichen, den der Führer dieser Kameradschaft an die Schwester Oberin des Erholungsheimes in Ebersteinburg gefandt hat. Wir entnehmen daraus, daß es den mutigen Auswanderern in der neuen Heimat doch sehr gut geht:

Jugend-Gemeinschafts-Siedlung, „Seimat“ Brasilien, den 27. Oktober 1932.

„Sehr geehrte Schwester Oberin!

Wir möchten es nicht verhehlen, nachdem wir nun 1/4 Jahr schon hier sind, Ihnen etwas von den hiesigen Verhältnissen zu berichten. Das tun wir um so lieber, da Sie uns bezeugen haben, daß Sie mit großem Interesse unsere Sache verfolgen.

Die Zeit unseres Hierseins ist uns schnell vergangen. Hier gibt es so viel Aufgaben, die noch der Förmig harrten, daß man leicht die Zeit vergißt. So hatten wir uns denn bald eingelebt. Schon gleich am Anfang hatten wir unser schönes Haus vollenden. Hier können 50 Mann wohnen und verpflegt werden. Es ist so schön, wie eine gute Jugendherberge drüben. Jeder hat reichlich Platz zur Verfügung.

Unsere Schreiner bauten die Schränke und Betten. Dann wurden Ställe gebaut für Kühe und Schweine. Wir haben 60 Kühe und 10 Schweine, Johann noch mehrere Stück Jungvieh und zwei Kühe. Ich meine, damit könnten wir uns für den Anfang schon sehen lassen. Wir sitzen mitten im Urwald, trotzdem haben wir rings ums Haus schon viel Freifläche mit Weide. Diese Kolonie wurde schon vor 8 Jahren angelegt. Landschaftlich ist es sehr schön hier, fast wie im Schwarzwald. Etwas bergig und alles bewaldet. Später wird das Bild durch Felder und Straßen sicher belebter werden. Wir liegen in 700 Meter Höhe und haben ein erträgliches Klima. Der Urwald ist wild und romantisch, aber nicht gefährlich, wie man drüben immer glaubt. Es gibt fabelhafte Naturschönheiten in Form und Farbe. A. V. Schmetterlinge ganz blau schimmernd und dann wieder silbern und goldig, je von welcher Seite man schaut. Dann prachtvolle Orchideen, die augenblicklich in Blüte stehen. Fuchsin und Begonien wachsen hier wild und sehr groß mitten im Urwald. Wilde Tiere gibt es nicht mehr, oder nur sehr selten, daß man nur davon reden hört. Affen gibt es eine Menge, zwar haben wir noch keine gesehen, aber schon oft ganz unverkennbar brüllen hören. (Brüllaffen.) Dann Papageien mit äußerst schönem buntem Gefieder; dann wieder Buntpechste, wie man sie so schön in Deutschland nicht kennt; und noch viel mehr der schönen Dinge.

Die Arbeit macht viel Freude. Durch die Zusammenarbeit geht es gut vorwärts. Wir haben in kurzer Zeit 40 Morgen Wald geschlagen. Der wird demnächst gebrannt, das ist ein Naturschauspiel, wie man es drüben kaum kennt. Der erste von uns gepflanzte Mais ist bereits 50 Zentimeter hoch. Ein von Franz Voll angelegter Garten versorgt uns schon mit Frischgemüse. Wir können heute schon den Erfolg unserer ersten Arbeit sehen, und das spornt immer wieder an und macht Freude.

Erholung finden wir im gemeinsamen Spiel und Gesang. Da setzen wir uns abends zusammen und singen die schönen Spielmannlieder mit Geigen-, Flöten- und Klampfenbegleitung. Dazwischen liest einer eine Erzählung oder Novelle vor. Unser kleiner Extrachor singt zwei- und dreistimmige Lieder. Augenblicklich arbeiten wir an einem Kaiserlespiel, das aus den sich hier abgepielten Begebenheiten zusammengestellt wird. Sonntag laden wir nämlich unsere Nachbarn zu Gaste und veranstalten einen gemütlichen Nachmittags. Das wird mal wieder sein. Nicht vergessen möchte ich, wie wir von weiblichen Händen betreut werden. Die Küche führt uns eine ältere Frau aus Norddeutschland, die sehr gut kochen kann. Wir sehen alle gut aus. Auch die Wäsche wird von zwei Kolonistenfrauen gewaschen, jedoch für alles gesorgt ist. Auch einen Lehrer, der hier die Schule gründete, haben wir für die umliegenden Kolonistenkinder. Im Januar kommt voraussichtlich unser Führer Herr Kaplan Johannes Weil, dann wird noch alles schöner. So geht hier alles voran und gedeiht mit Gottes Segen. Das verbanken wir auch Ihrem Gebet zum lieben Gott und darum schließen wir auch Sie in unser Gebet.

Mit herzlichsten und frohen Grüßen verbleibt die Ebersteinburger Kameradschaft.  
Herzlichsten Gruß in Freuden Ihr  
Wilhelm Eisenbusch.

(Wir bitten zu beachten, daß der Brief bereits im Oktober geschrieben ist, inzwischen sind die Erfolge drüben bedeutend gewachsen.)

Wie wir von dem Leiter der Deutschen Geschäftsstelle der Jugend-Gemeinschafts-Siedlung, Dr. Konrad Theiß erfahren, ist am 2. Januar ds. Jahres schon wieder ein Trupp von 24 jungen Siedlern den ersten Kameraden gefolgt. In Kürze findet ein weiterer Vorbereitungsdiens in Freiburg im Breisgau statt. Wie erinnerlich, ist für die Teilnahme an der Siedlung ein gewisses Kapital von ca. RM. 1500.— notwendig, von dem die Ueberfahrt, 100 Morgen Land, ein Haus und die Verpflegung für ein Jahr bezahlt werden. Wer sich für diesen Weg, der jungen Menschen eine neue Existenz und eine neue Hoffnung schaffen will, interessiert, erhält bei der Geschäftsstelle der Jugend-Gemeinschafts-Siedlung, Freiburg i. Br., Berthmannplatz 4, gern nähere Auskunft.

# Frühs Nah und Fern

## Schmugglerauto mit Schweizer Zucker beschlagnahmt

blid Lörrach, 18. Jan. Der Zuckerschmuggel am Oberrhein nimmt immer größere Ausmaße an und hat bereits zu einer ganzen Reihe von Verhaftungen geführt. Nun ist es aber der Zollabteilungspolizei des Rheinlender Bezirks anscheinend gelungen, einen großen Schlag gegen eine Bande von Schmugglern zu führen. Es gelang der Polizei, in der Nacht zum Mittwoch einen Lastwagen zu stellen, der mit geschmuggeltem Zucker beladen war. Der Schweizer Lieferant, der den Zucker in einem Nachen bei Schwörstadt über den Rhein gebracht hat, konnte bereits verhaftet werden. Die Nachforschungen der Polizei erstrecken sich bis nach Bühl, wo die Abnehmer der Schmugglerware sitzen sollen. Man hat hier zwei Verlonen im Verdacht, schon seit langer Zeit Handel mit „schwarzer“ Ware zu treiben. Insgesamt sollen in der letzten Zeit über 300 Zentner Zucker geschmuggelt worden sein.

dz Weingarten, 18. Jan. (Der älteste Bürger gestorben.) Im hohen Alter von 92 Jahren ist Dreher und Landwirt Ferdinand Schroth, der älteste Bürger unserer Gemeinde, verstorben.

m. Untergrombach, 19. Jan. (Aus den Vereinen.) Heute abend 8 Uhr findet im Jugendheim die Generalversammlung der DJK statt. — Bei der am Sonntag im Gasthaus zum Samm abgehaltenen Generalversammlung des Kaninchen- und Geflügelzuchtvereins wurde Herr Anton Wolff II zum ersten Vorstand gewählt. — Der Musik-Instrumentalverein, der in der Krone ebenfalls seine Generalversammlung abhielt, behielt sein feitheriges Oberhaupt, Herrn Jakob Kufmann. — Bei der im Rathausaale stattgefundenen Versammlung der Wand-, Ein- und Verkaufsgenossenschaft, wozu sämtliche Viehhändler eingeladen waren, wurde der erste Vorsitzende, Herr Gebhard Krieger, als Vertreter zu der demnächst in Karlsruhe stattfindenden Vertreterversammlung zwecks Zusammenschlusses einer Milchwirtschaftlichen Vereinigung Mittelbadens gewählt.

dz Bruchsal, 18. Jan. (Einbruchsdiebstähle.) Kürzlich wurden nachts in einem Geflügelhof der Gutsverwaltung des Männerzuchtthauses 23 Hühner gestohlen, die am Platze sofort getötet wurden. Der bekannte Polizeihund Basfo, der von der Polizei angeführt wurde, verfolgte eine Spur nach einem Nachbarort, jedoch war es bisher nicht möglich, den Täter festzustellen. — In Kronau wurde ein faß Wein gestohlen, während der Hausherr nicht zu Hause war. Auch hier fehlt die Spur von den Dieben.

blid Philippsburg, 18. Jan. (Seinen schweren Verletzungen erlegen.) Ist der Landwirt Johann Herd aus Philippsburg, dem, wie gemeldet, vor einigen Tagen im „Herbaria-Krauterparadies“ ein mit Kakaoschalen gefüllter Sack auf den Kopf fiel.

blid Mannheim, 18. Jan. (Das zweite Todesopfer.) Das schwere Autounfall, das sich in der Nacht zum Samstag zwischen Weinheim und Biernheim, nahe der heftigen Grenze, ereignete, hat jetzt das zweite Todesopfer gefordert. Im Krankenhaus Weinheim starb auch der Kaufmann Heinrich Obrecht, der zweite Insasse des Kraftwagens.

blid Eberbach, 18. Jan. (Beim Holzfällen verunglückt.) Im Reisenbachertal verunglückte der 30 Jahre alte verheiratete Waldarbeiter W. Sepp von Friedrichsdorf. Er wurde von einer umfälligen Lanze getroffen und trug einen komplizierten Beinbruch, eine Gehirnerschütterung und erhebliche Kopfverletzungen davon.

blid Rosbach, 18. Jan. (Ungetreue Postbeamte zu Zuchthaus verurteilt.) Die große Strafkammer verurteilte den Postbeamten A. R. aus Hilsbach wegen Amtsunterschlagung und Urkundenfälschung zu einer Zuchthausstrafe von einem Jahr und einem Monat und einer Geldstrafe von 100 Mk. R. hatte etwa 1400 Mk. unterschlagen und zur Verbedung der Verfehlungen Urkundenfälschungen vorgenommen. Ebenfalls wegen Amtsunterschlagung und Urkundenfälschung wurde vom gleichen Gericht der 53jährige Postkaffner G. W. aus Hohmersheim zu einem Jahr vier Monaten Zuchthaus und 100 Mk. Geldstrafe verurteilt. Der Angeklagte hatte Zahlungsaufweisungen in Höhe von etwa 400 Mark nicht ausgestellt, ferner verschiedene Briefe geöffnet und die darin befindlichen Geldscheine oder Dollar entwendet.

## Strafantrag gegen den „Führer“

dz Korbheim, 18. Jan. Der Stadtrat hat davon Kenntnis genommen, daß Bürgermeister Streng Klage wegen Beleidigung gegen den nationalsozialistischen „Führer“ in Karlsruhe wegen des Artikels in Folge 13 „Entlarvte Zentrumsgrößen. — Das Treiben der gemeinnützigen Baugesellschaft Korbheim unter städtischer Obhut“ und wegen eines weiteren Artikels in Folge 17 erhoben hat.

dz Steinbach (Amt Bühl), 18. Jan. (Schwerer Motorradunfall.) Der 43 Jahre alte Ofenbauer Franz Getter fuhr in der Nacht zum Montag mit seinem Motorrad am Ortsausgang gegen einen Baum und stürzte in den Straßengraben. Er wurde mit einer Gehirnerschütterung und anderen Verletzungen ins Krankenhaus nach Baden-Baden verbracht.

blid Willingen, 18. Jan. (Im Quellgebiet der Donau das Eis zum Stehen gekommen.) Die seit mehr als einer Woche andauernde strenge Kälte hat vor allem auf der Abstufung des Schwarzwaldes, wo die Strömungen nicht so stark sind, die Gewässer schneller vereisen lassen. Vor allem sind davon die Quellflüsse der Donau, Breg und Brigach noch dem Austritt aus dem Gebirge in der wenig geneigten Hochebene der Saar betroffen. Aber auch oberhalb Donaujünglings im Brigachtal bis Willingen sind die Eisbildungen der genannten Flüsse zum Stehen gekommen und haben kilometerweit eine feste Decke gebildet.

dz Emmendingen, 18. Jan. (Auto verbrannt.) Das Auto des Kaufmanns Ritter aus Freiburg fuhr zwischen Emmendingen und Wasser infolge Achsenbruchs gegen einen Baum und geriet in Brand. Der Führer konnte sich mit Mühe aus dem brennenden Wagen retten. Er erlitt einen Beinbruch und Kopfverletzungen und wurde ins Krankenhaus verbracht.

## Alta-Wahlen in Heidelberg

### Katholische Studentenschaft

Heidelberg, 19. Jan. Heute und morgen finden an der Heidelberger Universität die Wahlen zu einem neuen Allgemeinen Studentenausschuß (Alta) statt. Heidelberg hat seit zwei Jahren keine Vertretung mehr. Im Verlauf studentischer Ausschreitungen war der Alta im Wintersemester 1930/31 aufgelöst worden. Seit Ende letzter Woche ist die Wahlagitation in fünf Kisten präsentieren sich der Studentenschaft. Darunter als Liste 3 die katholische Studentenschaft.

Im früheren Alta wurden die katholischen Studierenden durch die Görres-Gruppe vertreten. Auch in den vergangenen Semestern bestand die Gruppe an der Hochschule weiter fort. Im katholischen Lager hat man immer mitgearbeitet an der Schaffung einer neuen studentischen Hochschulvertretung. Zu den ausgetrollten studentischen Fragen (Winterhilfe, Arbeitslager, akademische Selbsthilfe) nahm die katholische Gruppe immer Stellung und schickte auch ihre Vertreter jeweils in die gebildeten Ausschüsse und Kommissionen. Als zu Ende des Sommersemesters 1932 bekannt gegeben wurde, daß die Wahlen zu einem Alta im Wintersemester sein würden, da war für die katholische Studentenschaft klar, daß sie selbständig wieder in die Vertretung einziehen würde. Um auf breiter Basis eine Sammlung aller katholischen Studierenden zu erreichen, bildete man aus der früheren Görres-Gruppe die „Katholische Studentenschaft Heidelberg“, den Zusammenschluß der katholischen Freistudenten, der Korporationen und der katholischen Studentinnen. Es ist bezeichnend, daß außer der katholischen Kiste, nur parteipolitisch orientierte und auf Parteiprogramm aufgebaute Gruppen in die Wahl ziehen: Nationalsozialisten (Kiste 1), Nationaler Block (Kämpfer unter der Flagge: Schwarz-weiß-rot — Kiste 2), Republikanischer Hochschulblock (Sozialisten und Demokraten — Kiste 4), Neue Hochschulfront (Kommunisten — Kiste 5). Wie sehr alle diese Gruppen in parteipolitischem Fahrwasser sich befinden, zeigen die verschiedenen Flugblätter aus deutlichste. Man darf aber doch erwarten — und es scheint auch der Fall zu sein — daß der Universität ähnliche Vorfälle wie früher erspart bleiben. Die katholische Studentenschaft darf mit einem guten Wahlerfolg rechnen. Sie wird im neuen Alta, wie sie das auch früher getan hat, den radikalen Gruppen — gleichgültig, ob von links oder rechts —, zu parteipolitischem Machenschaften in der Hochschulpolitik nie die Hand reichen. Immer aber wird sie bereit sein, mit allen aufbauwilligen Elementen die neuen Aufgaben der studentischen Selbstverwaltung aufzugreifen und an ihrer Lösung unter Einsatz aller Kräfte mitzuarbeiten.

blid Heidelberg, 18. Jan. (Die Vertreter der gesamten Studentenschaft) machten am Dienstag anstelle des wegen der Notzeit ausgefallenen Fadelzuges dem Rektor und Prorektor der Universität einen offiziellen Besuch, sprachen ihnen das Vertrauen der Studentenschaft aus und dankten für die Errichtung eines allgemeinen Studentenausschusses. Der Empfang fand in Gegenwart des jetzigen und vorjährigen Senats statt. Die Professoren Andreas und Erdmannsdorffer dankten den Studentenvertretern und drückten ihre Freude über die Neubelebung der Beziehungen und über die sachliche Zusammenarbeit aus.

blid Kirchgarten, 18. Jan. (100. Geburtstag.) Die Witwe Maria Steinhart geb. Andres begeht am 21. Januar ihren 100. Geburtstag. Sie wurde 1834 in St. Märgen geboren und war zweimal verheiratet. Seit 39 Jahren ist sie Witwe.

blid Reiselheim a. S., 18. Jan. (Beim Holzfällen tödlich verunglückt.) Der Sohn des Landwirts Friedrich Hemminger hier wurde beim Holzfällen im Gemeindefeld von einem Ast am Kopf getroffen und war in wenigen Minuten tot.

## 485 Fremdenlegionäre kehren zurück

dz Reuenburg, 18. Jan. Die Franzosen liefern die ehemaligen Fremdenlegionäre in der Hauptphase per Schub an der deutschen Grenze bei Reuenburg ab. 1932 sind nicht weniger als 485 ehemalige Legionäre über die Grenze gestellt worden, weil die absinkende wirtschaftliche Lage in Frankreich es nicht ermöglicht, daß die Legionäre beschäftigt werden. Sie werden deshalb jetzt als lästige Ausländer wieder nach Deutschland abgeschoben. Auch in diesem Jahre ist der Anteil der Legionäre unter den über die Grenze Abgeschobenen außerordentlich hoch. Bis jetzt haben 20 ehemalige Legionäre die Grenze passiert, davon 14 an einem Tage.

blid Konstanz, 18. Jan. (Mittadtrat Federspiel gestorben.) Im Alter von 80 Jahren ist Kaufmann und Mittadtrat Michael Federspiel gestorben. Er spielte im Leben der Stadt Konstanz eine bedeutende Rolle. Als Mitglied der Zentrumspartei gehörte er 28 Jahre dem Stadtrat an und war besonders in katholischen Kirchen- und Vereinsleben eine tatkräftige Persönlichkeit. So war er bei der Gründung katholischer Institute und Vereine mittätig und lange Jahre Präsident des katholischen Männervereins „Constantia“.

blid Ostfisch (bei Sigmaringen), 18. Jan. (Brand.) In Laubbach brannte das große Anwesen der Familie Karg-Müller „Zur Wirtschaft“ vollständig nieder. Ein großer Teil der Fahrnisse konnte gerettet werden. Auch das zur Poststelle gehörende Inventar samt Geld und Wertgegenständen wurden in Sicherheit gebracht. Der Schaden beträgt etwa 20 000 RM. Die Brandursache ist noch nicht bekannt.

dz Singen a. S., 17. Jan. (Uraufführung eines Gummel-Daubmannstückes.) Im hiesigen Stadttheater erlebte gestern abend im Rahmen der Spielfolge des Volksbühnenbundes „Der falsche Sohn“ von Max Korbzig seine Uraufführung. Den sieben Bildern des Stückes diente der am letzten Donnerstag vor der Freiburger Strafkammer verhandelte Fall Daubmann-Gummel als Vorbild. Dem Autor kam es dabei darauf an, den tiefen Seelenschmerz der Mutter des vermissten Kriegsteilnehmers Oskar Daubmann in Endingen a. S., die ihren einzigen Sohn durch die Schwindeleien des Offenburger Schneiders Gummel zum zweiten Male verloren hat, ins Rampenlicht zu stellen und dabei jene Kreise bloßzustellen, die den Schwindler auf der schiefen Bahn immer noch fester vorwärts getrieben haben. Das Haus war bereits lange vor der Aufführung ausverkauft. Das Stück errang sich einen Erfolg dank der Aktualität der behandelten Probleme und der ansprechenden Darstellung.

## Schlafzimmer

mit tür. Garderobeschrank, komplett in Eiche, mod. Form

von Mk. 320.- an

## Gondori

Karlsruhe Erbprinzenstr. 2



## Drucksachen

liefert in moderner Ausführung rasch und billig

## Badenia in Karlsruhe

A.-G. für Verlag und Druckerei.

## Friliche Filche

Sowohl Vorrat!

Kabliau Schellfisch } Pfund 26.7

Fisch-Filet } Pfund 45.7

Merlans } Pfund 38.7

Kabliau-Filet } Pfund 58.7

Grüne Heringe } 3 Pfund 40.7 Pfund 14.7

Rhein-Backfische } Pfund 35.7 lebendfrisch

## Frische Räucherwaren

Schellfische } Pfund 30.7

Lachsringe } Pfund 45.7

Seelachs } Pfund 45.7

Fleckeringe } Pfund 45.7

Makrelen } Pfund 55.7

Sprotten } Pfund 30.7

Sprotten } 1 Pfund-Kiste, brutto 25.7 Pfund

## Riesen-Fett-Büchlinge

Holl. Heringe } 10 Stück 35.7

Norweger Heringe } 10 Stück 48.7

Holl. Heringe par Milchner, 10 St. 72.7

## Schwierigkeiten für Handelsreisende in der Schweiz

blid Singen, 18. Jan. In den letzten Monaten wurden in der Schweiz zahlreiche Handelsreisende, die es unterlassen hatten, eine fremdenpolizeiliche Aufenthaltsbewilligung einzuholen, mit empfindlichen Geldbußen belegt und meist aus der Schweiz ausgewiesen. Einzelne schweizerische Kantone waren auf einmal dazu übergegangen, fremdenpolizeiliche Vorschriften, die zwar bestanden, aber in den meisten Fällen in Vergessenheit geraten waren und nicht angewendet wurden, mit aller Strenge zu handhaben. — Nach den bestehenden Vorschriften muß sich jeder Handelsreisende, der die Absicht hat, länger als acht Tage in der Schweiz tätig zu sein, in jedem von ihm bereisten Kanton nicht nur im Hotel, sondern auch polizeilich melden und um eine Aufenthaltsbewilligung nachsuchen. Man kann sich dieser Zwangsvorschrift nicht dadurch entziehen, daß man jeweils nur bis unter acht Tage Aufenthalt nimmt. Frühere, auch nur kurze Aufenthalte müssen eingerechnet werden. Die Beobachtung dieser Vorschrift hat aber einen erheblichen Zeiterlust und einen Gebührenaufwand zur Folge. Es ist nun gelungen, die Kantone zu einer weitgehenden Vereinigung des Meldeverfahrens für Handelsreisende zu veranlassen. Die Deutsche Handelskammer in der Schweiz hat die jetzige Praxis in Zürich kurz und übersichtlich zusammengestellt. Es gibt zwei Kategorien von Reisenden, Großreisende und Kleinreisende, letztere sind die, die Privatunterschiede aufsuchen. Es empfiehlt sich für Handelsreisende, sich diese Zusammenstellung kommen zu lassen.

## Eine Frau verbrannt

dz Lautlingen, D.-M. Balingen, 18. Jan. Dienstag vor-mittag ereignete sich in hiesiger Gemeinde ein schrecklicher Brandunfall. Die 37 Jahre alte Ehefrau Emilie Schenninger, die in ihren schlecht brennenden Zimmerofen Benzin nachgegossen hatte, wurde von einer Stichflamme erfaßt und stürzte, lichterloh brennend, auf die Straße. Obwohl sich sofort Hilfsbereite um sie bemühten, brannten der Bedauernswerten fast sämtliche Kleidungsstücke sofort vom Leibe. In hoffnungslosem Zustande wurde sie ins Krankenhaus Ebingen übergeführt, wo sie ihren furchtbaren Verletzungen erlag.

dz Biberach, 18. Jan. (Dreiermische Kinder aufgefunden.) Heute vormittag wurden hier in völlig erschöpftem und halberfrorenem Zustand drei Kinder im Alter von 1 1/2, 11 und 6 1/2 Jahren von der hiesigen Schutzmannschaft aufgegriffen. Es handelt sich hierbei um die seit Sonntag vormittag vermissten Kinder einer Ulmer Arbeiterfamilie, die zu ihren Verwandten nach Ravensburg wollten. In Balingen, D.-M. Laupheim, bettelten sie am Sonntag und nächtigten hierauf im Wald, da sie von einem Landjäger verfolgt waren. Dann wanderten sie weiter bis Warkhausen und suchten in der letzten Nacht in einem offenen Schuppen beim Bahnhof Unterschlupf. Die Kinder wurden in den Vormittagsstunden in Warkhausen aufgegriffen und verpflegt. Heute nachmittag wurden sie durch Vermittlung des Jugendamtes nach Ulm in eine Kinderbewahranstalt verbracht. — Das 11jährige Mädchen hatte infolge der Kälte die Beine an beiden Hüften erfroren. Bis zur Stunde konnte man bei den anderen beiden Kindern gesundheitliche Schäden nicht feststellen. Zerrüttete Familienverhältnisse sollen die Kinder zu diesem Schritt getrieben haben.

## Wetterbericht

Allgemeine Witterungsübersicht. Karlsruhe, 18. Januar. Auch der gestrige Tag brachte dem Schwarzwald einige unbedeutende Schneefälle. Heute morgen verbindet eine Rinne tiefen Druckes die Inseln-Region mit dem Tief über dem westlichen Mittelmeer. Wir verbleiben vorerst in der zentralen Kaltluft an der Ostseite dieser Rinne, so daß mit fortwährender des bestehenden Frostwitters zu rechnen ist.

Vorausichtliche Witterung für Donnerstag: Fortdauer des bestehenden Frostwitters, höchstens leichte Schneefälle. Wasserstände des Rheins vom 18. Januar, morgens 8 Uhr: Baidshut 156, gef. 1; Bafel —61, gef. 5; Breisach 56, gef. 8; Rehl 182, gef. 7; Maxau 816, gef. 6; Mannheim 180, gef. 6; Gaub 116, gef. 10 Zentimeter.



# Aus der Landeshauptstadt



Nr. 19

Donnerstag, den 19. Januar

1933

## Fortdauer der Frostwitterung

In Karlsruhe gute Eislaufverhältnisse — Kein Neuschnee im Gebirge

Trotz des Abnehmens des Luftdrucks erhält sich bei uns im Rheintal und Süddeutschland überhaupt der Einfluß des hohen Drucks, der ruhiges, fast gänzlich windstilles, trockenes und mäßiges Frostwetter bedingt. Seit Tagen fällt die Nachttemperatur in Karlsruhe auf 4-5 Grad unter Null, um in den Mittagsstunden bis nahe an den Gefrierpunkt anzusteigen. Immerhin wird durch den Dauerfrost eine kräftigere Eisbildung auf den Seen und in den Becken geschaffen. So ist die Eisbede auf dem Schloßgarten- und Stadtpark bereits mehrere Zentimeter stark, während durch Einfließen wärmeren Wassers und zur besseren Durchhaltung des Goldfischbestandes die Eisdecken der Schloßparkbecken zum Abschmelzen gebracht wurden. Auf den künstlichen Eisbahnen der Stadt herrscht täglich von früh bis spät, überwiegend in den Nachmittagsstunden, ein frohlicher Eislaufbetrieb, bevorzugt von der Jugend aller Kategorien.

Im Schwarzwald ist der etwa 10-15 Zentimeter starke Schneebelag weiter verhärtet, wodurch sich die Schneeverhältnisse, im ganzen betrachtet, eher etwas verschlechtert haben und die Abhaltung der zahlreichen Wettkämpfe am nächsten Sonntag in Frage stellen. Lediglich im Feldberg-Belchengebiet sind ein paar Zentimeter Neuschnee gefallen, so daß die Eisbahnen dort als gut bezeichnet werden. Die höchsten Temperaturen werden aus den Gebirgshöhen mit minus 12 Grad gemeldet; auf den Hochflammen schwankt die Kälte um minus 7 Grad.

## Keine Abschaffung der Geldzustellung

Aber verstärkter Schutz für die Geldbriefträger

Die mehrfachen Überfälle auf Geldbriefträger im Herbst 1932 hatten, wie berichtet, bei den zuständigen Stellen zu Erwägungen über durchgreifende Schutzmaßnahmen geführt. Es war auch angeregt worden, die Geldzustellung durch Briefträger überhaupt aufzugeben und dafür die Abholung von Geldsendungen durch die Empfänger einzuführen. Die Berichte der Oberpostdirektionen auf eine entsprechende Rundfrage des Reichspostministeriums liegen jetzt zum größten Teil vor. Alle bisherigen Antworten sprechen sich gegen einen Ersatz der Geldzustellung durch Abholung aus. Es wird daher auch in Zukunft bei der Zustellung von Geldsendungen durch Geldbriefträger bleiben.

Das Reichspostministerium wird jedoch alle Oberpostdirektionen nochmals auf verstärkte Beachtung der zum Schutz der Geldbriefträger angeordneten Bestimmungen hinweisen. Die Bewaffnung der Geldbriefträger soll allgemein durchgeführt und in verstärktem Maße von der Möglichkeit Gebrauch gemacht werden, in unruhigen Gegenden dem Besteller einen zweiten Beamten zum Schutz mitzugeben.

(Damit sind die Forderungen, die wir seiner Zeit als ausreichende Schutzmaßnahmen an dieser Stelle in Vorschlag gebracht haben, erfüllt. D. Red.)

## Ernennung beim Landesfinanzamt

Oberregierungsrat Ludwig Schneider beim Landesfinanzamt Karlsruhe wurde zum Landesfinanzamtsdirektor beim Landesfinanzamt Karlsruhe ernannt. Direktor Schneider hat die Geschäfte des Leiters der Abteilung für Besitz- und Verkehrsteuern übernommen.

Der Ernannte ist im Jahre 1873 in Karlsruhe geboren. Nach Abschluß des Hochschulstudiums bestand er im Jahre 1899 die Staatsprüfung für den höheren badiischen Finanzverwaltungsamt. Nach seiner Verwendung in allen Zweigen der badiischen Finanzverwaltung wurde er im Jahre 1918 Finanzrat und Kollegialmitglied der vormaligen badiischen Zoll- und Steuerdirektion. Seit 1. April 1920, nach dem Übergang der badiischen Finanzverwaltung auf die Reichsfinanzverwaltung, war er Oberregierungsrat bei der Abteilung für Besitz- und Verkehrsteuern des Landesfinanzamts Karlsruhe.

## Warnung vor Arzneimittelhaußierern!

Seit einigen Jahren wird Karlsruhe und das gesamte Reich von Arzneimittelhaußierern überhäuft, die einen ungesetzlichen Handel mit völlig wertlosen Medikamenten und Apparaten zu Wucherpreisen betreiben. Durch rechtskräftige Entscheidung des Preußischen Verwaltungsgerichts ist festgestellt, daß diesen Personen keine Wandererwerbserlaubnis erteilt werden dürfen, weil ihr Treiben gesetzlich ist. Abgesehen davon, daß die überwiegende Mehrzahl dieser Mittel völlig wertlos ist, kommt noch hinzu, daß kein einziges den Grundregeln der Volkshilfswesen entspricht.

Die unterzeichneten Verbände als die hiesigen Vertreter der deutschen Volkshilfswesen legen gegen dieses skrupellose Treiben gemündeter Kellnerfabrikanen scharfsten Protest ein und warnen ihre Mitglieder sowie alle sonstigen Anhänger der Volkshilfswesen, sich mit Arzneimittelhaußierern einzulassen.

Besonders ergeht diese Warnung an die Frauenwelt, da es zu den vielen unglücklichen Mordfällen solcher Schwindelhändler gehört, die Frauen vormittags in Abwesenheit der Ehemänner aufsuchen und sie durch Agentinnen unter Mißbrauch der Schwelmertracht zu überreden, Bestellscheine mit untragbaren Zahlungsverbindlichkeiten zu unterschreiben. Rücksichtslos werden dann die Opfer mit Hilfe des Gerichtsvollziehers durch Köhnpfändung usw. gezwungen, die ihnen aufgedrängten wertlosen Mittel zu bezahlen.

Unterzeichnet ist diese Warnung vom Reichsausschuß der gemeinnützigen Verbände zur Hebung der Volksgesundheit und zahlreicher angeschlossener Verbände.

## Gedenkt der hungernden Vögel

Im Winter in Schnee und Eise  
Kommt sie, die kleine Meise,  
Holt sich von deinem Fensterbrett  
Nüsse, Körner, ein Bröckchen Fett,  
Doch wenn der Winter vergangen,  
Siehst du im Garten sie hangen  
An deinen Bäumen, Die Käfer und Raupen,  
Die schädlichen, sucht sie heraus zu klaben,  
Sieh, sie gibt dir den guten Rat:  
„Danke sei auch durch die Zeit“

## Kommt eine Grippewelle?

In Karlsruhe keine Anzeichen dafür!

Während aus England bedenkliche Nachrichten über das Umsichgreifen der Grippe vorliegen und nach neueren Berichten auch verschiedene Groß- und Mittelstädte Norddeutschlands von einer Grippe-Epidemie mehr oder weniger umfangreich erfaßt sind, kann in Karlsruhe oder seiner Umgebung derzeit von einer auch nur drohenden Grippe-Epidemie nicht gesprochen werden.

Tatsache ist lediglich, daß sich in den letzten Wochen die verhältnismäßig harmlosen Erkältungskrankheiten in Form von Schnupfen und Husten auch hier ausgebreitet haben und es gibt nicht allzu viele Zeitgenossen, die von dem üblichen Winterkatarth bisher ganz und gar verschont geblieben sind. Diese einfachen Erkältungskrankheiten, die zumeist ohne Komplikationen nach wenigen Tagen verschwinden, dürfen indessen mit der gefährlichen Grippe, Influenza und dergl. keineswegs auf eine Stufe gebracht werden.

Die Krankenziffern der Ortskrankenkassen beweisen am besten, daß wir in Karlsruhe bisher von der gefährlichen „spanischen Grippe“ gänzlich verschont wurden.

Die Zahl der Krankenmeldungen ist allerdings im Dezember und Januar etwas gestiegen; Grippefälle, die eine Behand-

lung im Krankenhaus bedurften oder die zu schweren Folgeerscheinungen und gar zum Tode führten, sind nur in ganz vereinzelten Fällen zu verzeichnen gewesen, wobei der betreffende Kranke schon irgendwie zuvor mit einer Krankheit behaftet war.

Die Karlsruher Krankenanstalten sind gegenwärtig nicht einmal so stark belegt, wie in den vergangenen Wintern um diese Zeit.

Auch in den Schulen fehlt nur ein kleiner Prozentsatz von Schülern und Schülerinnen,

obgleich die Jugend etwas intensiver von den leichten Erkältungskrankheiten betroffen worden ist.

Die derzeitige trockene, frische und mäßig kalte Witterung ist im übrigen für den Gesundheitszustand nicht ungünstig und einer Ausbreitung der Grippe erfahrungsgemäß nicht förderlich; allerdings spielen bei Grippe-Erkrankungen nicht allein die Wetterverhältnisse, sondern auch andere Ursachen, die der medizinischen Forschung größtenteils noch unbekannt geblieben, eine nicht unwesentliche Rolle.

Ziffern über den bisherigen Umfang der Erkältungskrankheiten lassen sich nicht geben, da sowohl harmlose Influenzaerkrankungen, als auch selbst ernste Grippefälle nicht meldepflichtig sind.

## Keine Aufnahme von Büro- und Verwaltungsanwärtern

Von der Pressestelle beim Staatsministerium wird mitgeteilt: Am Rechnungsjahr 1933 können für den Geschäftsbereich des Ministeriums des Innern mangels Bedarfs weder Anwärter für den einfachen, noch solche für den gehobenen mittleren Dienst aufgenommen werden. Die Einreichung von Bewerbungsgesuchen für diese Laufbahnen erübrigt sich deshalb.

## Heute spricht Kapitän Wagner über die Auslandsreise der „Karlsruhe“

Heute, Donnerstag abend 8 Uhr, spricht in der hiesigen Festhalle der Kommandant des Kreuzers „Karlsruhe“ über die soeben beendete Auslandsreise unseres Patrouillenschiffes. Sichtbilder werden die Ausführungen ergänzen. Es möge daher niemand diesen Vortrag verpassen, zumal der Reinerlös als Sparerlein gebracht ist für das große vaterländische Werk der „Rohbrennen“. Die beliebte Polizeikapelle wird den Abend noch mit ihren Weisen verschönen.

Uraufführung. Ein neues Werk für Männerchor a cappella von Franz Philipp, „Imploratio“ Opus 27, wurde in Frankfurt a. M. vom Schillerischen Männerchor mit großem Erfolg zur Uraufführung gebracht. Das Werk erscheint in der Männerchor-Sammlung „Hymnen“ des Musikverlags Schwann in Düsseldorf.

Dom Staatsstudium. Der anlässlich der Reichsgründungsfeier alljährlich stattfindende Kommerz der Studierenden fällt auf Beschluß der Korporationen mit Rücksicht auf die derzeitige allgemeine Notlage aus. Seitens der Studierenden wurde statt dessen für die Speisung armer Kinder in der Mensa des Staatsstudiums ein namhafter Betrag zur Verfügung gestellt.

Der übliche Verkehrsunfall. Am 17. Januar erfolgte gegen 14.30 Uhr an der Ecke Karl-Friedrich-Jägeringstraße ein Zusammenstoß zwischen einem Personentraktorwagen und einem Motorrad. Der Unfall kam dadurch zu Stande, daß der Motorradfahrer einen zu kurzen Abstand von dem Personentraktorwagen hielt und beim Einbiegen des Personentraktorwagens in eine Seitenstraße auf den Personentraktor aufstieß. Es entstand geringer Sachschaden. Personen wurden nicht verletzt.

Handunterstützung. Verloren wurde auf dem Wege durch die Gropfingstraße bis zur Stefaniestraße am 12. Januar in der Zeit zwischen 17.30 und 18 Uhr ein Damengeldbeutel mit etwa 45.- Mark Inhalt, welcher vermutlich gefunden und vom Finder untergebracht wurde.

Gebratene Fischhälften. Am 16. Januar wurde in der Zeit von 18-14 Uhr ein vor einem Hause in der Fallstraße abgestelltes Herrenfahrzeug von einem bis jetzt noch unbekannten Täter entwendet. — Desgleichen wurde am 17. Januar gegen 6.45 Uhr ein Damenfahrzeug, das unbekanntes vor der Peter- und Paulstraße aufgestellt war, von unbekanntem Täter entwendet.

## Reichsgründungsfeiern in Karlsruhe

Aus Anlaß des Reichsgründungstages trugen die öffentlichen Gebäude Flaggenstempel. Auch in den Schulen wurde am Vormittag im Rahmen einer feierlichen Feier des Ereignisses in würdiger Weise gedacht. Technische Hochschule und Staatsstudium veranstalteten ihre traditionelle Reichsgründungsfeier. Um 1/2 12 Uhr spielte die Polizeikapelle unter der Leitung ihres Dirigenten Heijig auf dem Platz vor der Hauptpost. Dem flott ausgeführten Platzkonzert wohnte eine große Menschenmenge bei.

## Die Reichsgründungsfeier der Hochschule . . .

Die Technische Hochschule Fredericiana beging den Tag der Wiederkehr der Reichsgründung durch eine würdige Feier, die am Mittwoch um 11 Uhr in der Aula stattfand. Außer den Dozenten und der Studentenchaft hatten sich eine ganze Reihe von Ehrengästen eingefunden. Unter den Klängen eines Marsches vollzog sich der Einzug der Ehrengäste der Korpo-

rationen, die auf dem Podium Aufstellung nahmen. Dann spielte das akademische Orchester unter Leitung von Musikdirektor Kasimir das Niederländische Kantate.

Die Festrede hatte der Historiker der Hochschule, Herr Professor Schnabel, übernommen. Der Redner hatte sich die Geschichte der deutschen Ostmark als Thema gewählt. Prof. Schnabel begann mit dem Heitalter der ersten deutschen Kolonisation im Osten durch den Deutschen Ritterorden in West- und Ostpreußen zu Anfang des 13. Jahrhunderts und gab dann eine übersichtliche Darstellung der geschichtlichen Entwicklung dieser Gebiete und des polnischen Staates bis zur Teilung Polens. Damit beginnt die häufig schmerzliche Geschichte der preussischen Polenpolitik mit ihren geringen Erfolgen auf dem Gebiete der Germanisierung der ehemaligen Kröning Polens. Die Wiederbegründung des Königreichs Polen durch die Mittelmächte während des Weltkrieges und die großen Enttäuschungen, die die Reugründer Polens erleben mußten, weisen ein eigenartliches Licht auf die für Deutschland so unglücklich geführte Politik im Osten.

Heute sind die weiten Gebiete des ehemals deutschen Ostens von Polen fest in Besitz genommen; und in unerfüllter Eile steht dieser neue Staat seine Arme nach den noch deutschgebliebenen Grenzgebieten aus. Hier ist ein Raum ohne Volk, das sich nur



# KUNST UND WISSEN

Nr. 2 \* LITERARISCH-WISSENSCHAFTLICHE BEILAGE \* 1933

## Die heiligen Ikone

Von der Herkunft und dem Schicksal der heiligen Bilder Russlands

Von Dr. Hans Georg.

Der neue Fünfjahresplan gegen die Religion sieht die Zerstörung aller religiösen Bilder in Rußland vor. Die heiligen Ikonen, die Bilder der heiligen Personen, deren mystischer Glanz die Kirchen und Stuben des russischen Volkes geheimnisvoll belebt, sollen vernichtet werden.

Sonderbar ist die Geschichte der russischen Ikone. Noch vor dreißig Jahren war Sinn und Gehalt ihrer glühenden Symbolik total vergessen. Erst nachher wurde vor unseren Augen wie eine ungeheure Entdeckung die heilige Ikone wieder sichtbar, die Brunn und Ruz der Zeiten seit dem 16. Jahrhundert verdunkelt hatten. Die goldstrotzenden Panzer und Rahmen brach man heraus. Moderne Reinigungsverfahren haben Schmutz und Staub von Jahrhunderten endlich abgelöst. Und nun steht sie wieder vor uns in ihrer einstigen Herrlichkeit, in ihrer unerhörten Sinnerfüllung. Die sie schauen, mögen einst wohl, wie ein Bericht sagt, geweihtes Wasser und heilige Reliquien den Farben zugemischt haben. Sie malten die heiligen Ikonen und nur an Sonntagen empfingen sie Nahrung, und mit großer Inbrunst des Geistes und in großer Stille vollzogen sie das. So einer zu solch heiligem Werk wie der Ikonenmalerei befähigt war, durfte er auch nichts anderes denn heilige Ikonen malen. Nun erst empfindet man das grenzenlose Unverständnis des 16. und 17. Jahrhunderts, das jene undurchdringlichen goldenen Wände zwischen uns und der Ikone errichtet hat.

Nicht nur die jenseitige Welt der göttlichen Herrlichkeit hat der Ikonenmaler dargestellt. Es sind hier zwei Welten; hier die jenseitige ewige Ruhe, dort die leidende gottsuchende Kreatur. Jedes Menschen inneres Verlangen findet in der Ikone sein himmlisches Gegenbild. Der Affekt und Dulder erblickt dort die hier nicht erreichbare Fülle des göttlichen Mahles. Der Reiche befreit sich von der Last irdischen Reichtums in der Kraft naiver Gläubigkeit. Das arme aderbauende Rußland findet seine Verhöhnung mit der Himmelswelt in ihm eigenen Ikonen. Seine heiligen Florus und Laurus werden abgebildet in einer bunten Menge spielender Pferde. In dieser lebensvollen Verhöhnung des irdischen Daseins mit der Himmelswelt liegt auch das ganze Geheimnis der alten Ikonenmalerei. Geradezu unerhörlich ist die Farbenfülle der Ikone. In allen Schattierungen enthält sie vor allem Blau — vom Dunkelblau des nördlichen Sternenhimmels, leuchtendem Violett bis zu einer unendlichen Vielfalt von hellblauen, türkisblauen und sogar grünen Tönen. Mystischer Purpur nimmt seinen Glanz vom strahlenden Morgenrot, vom nördlichen Feuerbrand und Gewitterhimmel. Den klarsten beherrschten Kranz der Regenbogenfarben schließt der Maler aus mit meisterhafter Hand.

Die Farbenfülle der Ikone ist Sonnenmystik im allerersten Sinne. Das Gold der Mittagsstunde bleibt die Farbe über alle Farben, das Wunder aller Wunder. Alle übrigen Farben sind ihm untergeordnet. Es ist das blendende Licht des göttlichen Tages. Christus allein, dessen Glanz heller als

die Sonne, ist in ihm bezeichnet. Christus, dem König, geziemt keine andere als allein die höchste in der göttlichen Hierarchie der Farben. In zartem Spinnweb feinsten Goldlinien erstrahlt das Gewand des verklärten Laborchristus. In ihm glühen die Aureolen der Seligen, die Säume an Engelsflügeln, die Baumkronen in Paradiesdarstellungen. Ueberall da, wo es erscheint, ist das Gold Ausdruck des Göttlichen. Mit überaus großem Geschick hat der Ikonenmaler es verstanden, irdische Farben in himmlische Erleuchtung zu setzen, irdische Farben und himmlische Farben zu trennen. Sehr gut erklären dies die zahlreichen Ikonen der heiligen Sophia, der Weisheit Gottes. Auf dunkelblauem Hintergrund des nördlichen Sternenhimmels erhebt sich die Erscheinung des strahlenden Purpurs der Sophia in ganz ungewöhnlicher Herrlichkeit. Kontrast erklärt den symbolischen Sinn der Farben. Dies ist der Purpur des göttlichen Morgenrots, das aus der Finsternis der Nacht plötzlich aufleuchtet. Es ist der Ausgang der ewigen Sonne.

Die Gestalten der Ikonen sind in eigenartiger Weise erdentrüb und lebensfremd. Sie sollen ja nicht Abbilder des natürlichen Menschen sein, sondern Urbilder einer geistigen, zum Tempel Gottes gemordenen Menschheit. Das Siegel der Unbeweglichkeit ewigen Friedens liegt über ihren Zügen. Alles Wesentliche, Geistige daran ist nach einem Kanon vorgeschrieben. Jede Bewegung ist in einen starren Rahmen gebannt. Dem oberflächlichen Blick erscheint die abgehärmte Gestalt, das ästhetische Antlitz als leblos. Aber gerade darin

offenbart sich die Macht des Geistigen über das Körperliche. Dieses erscheint wie erstarrt in der Erwartung göttlicher Offenbarung. Der Körper ist zur schimmernden Hülle des Geistigen geworden. Doch in Auge und Blick ist alles hineingelegt, was die Gestalt wiederum so lebendig macht. Sie zeigt sich die unerhörte schöpferische Kraft dieser religiösen Kunst. Sie läßt das Feuer vom Himmel herabsteigen und verklärt das ganze menschliche Antlitz aus dem Inneren heraus, so stark es auch sonst erscheinen mag. Ein anderer Ausdruck unirdischer Hingabe ist jenes innere Gebärden, dem es gegeben ist, das Unausprechliche zu hören. Bald wird es nur in einer eigenartig starren Wendung des Kopfes angedeutet. Bald ist es die Stellung eines Menschen, der gänzlich in sich vertieft auf irgendeine innere Stimme lauscht. Er weiß selbst nicht, woher sie kommt. Aber stets wird dieses Hören wie eine Wendung zum Unlichtbaren dargestellt.

Die Ikone ist im kirchlichen Innenraum oft ganz der wunderprächtigen, symbolischen Ausmalung der Wände eingefügt. Alles ist dem gemeinsamen architektonischen Grundgedanken untergeordnet, die Hierarchie der verklärten Schöpfung in der großen Gemeinschaft der Hochzeit des Ewigen Rammes darzustellen.

Schmerzhaft ist der Weg, den die Ikone seit der Bolschewisierung Rußlands durchgegangen hat. Mit ungläubigen, nicht auszudenkenden Mitteln hat die Gottloshaltung gegen dieses Heiligste des Volkes gekämpft. Entehrt u. verlästert spottet man über sie in Freidenkmuseen. Gewalttätig den gläubigen Menschen entzogen, wurden sie in Säufen auf öffentlichen Plätzen verbrannt. Dürftigste Fanal der Bosheit. Nichts aber hält das gläubige Volk ab, trotz Verfolgung und bitterster Strafe seine alten Heiligtümer unter Dienen und Betten heimlich zu hüten. Und in stillen Nachtstunden versammelt sich noch manche Familie vor ihrem heiligen Bild.

## Wann ist Christus gestorben?

Geschichte und Astronomie streiten sich anlässlich des „Heiligen Jahres 1933“

Von Dr. Gerhard Otto

Zufolge der päpstlichen Weihnachtsbotschaft und der Verfüngungsbulle, wie sie am letzten Sonntag von unserem deutschen Landmann, Prälaten Wilbert, dem berühmten Skatoforscher und zeitigen Dekan der apostolischen Protostate, feierlichst verlesen wurde, beginnt mit der Vesper des 1. April das „Heilige Jahr 1933“. Anlaß und Anregung zu dieser außerordentlichen Feier gab die Annahme, daß Christus im Jahre 33 gestorben, der Erlösungstod Jesu sich in diesem Jahre also zum 1900. Male jährte. Ist diese Annahme aber richtig — ist Christus tatsächlich im Jahre 33 gestorben?

Die wenigsten von uns werden sich jemals diese Frage besonders vorgelegt haben, wie man überhaupt meint, unsere Zeitrechnung gehebe „ganz selbstverständlich“ nach Christi Geburt. Doch, ebenso unsicher wie das Jahr der Geburt — es kann das Jahr 6 oder 5 gewesen sein —, ebenso ungewiß ist das Todesjahr Jesu. Es gibt darüber die verschiedensten Berechnungen, seit — und das war erst im Jahre 582! — der römische Abt Dionysius Exiguus für die Berechnung der Zeit die Menschwerdung Christi als Zeitpunkt angelegt hat. Vordem rechnete man nach der Regierung des Christenverfolgers Diokletian, und es dauerte noch bis zum Papste Johann XIII. (gestorben 972), ehe selbst Rom die „christliche Zeitrechnung“ annahm.

Doch für eine genauere Datierung des Lebens, insbesondere des Todesjahres Jesu, kann man damit nichts anfangen. Trotz der vielen Verluste der Kirchenväter, insbesondere Tertullians, können uns nicht einmal die Evangelien zu einem sicheren Ziele führen. Marianus Scotus verlegte in seiner Chronik (Monumenta Germanica Historica, Scriptores V. 481 ff.) die Kreuzigung sogar schon in das Jahr 12 nach Chr. So unsicher sind die Anhaltspunkte der Evangelisten; wie fast alle Geschichtsschreiber des Altertums, legten sie keinen Wert auf besondere Zeitbestimmungen. Auch solche Erscheinungen wie der Stern von Betlehem ermöglichen keine astronomische Berechnung, wie sie noch ein Kepler für möglich hielt. Es handelte sich hier eben um eine wunderbare Erscheinung und nicht um eine astronomische Komposition. Auch die Angabe des Makrobius, der behauptete, daß Christus im Jahre 4 vor Chr. starb, gibt keine sichere Grundlage für weitere Datierungen. Einen sicheren Anhaltspunkt bietet uns nur die Angabe im Johannes-Evangelium (2, 20), der Tempel zu Jerusalem sei schon 46 Jahre alt gewesen, als Jesus ihn „reingiebt“. Ferner hilft uns die (genau feststellbare) Jahreszahl für die Statthaltertschaft des Pontius Pilatus (26–36 nach Chr.). Doch auch hier haben wir noch kein bestimmtes Jahr für den Tod Jesu, denn: in welches der Jahre zwischen 26 und 36 fällt nun die Kreuzigung? Wir können nur sagen, daß sie stattfand etwa 2 1/2 bis 3 1/4 Jahre nach der Taufe im Jordan. Nun könnte man den Zeitpunkt erfassen nach den drei bei Johannes erwähnten Paschafesten, von denen das erste bald nach Jesu erstem Auftreten stattfand (2, 13), das zweite nach der wunderbaren Brotvermehrung (6, 4) und das dritte — das wichtigste — am Todestage Christi (das „Leidenspascha“). Letzteres aber muß an einem Freitag, dem 14. oder 15. Nisan der Jahre 30, 31, 32 oder 33, der Fall gewesen sein, je nachdem eben das erste Pascha in die Jahre 28, 29 oder 30 fiel. Welches von den so möglichen vier Jahren ist nun das gesuchte?

Die neuesten Berechnungen kamen unabhängig voneinander auf das Jahr 30. Der Oxford Astronomieprofessor J. R. Footenham ging jüngst in der „Times“ davon

aus, daß der Nisan, der erste Monat im jüdischen Jahr, bestimmt wurde durch den ersten Vollmond nach der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche. Auf Grund eingehender Berechnung aber konnte zwischen den Jahren 26 und 36 nach Chr. nur in den Jahren 30 und 33 der Freitag auf den 14. Tag des Nisan fallen. Die Jahre 31 und 32 haben also auszuweichen, da an einem Freitag festgehalten werden muß, wo das Johannes-Evangelium mit Nachdruck betont, „daß die Kreuzigung am Tag des Paschafestes, dem 14. Tag des Nisan sich ereignete“. Das Jahr 33 hat nun die geringere Wahrscheinlichkeit für sich; es ist das äußerste, das in Frage kommt, da der beim Tode Jesus amtierende Hohe Priester Kaiphas (nach dem Bericht des jüdischen Geschichtsschreibers Josephus) frühestens an dem Paschafest des Jahres 34 abgesetzt wurde. So ist das Jahr 33 zwar möglich, es scheidet aber bei der Wahl zwischen 30 und 33 aus, da Jesus nur „unwahrscheinlich“ eine so lange Lehrtätigkeit ausgeübt habe. Mit einem stichhaltigeren Grund tritt der deutsche Forscher Prof. Dr. Oswald Gerhard ebenfalls für das Jahr 30 ein. Im 7. Jahrgang der Zeitschrift „Forschungen und Fortschritte“ zeigte er, daß nur im Jahre 30 nach dem ersten Neulicht der 1. des Nisan so fiel, daß der 15. ein Freitag war.

Man müßte sich diesen Berechnungen anschließen, wenn bei den Juden die Beobachtung des Neumondes eine astronomisch genaue gewesen wäre, d. h., wenn die Juden genau den Zeitpunkt feststellten, in dem Sonne und Mond in Konjunktion (im selben Meridian) zusammentreffen. Das war aber nicht der Fall. Die Juden stellten nur mit dem bloßen Auge fest, wann nach dem Neumond die junge Sichel sich zuerst wieder in der Abenddämmerung zeigte. Das kann aber erst zwei oder drei Tage oder unter Umständen noch später nach dem eigentlichen Neumond der Fall sein. Außerdem hat man bei den obigen Berechnungen überhaupt nicht die Schaltjahre der Juden berücksichtigt, die von ihnen mit einer gewissen Freiheit gehandhabt wurden.

So ist es denn grundsätzlich ausgeschlossen, daß wir auf Grund exakter astronomischer Berechnungen zu einem unbedingt sicheren Ergebnis kommen. Zu den genannten Schwierigkeiten tritt nämlich noch eine, vielleicht die überaus wichtigste: Alle vorgenannten Berechnungen gehen von der Voraussetzung aus, Christus sei am 15. Nisan gestorben, d. h., das letzte Abendmahl sei gleichzeitig mit dem jüdischen Paschamahl am 14. Nisan gefeiert worden. Das ist ebenfalls eine uralte Streitfrage. Es ist nämlich nicht ausgeschlossen, daß Jesus schon am 13. Nisan das Paschamahl mit seinen Jüngern hielt und er dann am Künftag zum Pascha (bergl. Johannes 19, 14) starb, während im Tempel die Paschlämmer geschlachtet wurden. — Im übrigen ist es nicht so, daß das Jahr 33 als das „unwahrscheinlichere“ auszuwählen habe; es spricht auch manches dafür, nicht allein die Tatsache, daß der antike Geschichtsschreiber Hegemon den Tod Jesu für das Jahr 33 berichtet, d. h. ein Geschichtsschreiber, der unter Kaiser Hadrian lebte, also zeitlich dem Ereignis nahe war.

In Anbetracht all dieser Umstände, nach denen das Todesjahr Jesu nicht zweifelhaft feststellen läßt, hat der Papst das einzig Richtige getan, wenn er das „Heilige Jahr 1933“ nicht von wissenschaftlichen Beweisen abhängig sein ließ. Pius XI. gab dem Heiligen Jahr eine tiefere als nur eine Kalenderbegründung: Dies Jahr scheine die schwersten von allen Prüfungen zu bringen und die Menschheit werde deshalb in keinem Jahr das Beten so nötig gehabt haben als eben 1933.

## Von Runge bis Thoma

Die deutsche Kunst im 19. Jahrhundert

Man weiß, daß der Begriff der deutschen Kunst im 19. Jahrhundert ganz beträchtlich verengt ist; daß auch eine gerechte Beurteilung fehlt, die sich von Einseitigkeiten fernhält. Die Kritik im 19. Jahrhundert selbst bemühte sich mit ruhmvollen Worten eigentlich gerade um das, was der Nachwelt weniger bedeutet, während die großen Künstler einen Lebensweg gingen durch jene Zeit. Die Pilot, Mafart, Reubach triumphierten, die mit schwülstigen Bombast und Theateraufwand den Kunstgeschmack weithin verdrängten, und es bleibt ein herbes Mißgeschick, daß gerade die Kritiker, die neben dieser Hohlheit einer geistlosen Kunst nach Tiefe strebten, die deutschen Wesen unmittelbar ausdrückten, wie Feuerbach, Böcklin und Thoma, durch die Geschichtsschreiber des Impressionismus wiederum herabgesetzt wurden, wie es sich keineswegs bei aller möglichen Kritik geziemt hat. Meier-Graefe, von seinen ominösen Gutachten im van Gogh-Prozess her bekannt, schrieb jenes unwürdige Kapitel über den „Fall Thoma“, beschimpfte Böcklin, wo er konnte, ohne seine technischen und auch künstlerischen Vorzüge irgendwie nur zu verstehen. Man hatte so das Gefühl, daß durch den Wind von Frankreich her der Begriff einer deutschen Kunst und deutschen Weltanschauung sollte verwischt werden. Dabei darf man gewiß nicht an jene Heimatkunstler denken, die versucht hat, durch innerlich leere Spekulationen auf die Oberfläche und Sentimentalitäten die deutsche Weltanschauung auszuweisen. Auch Schlachtenbilder machen diesen Begriff nicht aus, nicht Germanen mit blonden Haaren und blauen Augen, nicht Reformationsbilder — und wenn sie noch so groß sind —, auch keine Genre-Mißgeschickten. Der Wert einer deutschen Kunst liegt abseits von didaktisch schwülstiger und pathetischer Gebärde; er liegt in einfacher, schlichter, innerlicher Einstellung zu den Dingen, in einer geistigen Vertiefung. Justi gewinnt diese Weltanschauung als Norm für seine Betrachtung und Deutung der Kunst des 19. Jahrhunderts; so kommt er gerade zur guten Stunde, um auch den Sinn der deutschen Kunst vor parteipolitischen, enger Mißdeutung zu bewahren.

Justi erfährt den Charakter der deutschen Kunst im 19. Jahrhundert des 19. Jahrhunderts in der Verwandtschaft mit uralter Geisteshaltung und seelischer Veranlagung. So rundet sich von Runge über Romantiker und Nazarener bis zu Thoma doch ein Kreis, bleibt ein einheitlicher Bestand. Durch eine Flug durchsichtige Methode der Kunstdeutung entsteht ein überzeugendes Bild der Zeit ohne jede Uebertreibung; aber auch ein Einblick in das Werden der Kunst als solche und in die Wertunterschiede. Es ist erfreulich, in den 83 schönen Abbildungen nur das zu sehen, was den Qualitätsbestand in sich trägt.

Das Buch ist im Verlag von Julius Bard, Berlin, erschienen. Es geht von den Beständen der Nationalgalerie, deren Direktor Justi ist, über in eine Allgemeinermittlung der künstlerischen Leistungen des vergangenen Jahrhunderts. Von berufener Seite wird hier viel gerechte Klärung geschaffen. Auch Menzel, Marées, Veibl werden in ihrem Wesen ausgezeichnet figuriert! Daneben aber auch viele „kleinere“ Künstlerleistungen einem neuen Wertbereich gewonnen.

## Der Exorzist Johann Josef Gäßner

Von Hermann Baier

In den 60er und 70er Jahren des 18. Jahrhunderts erreichte das Auftreten des Exorzisten Johann Josef Gäßner außerordentliches Aufsehen. Es ist ungemein viel für und wider Gäßner geschrieben worden, aber eine abschließende wissenschaftliche Untersuchung über ihn besitzen wir auch heute noch nicht. Es ist daher dankbar zu

begrüßen, daß im Zusammenhange mit der Herausgabe des Briefwechsels des Fürstbischofs Martin Gerbert von St. Blasien der frühere Vertreter der Kirchengeschichte an der Universität Freiburg, Geheimrat Professor Dr. Pfeilschifter in München, im laufenden Jahrgang des Historischen Jahrbuchs der Görresgesellschaft

Schaft die Tätigkeit Gahners in der Diözese Konstanz im Jahre 1774 unter Heranziehung bisher unbekannter Materials untersucht. So ist es wenigstens für diesen Abschnitt der Tätigkeit Gahners gelungen, eine Anzahl von Unklarheiten aufzuklären.

Schon bald, nachdem Gahner im Jahre 1758 Pfarrer in Klosterle am Aelberg geworden war, begann er unter Anwendung der kirchlichen Exorzismen und unter Anrufung des Namens Jesu Heilungsversuche. Als der Zulauf größer wurde, nahm der Bischof von Chur, zu dessen Diözese Klosterle damals gehörte, auf Veranlassung der vorderösterreichischen Regierung eine Untersuchung vor, die dem Bischof jedoch keinerlei Anlaß zum Einschreiten bot. Auf Einladung einer Gräfin von Wolfegg, die bei Gahner Hilfe gesucht hatte, kam dieser im Sommer 1774 zunächst nach Wolfegg und darnach auf Bitten des episcopischen Konstanzer Domherrn Grafen von Montfort nach Tettnang. Da Gahner auch hier seine Kuren ausübte, wäre es seine Pflicht gewesen, die Genehmigung des Bischofs von Konstanz einzuholen. Es handelte sich aber bei Gahner nicht um Ausübung einer ärztlichen Tätigkeit, sondern um ein exorzistisches Verfahren, für das er der Aufsicht des Bischofs unterstand. Gahner unterließ es, die Genehmigung des Bischofs, Kardinal Franz Konrad von Rohd, einzuholen, und mußte sich hierwegen schweren Tadel des Kardinals gefallen lassen. Er redete sich damit heraus, der Graf von Montfort habe ihm die Erlaubnis des Kardinals zur Ausübung seiner Kuren zugesichert. Es ist keine Frage, daß der Kardinal berechtigt gewesen wäre, Gahner das fernere Wirken in der Diözese Konstanz zu untersagen. Wenn es nicht geschah, so wohl mit Rücksicht auf die zahlreichen adeligen Gönner Gahners, zu denen des Kardinals eigener Bruder gehörte, der ihm im kommenden Jahre als Bischof von Konstanz nachfolgen sollte. Gahner durfte sogar die in Meersburg anwesenden Kranken behandeln. Der Kardinal selbst erschien nicht, ebensowenig sein Beiberg; auch die Theologen, die zunächst dabei waren, gingen einer nach dem andern davon und Gahner machte ihnen später den Vorwurf, sie hätten den Kardinal falsch unterrichtet. Zunächst war er in Sicherheit, denn Salem, wo er mehrere Wochen tätig war, war exemt. Der Jubrang in Salem war überaus groß. Auch hohe österreichische Beamte erschienen, freilich zogen sie es vor, unbekannt zu bleiben, da sie die Anschauungen Josephs II. schon in etwa kannten und keine Lust hatten, sich ihre Kaufbahn zu verderben. Inzwischen war aber der Bischof nicht untätig. Man hat seine Briefe, die für Gahner verhängnisvoll wurden, bis in die Gegenwart hinein für gefälscht gehalten. Sie sind aber unbedingt echt. Es ist falsch, sich bezüglich des Eingreifens des Kardinals darauf zurückzuführen, daß man in Konstanz immer auflärcherisch gesinnt gewesen sei. Für die in Betracht kommende Zeit wird man weiter keine Belege dafür haben, als daß der Bischof wie der Subregens des Seminars, letzterer ein naher Verwandter Martin Herberts, Gahner ablehnten. Bis heute wird behauptet, Gahners Anschauungen seien kirchlich korrekt gewesen. Dem ist entgegenzuhalten, daß der Kardinal, der zweimal längere Unterredungen mit Gahner gehabt hatte, an den Bischof von Chur schrieb, Gahner wolle „fast alle möglichen Krankheiten und Gebrechen von der gebundenen Gewalt des Satans und von Malesia herleiten“. Es ist beim Abender wie beim Empfänger des Briefes kein Zweifel daran erlaubt, daß sie Gahners Anschauung kannten. Aber nicht nur das. Gahner hielt sich auch nicht an die kirchlichen Vorschriften über die Anwendung des Exorzismus und beliebe ein Verfahren, das der Kardinal unanständig fand. Sicherlich war es auch Rücksichtnahme auf den Bischof von Chur, wenn der Kardinal Gahner nicht schlichtweg aus der Diözese auswies. Immerhin fand es der Bischof von Chur für angezeigt, Gahner zur Rückkehr auf seine Pfarrei aufzufordern. Das ging sehr langsam, da Gahners Freunde sich merklich ununterrichtet über ihres durchgängig Aufenthalt zeigten, wenn es ihnen gerade nützlich schien. Als das bischöfliche Ordinariat in Würzburg im Februar 1775 beim Ordinariat in Konstanz nähere Erkundigungen über Gahner einziehen wollte, antwortete man, Gahner habe sich zwar kurze Zeit im Bistum Konstanz aufgehalten, seine Sache sei jedoch nicht untersucht worden. Diese Antwort war formell durchaus richtig, da eine in den üblichen Rechtsformen gehaltene Untersuchung nicht stattgefunden hatte. Ganz ähnlich drückte sich das Generalvikariat auch dem Kardinalstaatssekretär Torrigiani gegenüber aus, als dieser Aufklärung wünschte. Der Generalvikar billigte Gahner wenigstens eine „heilige Einfalt“ zu. Aus dem Brief des Kardinals an Gahner vom 7. August 1774 möchte man im Gegenteil entnehmen, daß der Kardinal in Gahners Auftreten viel Selbstbeweihrä-

herung erblickte. So groß Gahners Erfolg in der Diözese Konstanz, rein äußerlich betrachtet, gewesen war — der Jubrang war geradezu ungeheuer gewesen —, so wurde sein Auftreten hier doch den Anlaß des raschen Sinkens seines Sternes. Wohl behandelte er von November 1774 bis Juni 1775 in Ebdwangen, wohin ihn der dortige Propst, der zugleich Bischof von Regensburg war, über 20.000 Patienten; aber inzwischen waren seine Gegner nicht müßig. In Wien, Mainz und Trier erwachten ihm Gegner, denen er nicht gewachsen war. Die Erzbischöfe von Prag und Salzburg wandten sich in Hirtenbriefen gegen Gahners Heilungsart und auch die römische Kurie leitete eine Untersuchung der Vorgänge ein. Noch ehe in Rom eine Entscheidung ergangen war, verlangte der Wiener Hof, dem inzwischen die Briefe des Bischofs von Konstanz bekannt geworden waren, vom Bischof von Regensburg, Gahner aus Regensburg, wo er unter dem gleichen ungeheuren Zulauf wie anderwärts zu wirken begonnen hatte, zu entfernen und ihn zu veranlassen, seine Exorzismen einzustellen. In Rom schloß man sich offensichtlich den Anschauungen des Kardinals Rohd an. Man erklärte ihm natürlich nicht für einen ganz erlesenen Betrüger, wie es wohl dem Sinne verschiedener Leute auch in Rom entsprachen hätte; aber seinen Exorzismus vermochte man nicht gutzuheißen, zumal dabei die Meinung verbreitet wurde, der größere Teil der Krankenheilung und Gebrechen, mit denen die Menschheit geplagt werde, rühre von dem bösen Feinde allein her oder werde wenigstens von ihm verneht. Gahner wurde also angehalten, künftig den Exorzismus nur in der Stille, selten, mit gehöriger Umsicht und mit vorläufiger Ueberzeugung von der Einwirkung eines bösen Geistes anzuwenden, dabei aber die Vorschriften des römischen Rituals genau zu beobachten. Gahner hat sich große Mühe gegeben, eine derartige Entscheidung zu verhindern; denn damit war sein gewohntes Wirken unmöglich gemacht. Er hat sich auch an den Abt von Salem gewandt; aber hier wußte man wohl, daß man in Rom nicht Verzeihnisse der behandelten Personen wünschte, sondern den ordnungsgemäß beglaubigten Nachweis von Heilungen, und selbst wenn man dies in einzelnen Fällen konnte, war doch zu erwarten, daß Rom auf der Beachtung aller Vorschriften über die Verwendung des Exorzismus bestehen werde. Es war eben verhängnisvoll, daß Gahners Auftreten Schule gemacht hatte und zwar nicht bloß bei Geistlichen, sondern auch bei Laien. Es überschritt eben doch erheblich die Grenzen des Erträglichen, daß auch der Stellmeister des Abtes von Salem sich mit solchen Kuren befaßte. Wie konnten da Gahner und seine Anhänger noch mit gutem Gewissen behaupten, die Gegnerschaft gegen ihn sei nur ein Werk der Hölle? Es ist natürlich keine Frage, daß erklärte Gegner der Kirche ihre helle Freude an Gahners Auftreten und am Kampf gegen ihn hatten; aber viele andere, die gute Gründe hatten, an der Art, wie Gahner auftrat, Anstoß zu nehmen, konnten es sich verbitten, daß man sie als Werkzeuge der Hölle hinstellte. Wie wissen wir heute nicht, wer von der römischen Kurie sich für und wider Gahner eingesetzt hat; wir wissen überhaupt so gut wie nichts von dem, was im Falle Gahner an der Kurie vor sich ging. Es ist daher sehr erfreulich, daß Geheimrat Pfeilschifter es nicht bei seinen bisherigen Studien bewenden lassen will. Der Fall Gahner bietet eben nicht bloß Veranlassung, je nach dem eigenen Standpunkt über Verbannung oder über die Macht der Hölle sich zu ereifern. Man braucht nur etwas Umschau zu halten in der Medizin und in der Kurpfuscherei von heute, dann wird man sich vielleicht versucht fühlen, den Fall Gahner auch von einer ganz anderen Seite her zu betrachten, selbst wenn Gahners eigener Standpunkt noch so klar und eindeutig zu sein scheint.

Gahner starb im Alter von 52 Jahren in Rombach a. D., wo ihn der Bischof von Regensburg als Pfarrer untergebracht hatte. Er hat sich, sichtlich nur mit Mißwillen und nicht durchgängig, den Anordnungen der römischen Kurie gefügt. Man mag ihn persönlich bedauern, aber die Kirche hatte nicht bloß auf diejenigen zu schauen, denen er geholfen hatte, sondern auch auf die andern, die im Glauben an Gahner andere Hilfe verabsäumt hatten und zugrunde gingen. Er selbst hat seine Erfolge, von denen, die schon bald nach der Behandlung durch ihn starben, rebete er nicht. Hätte er sich nur als Arzt betätigt, so wäre das eine Angelegenheit gewesen, die nur ihn und diejenigen etwas angeht, die ihn — oft aus weiter Ferne, sogar aus Esterház — aufsuchten; aber er behandelte die Tausende, die zu ihm kamen, ohne jede Prüfung — diese war bei einer Behandlung von gelegentlich 150 Reuten im Tage gar nicht möglich — als vom Teufel besessen und mußte sich daher von der Kirche zur Ordnung rufen lassen.

deutung für die deutsche Kunstgeschichte. Cezers Arbeit für die Mannheimer Druck- und Buchausgaben erfüllt eine ähnliche Aufgabe, weil das Mannheimer Schrifttum allein schon durch die Schillerzeit, die 48er Revolutionsdrude usw. allgemein wichtige, weithin wirkende Ergebnisse zeitigte. Auch die 1912 erschienene Geschichte des Klosters Lorich sei genannt.

Das andere lag Cezers sehr: Dem Pfälzer Dichter und Sonderlingen in Rom, Maler Müller, eine gerechtere Würdigung zu erringen. Dem Zeitgenossen Goethes, dem Stürmer und Dränger, war viel Unrecht getan worden. Seine deutschen Schriften werden wohl anerkannt, die römischen aber heruntergesetzt — obwohl ein großer Teil der Schreiber darüber sie gar nicht kannte, jene umfangreichen Manuskripte, die Frankfurt im freien deutschen Hochstift beherbergt. Wie sehr man diese „Kömling“ auf's Korn genommen hat, beweist manche als literaturkritische Gesplogensbeit sogar seltsame Behandlung in Seufferts didem Buche über den Maler Müller. Da liest man, es sei nur seine übliche eitle Grob-sprecheri gewesen, wenn er sich auch als Verfasser eines Iphigeniendramas, aus Goethe Konturrenz zu machen, rühme. Jetzt hat sich ja das große Manuskript des „eilen“ Dichters gefunden. Maler Cezers hat allein schon aus Gründen der literarischen Verantwortlichkeit dem Künstler und Dichter eine „Vollausgabe seiner Werke“ gewidmet. Wehmütig setzte sich Cezers auch für Schiller ein, dessen peinliche Erfahrungen in Mannheim er in einem Drama: „Mild-wort der arme Teufel“, behandelt hat, während er zugleich Schillers Ketterin in Mannheim, einer Maurersfrau, inmitten der glänzenden Gesellschaft dazu berufen, den gefeierten Dichter aus schwerer finanzieller Bedrängnis und vor der Schuldhofst zu retten, ein Denkmal errichten ließ.

So war das Leben eine vielfältige Auseinandersetzung, ein Kampf um Ideale und für andere, für viele, die das einfache, schlichte Wirken des Mannes fördernd und richtunggebend empfingen, auch nach der religiösen Seite hin. Dieser Kampf, aber auch diese Ideale haben in dem Gesicht dieses Mannes ihre Spuren hinterlassen. So lag ein verzeigtes, ehwürdiges Antlitz auf dem Totenbette, gar nicht gleich so ruhig und monumental feierlich, wie noch ausgemüht von dem lebenslangen, aufrichtigen Ringen um Wahrheit, um Freiheit des Geistes und um unmittelbares Lebensrecht des Gegenwärtigen.

**Bücherbesprechungen**

Kreuz auf Scheidwegen, Erlebtes und Erlauschtes vom Schmutzgefrier im Weiten von Hermann Jung. Gilde-Verlag G. m. b. H., Köln. Grenzland und Schmutzgefrier, zwei durchaus geläufige und zusammengehörige Begriffe, daran wird alle Abweh, werden alle Strafen nichts ändern. „Kriegsberichte“ aus dieser „unheimlichen“ Gegend entziehen nie des pilanten Reizes, zumal, wenn es der Berichterstatter so ausgeglichen berichtet, Spannung und dramatische Wallung zu schaffen, wie H. Jung. Schmutzgefrier und mit ohne Erfolg erlebt der Leser am laufenden Band. Und die Moral? Der Schmutzgefrier verjüngt auf gleich Menschen, Familien, unterhöht das Empfinden für Recht und Unrecht, fördert Verbrechen gegen Mensch und Staat, kurzum wird zu einer blutigen Beihilfe für all das betroffene Land. — Schlimmes Grenzlandschicksal.

Frans Kahrer: Blinckfeuer über der Döse. Fahrten- erzählung. (Duzbücher Bd. 4) herausgegeben von Ludwig Baum. 192 S. mit vielen Zeichnungen. Preis geb. 2.— M. 1932. Gide-Verlag, Köln.

Erlebniszüge Welt steht in den Jahren der Jugend. Und mitten in solch frohes Fabantenleben hinein führt das Wäpchen „Blinckfeuer über der Döse“. Hier findet man echte deutsche Jungen, denen das Wandern nicht Selbstzweck ist, die sich freuen in echt männlichem Drang nach Abenteuer, die Mut zeigen und Verantwortung tragen. Eine Neudeutsche Jugendgruppe erlebt in ihrem Bellager auf einer einsamen Ostsee-Insel geheimnisvolle Dinge. Einmal Tages sind zwei Jungen verschollen. Heller Aufruf im Lager. Tagelanges Forschen. Man findet eine Spur. Mit Hilfe eines alten Freundes nehmen die Jungen nun den Kampf gegen den unbekanntem Feind auf, es kommen seltsame Dinge autage. Einer verbredenschen Falschmüngerbande wird das schlimmste Handwerk gelegt, aber erst nach schweren Verwicklungen. Alle modernen Mittel der Technik vom Auto bis zum Flugzeug müssen mitarbeiten, und immer wieder spielt in der Geschichte das nächtliche Blinckfeuer des Leuchtturms eine Rolle. Das Buch ist spannend geschrieben, oft humorvoll untermauert und ein Kreuzbestimmnis am jugendlichen Beltagergemeinschaft.

Lewis Sinclair, Falkenflug, Roman, Begleiter-Verlag (Wolfsberg, der Wäpchenfreunde), Berlin 1932.

In literarischer Hinsicht teilweise geistreich, sprudelnd, pridelnd, mit seiner Ironie geschriebene, vom katholischen Standpunkt durchaus abzulehnen. Der einzig „erhebende“ Gedanke an dem Buch ist der, daß der Roman-Geld nicht — ganz in den Sumpf gerät. Wo bleibt die „Moral von der Geschichte“? Keine positive Leistung des Volksverbandes für Wäpchenfreunde.

Die Weinsberger Eltern von Karthaus, Stalling-Bücherei, Oldenburg. RM. 1.—. Flammen züngeln aus dem Gebälk des heiligen Römischen Reiches, Flammen des Aufruhrs. Vom Pflug weg eilt der Bauer in den Kampf um seine Rechte. Rot färbt sich Ager und Au vom Blute der Erschlagenen, Gemordeten. Paläste und Kirchen brechen unter den Antrieben wahnsinnig gewordener Pfländerer zusammen. Wo blieb die Freiheit? Sie fiarb unter den Hurriten gepanzelter Reiter, erlag dem Schicksal, das gegen die Bauern entschied, die nicht einzig waren in der Führung zur politischen Cat. Grauß löbten die Flammen, der Niedergeworfenen Hab, Gut und Leben gierig verzehrend. Karthaus aus weih aus dem historischen Geschehen des Bauernkrieges erschütternde Episoden meisterhaft herauszuarbeiten.

**Fünf Knabenbücher.**

Paul Eipper: „Mit dem Zirkus in Schweden.“ Mit 8 Bildnis- studien von Hedda Walther.

Bengt Berg: „Wilde Schwäne in ihrer Heimat.“ Mit 12 Bilder- tafeln.

Bengt Berg: „Lammen, Tordalken und Teipe.“ Mit 13 Bilder- tafeln.

H. Williamson: „Tarkas Jugendzeit.“ Eine Ottergeschichte.

J. MacLaren: „Ein moderner Robinson.“ Mit vier Bildertafeln. (Sämtlich in der Reihe Wandern und Wandern“ im Dietrich Reimer- Ernst Dohsen-Verlag, Berlin. Preis je 1 RM.)

Diese kleinen, außerordentlich hübschen Bücher sind Abdrude aus größeren Werken, die im gleichen Verlag früher erschienen sind. Große Stücke aus den an sich viel neueren Werken sind so zusammengestellt, daß sie doch eine abgerundete Einheit ergeben und besonders für jugendliche Leser sehr geeignet sind. Am glücklichsten gelungen ist das Buch von Paul Eipper, das einen farbigen und bewegten Bericht aus dem Zirkusleben gibt; die feine Auswahl der Bilder erhöht den Reiz des Geschilderten. Die beiden Bücher von Bengt Berg sind für Vier- zehnjährige eine vortreffliche Anleitung zu eigenen Beobachtungen in der Natur, und mancher Junge wird nun wohl selbst mit seinem Kodak auf die Jagd gehen und eine reiche Beute an Bildern mit heimbringen. Die Ottergeschichte von Williamson ist meisterliche Naturgeschichte. Das J. MacLaren von seinen Abenteuern in Australien erzählt wird jeden Knaben mit dem brennenden Wunsch erfüllen, auch später als einziger Weißer unter lauter Schwarzen zu haufen. So ist diese neue Sammlung von Jugendbüchern zu begrüßen; sie wendet sich an die Abenteurerlust und weckt doch gleichzeitig die Liebe zur Natur.

Richard Gerlach.

**Max Oeser zum Gedächtnis**

Wenn wir in der Riste der Toten des vergangenen Jahres Max Oeser, dem langjährigen Leiter der Mannheimer Schloßbibliothek, ein besonderes Gedenkbild widmen, gilt das nicht allein einer Persönlichkeit des deutschen Geisteslebens, nicht nur einem hervorragenden Konvertiten des badiischen Landes in den letzten Jahrzehnten; man kann menschlich und geistig auch aus diesem Leben eine vorbildliche Arbeit und Lebensart erkennen. Denn was Oeser unter beträchtlichen persönlichen Opfern geleistet hat, überschreitet bei weitem die Grenzen jener sogenannten „Pflichten“ und geht ein in das Reich ungewöhnlichen, ideellen Denkens. Schon das mag grundsätzlich wichtig sein: daß für ihn persönlicher Nutzen tatsächlich nichts, die Sache aber alles bedeutet hat. Man kann das an einem kleinen Fall intim und symptomatisch zugleich charakterisieren: Da kam eines Tages zu ihm, dem damals schlecht bezahlten Bibliothekar, ein befreundeter Bücherhändler und trug ihm als persönliche Erbschaft seine private Bücherammlung an. Max Oeser überredete geradezu diesen Freund, seine Bücher nicht ihm, sondern der Stadt Mannheim und der Schloßbücherei zu vermachen. Was geschehen ist und worüber nach seinem Tod die Schloßbücherei schreiben mußte: „Unter Oesers Leitung ist die unschätzbare wertvolle Sammlung Wammelsdorf als Stiftung der Schloßbücherei anheimgefallen“. Zwischen der Freiliche des alten Bibliothekars und der Meinung einer anderen Zeit, daß man heute „nicht mehr so dumm wäre“, liegt eben jene tiefe Klüft, aber auch das Beispielhafte.

Das andere, ebenfalls Vorbildliche, war das Eintreten für das Schaffen der Gegenwart auf allen künstlerischen Gebieten und die Verbindung des Alten mit den lebendigen Strömungen der Zeit. So ist aus der Bücherei ein lebendiger Organismus geworden. Das Schrifttum der Gegenwart, voran die Literatur, drang mühtig ein neben die alten, gewichtigen Polianten; eine Kunstbibliothek, die Mannheim fehlte, entstand von der Grundlage des Aufwachens aus. Was an Neuem, Fruchtbarer aus anderen Ländern lockte, gewann hier eine Heimstätte, fern eines direktorialen Büchererbes, vielmehr in einer seltenen Freizügigkeit und Verbindung der Leitung mit dem Leser und den Schriftstellern, von denen mancher noch bekannte und kämpfende eine beträchtliche Stütze hier fand. Durch Vorträge und Ausstellungen verschaffte Oeser ihnen zugleich die Plattform, auf der sie persönliche Beziehungen zu den Menschen finden konnten. Hans Thoma, dem der Karlsruher Kunstverein gerade das Ausstellen verboten hatte, ehte er sofort mit einer Ausstellung von über 100 Gemälden, wobei es — heute uns nur als Wit möglich — geschah konnte, daß ein ehrsamer Mannheimer Kunstdirektor mit Zintensstift auf eine der schönsten Schwarzwalddarstellungen das ganz unpoetische Wort „Sau“ triftelte, aus welcher Tatsache man

auch heute noch hinsichtlich seines Verhältnisses zur lebenden Kunst etwas lernen könnte! Bei allem muß man noch bedenken, daß sich diese Arbeit Oesers um eine freie, geistige Ausgestaltung der Sammlung, nicht im wohlwollendsten Bezirk eines fatten Budgets vollziehen konnte, daß vielmehr geradezu ein Kampf um den Erhalt der Bücherei, vornehmlich auch um ihre Bewertung geführt werden mußte. Die prachtvolle, heute berühmte Bücherammlung, die der Jesuit Desbillion in Mannheim vermachte hatte, ward ebenso wenig geschätzt wie der zu den schönsten Rokokoebenen gehörende große Bibliotheksaal des Mannheimer Schlosses. Da galt es — zumal in und nach dem Kriege — wie in Kampfstellung zu sein: da nahm der Bibliothekar mit seinen Angehörigen die Feste in die Hand und lehrte den riesigen Saal aus; da machte er Feuer, wüßte die Lische ab und ließ aus — und „schaffte noch an“, indem er eigene Bücher und Rezensionsexemplare einfach der Bibliothek einverleibte. Da mußte in fürstlicher Kälte gearbeitet werden im großen Saal, daß die Röhne klapperten und man soll es nicht glauben, daß an dieser hervorragenden Stätte deutschen Geisteslebens, schon aus der Zeit des Nationaltheaters bekannt, noch um Anno 1925 die Bücher mit der Stallaterne und Stearinlicht gesucht werden mußten, während drum herum die Wogen inflationistischer Kulturgebäude brandeten. Rummel ist es in der Bibliothek finanziell besser geworden und natürlich auch anders.

Max Oeser kam aus Dresden, aus einer Malzfamilie, aus der reichen Fülle des Barock, der gerade wiederentdeckt wurde, und den er dann in Mannheim gewissermaßen unter dem Ruch und Rauch der nach 70 aufgeblühten Industrie verpöchtelt fand. Das kennzeichnende Oesers geistige Schaffensmerkmal überhaupt, daß er zu ihm immer den Antrieb holen mußte aus einer Hilfe, die etwas Verantwornot mal. So schrieb er die „Geschichte der Stadt Mannheim“, erhellte eine vielfach kulturpolitisch gefälschte Atmosphäre unter Carl Theodor, gab aber auch in der technischen Aufmachung diesem Buche eine ungewöhnliche Stellung im Rahmen der üblichen Stadtgeschichten, indem er den lokalhistorischen Kleinballast über Bord warf und die Stadtgeschichte den großen kulturellen Zusammenhängen des Zeitgeschehens eingliederte. So konnte das Freiburger Diözesan-Archiv (1902) mit Recht darüber schreiben: „Professor Oeser unternahm es geradezu als erster, die einzelnen Perioden der Mannheimer Stadtgeschichte mit dem schärfen Auge des Kritikers zu durchschauen, und er verstand es in genialer Weise, die Geschichte Mannheims zu beurteilen“. Diese überflüssige Arbeit ergänzte die Behandlung eines Spezialgebietes in der „Geschichte der Mannheimer Kupferstechkunst“, die Geheimrat Kämmerer als „den ersten Versuch bezeichnen, die Entdeckung der Kupferstechkunst in einer deutschen Stadt zu schildern. Das Kapitel über Einseitig gibt dem Oeserschen Buch We-

Für die Schriftleitung verantwortlich Dr. Otto Färbes.

# HANDEL·WIRTSCHAFT·VERKEHR

## Der deutsche Außenhandel

Im Jahr 1932 betrug der Ausfuhrüberschuss 1075 Millionen gegenüber 2872 Millionen im Vorjahr.

Die Einfuhr im Dezember beträgt 425 Mill. RM.; sie ist gegenüber dem Vormonat um 29 Mill. RM. gestiegen. An der Zunahme, die im wesentlichen nicht auf saisonmäßige Erscheinungen zurückzuführen ist, sind die Rohstoffe und halbfertigen Waren mit 17 Mill. RM., die Lebensmittel mit 11 Mill. RM., die Fertigwaren mit 1 Mill. RM. beteiligt. Der Durchschnittswert für die Rohstoffeinfuhr ist dabei um 1 v. H. und der für die Fertigwareneinfuhr um 3 v. H. gesunken, während er sich für die Lebensmitteleinfuhr um 6½ v. H. von Hundert gehoben hat. Demnach ergibt sich eine Zunahme der Gesamteinfuhr von 6½ v. H. der Menge und um 7½ v. H. dem Wert nach. Die entsprechenden Zahlen sind für die Rohstoffeinfuhr 9 v. H. und 8 v. H., für die Lebensmitteleinfuhr 3 v. H. und 10 v. H. und für die Fertigwareneinfuhr 5 v. H. und 2 v. H.

Die vermehrte Einfuhr im Dezember stammt sowohl aus den europäischen als auch aus den überseeischen Bezugsgebieten. Im einzelnen zeigt die Einfuhr folgendes Bild (alles in Mill. RM.):

	Nov. 32	Dez. 32	Januar 33	Januar 32
Lebende Tiere	3,2	8,1	34,3	54,9
Lebensmittel und Getränke	116,1	127,4	1495,2	1909,6
Rohstoffe und halbfertige Waren	214,6	231,8	2411,8	3477,9
Fertige Waren	59,4	60,4	727,2	1224,7
Zusammen	393,3	427,7	4666,5	6727,1
Gold und Silber	44,7	6,4	368,5	416,3

### Ausfuhr im Dezember

hat mit 491 Mill. RM. gegenüber November um 16 Mill. RM. zugenommen. Um den gleichen Betrag ist die Fertigaufausfuhr gestiegen. Der Zunahme dem Wert nach, die für die Gesamtausfuhr 3 v. H., für die Fertigaufausfuhr 4½ v. H. ausmacht, entspricht die Zunahme der Menge nach; denn die Durchschnittswerte für die Gesamtausfuhr und für die Fertigaufausfuhr weisen keine merklichen Veränderungen gegenüber dem Vormonat auf. Im übrigen steht einer geringen Mehraufausfuhr von Rohstoffen und halbfertigen Waren eine geringe Minderausfuhr von Lebensmitteln (Weizen) gegenüber. Auch die Zunahme der Ausfuhr vom November zum Dezember 1932 ist eine bemerkenswerte Erscheinung; denn den rückliegenden Jahren war eine Ausfuhr im Dezember stets niedriger als im November.

Die Zunahme der Ausfuhr entfällt im wesentlichen auf den Warenabsatz nach der Schweiz, Japan, der UdSSR, Belgien, Frankreich, den Vereinigten Staaten von Amerika, Argentinien und Brasilien. Im einzelnen zeigt die Ausfuhr folgendes Bild

	Nov. 32	Dez. 32	Jan. 33	Jan. 32
Lebende Tiere	0,8	1,2	14,5	46,9
Lebensmittel und Getränke	21,6	18,0	205,4	359,0
Rohstoffe und halbfertige Waren	81,7	84,4	1081,9	1812,9
Fertige Waren	371,1	387,3	4489,4	7379,8
Zusammen 1-4	475,2	490,9	5789,2	9598,6
Gold und Silber	36,1	21,7	451,0	1423,2

Tomatenzoll herabgesetzt. Gemäß einer am Dienstag unterzeichneten Vereinbarung mit Spanien wird der deutsche Tomatenzoll übergangsweise bis zum 14. Februar 1933 von 20 RM. auf 10 RM. herabgesetzt. Diese Maßnahme ist erfolgt, um die zwischen den beiden Regierungen eingeleiteten Verhandlungen über die Regelung einiger handelspolitischer Fragen zu fördern.

Erhöhung der Spitzbestände. Im ersten Viertel des Betriebsjahres 1932/33 erhöhten sich die Bestände der Reichsmonopolverwaltung an unverarbeitetem Braantwein von 1,64 auf 1,85 Mill. hl. Weingeist. Die Erhöhung um 0,21 ist ungefähr die gleiche wie i. V. aber am Ende des ersten Viertel 1931/32 waren 2,20 Mill. hl. in den Beständen. Die Gesamtzugänge stellten sich auf 869 655 (720 201), die Abgänge auf 657 650 (515 059) hl.

Einspruch des Handwerks gegen die Ausdehnung des Vollstreckungsschutzes. Der Reichsverband des deutschen Handwerks hat an den Reichspräsidenten und den Reichskanzler ein dringendes Telegramm geschickt, wonach die Spitzenvertretungen des deutschen Handwerks mit größter Sorge Kenntnis genommen haben von Pressenotizen über die Absicht des Reichskabinetts, den Vollstreckungsschutz für die Landwirtschaft sachlich räumlich noch weiter auszudehnen als bisher. In dem Telegramm wird darauf hingewiesen, daß das Handwerk im Osten durch den bisher geltenden Vollstreckungsschutz bereits auf das allerschwerste geschädigt und erschüttert sei. Gegen die einseitige Bevorzugung der Landwirtschaft durch weitere Ausdehnung des Vollstreckungsschutzes auf Kosten anderer Wirtschaftskreise erhebt der Reichsverband des deutschen Handwerks entschiedenen Einspruch.

Unerwünschte Folgen der Lohnprämien. Der Gewerkschaftsbund der Angestellten hatte, wie der Gewerkschaftliche Presse-Dienst mitteilt, das Reichsarbeitsministerium in einer Eingabe darauf hingewiesen, daß die Gewährung von Steuererleichterungen für Mehrbeschäftigung zu einer Benachteiligung der älteren Arbeitskräfte geführt hat, da vorwiegend jüngere, billigere Arbeitskräfte von den Arbeitgebern bei Mehreinstellungen bevorzugt würden. In der Antwort auf diese Eingabe gibt das Reichsarbeitsministerium zu, daß diese Beobachtung nach den Berichten der Landesarbeitsämter und Landesfinanzämter bestätigt wird. Das Reichsarbeitsministerium hat zugesagt, daß diesen einseitigen Auswirkungen der Steuererleichterungsverordnung für die Zukunft nach Möglichkeit entgegengetreten werden soll.

Heidelberger Aktienbrauerei vorm. Kleinlein. Die Brauerei erzielte im Geschäftsjahr 1931/32 Einnahmen von 0,93 (1,17) Millionen Mark einschließlich Vortrag. Dem standen an Ausgaben gegenüber Unkosten in Höhe von 828 252 (1,56 Mill.)

### Berliner Devisennotierungen

#### Geldkurse

festgestellt von der Berliner Bedingungs-gemeinschaft zusammen mit der Reichsbank.

	17. 1.	18. 1.		17. 1.	18. 1.
Buenos-Aires	0 858	0 858	Italien	21 54	21 54
Kanada	3 718	3 878	Jugoslawien	5 594	5 594
Japan	0 869	0 859	Kanada	41 88	41 88
Kairo	14 50	14 46	Kopenhagen	78 28	78 28
Konstantinopel	2 008	2 008	Lissabon	12 83	12 83
London	14 11	14 08	Oso	72 33	72 13
New York	4 209	4 209	Paris	18 42	18 42
Rio de Janeiro	0 238	0 238	Prag	12 465	12 465
Uruguay	1 848	1 848	Reykjavik	65 54	65 54
Amsterdam	189 1	189 18	Riga	78 72	78 72
Athen	2 181	2 218	Schweiz	80 97	81 00
Brüssel	58 29	58 29	Sofia	2 57	3 05
Bukarest	2 488	2 488	Spanien	24 37	24 37
Budapest	61 72	61 72	Stockholm	77 97	78 82
Danzig	6 214	6 214	Tallinn	110 58	110 58
Helsingfors	8 214	8 214	Wien	81 95	81 95

Die Handelsbilanz schließt im Dezember mit einem Ausfuhrüberschuss von 68 Mill. RM. gegenüber 82 Mill. Reichsmark im November

### Der Aussenhandel des gesamten Jahres

Wie aus obigen Tabellen hervorgeht, schließt für das Jahr 1932 die Handelsbilanz mit einem Ausfuhrüberschuss in Höhe von 1073 Mill. RM. ab gegenüber einem Ausfuhrüberschuss von 2872 Mill. RM. im Jahr 1931. Die in diese Zahlen einbezogenen Reparations-Sachlieferungen betrugen 393 Mill. RM. im Jahr 1931, im Jahr 1932, solange noch getätigt 62 Mill. RM.

Die Gesamteinfuhr im Jahr 1932 bedient sich auf 4,7 Milliarden RM.; ihr Rückgang gegenüber dem Vorjahr beträgt mithin 2,0 Milliarden RM., von denen rund 1,1 Milliarden RM. auf die Rohstoffeinfuhr, 478 Mill. RM. auf die Lebensmitteleinfuhr, 408 Mill. RM. auf die Fertigwareneinfuhr und 21 Mill. RM. auf die Einfuhr lebender Tiere entfallen. Gegenüber dem Vorjahr liegt das durchschnittliche Preisniveau für die Gesamteinfuhr um 24 v. H., für die Rohstoffeinfuhr und die Lebensmittel-

Mark, Abschreibungen 67 400 (72 695) Mark, so daß ein Reingewinn bleibt in Höhe von nur 9270 RM., wozu der Vertrag von 80 537 Mk. kommt. Der Bericht des Vorstands weist auf den starken Bierrückgang und auf größere Verluste bei der Kundschaft hin. Die Gesellschaft glaube zwar, diesen und etwa noch zu erwartenden Verlusten Rechnung getragen zu haben, aber sie habe auch für alle Fälle noch das Delkreder-Konto von 160 000 Mk. zur Verfügung. Seit September sei ein zwar bescheidener, aber doch stetiger Aufstieg im Bierabsatz zu verzeichnen. Der Bericht des Aufsichtsrats fügt dem noch hinzu, daß er die zu seiner Verfügung stehenden Baureserven von 50 000 Mk. aufgelöst und zu Abschreibungen auf verlorene oder unsichere Außenstände verwendet habe.

Park- und Bürgerbräu AG, Zweibrücken-Pirmasens. Die GV. beschloß einstimmig, 1,75 Millionen RM. Stammaktien, die der Gesellschaft zur Verfügung stehen, in erleichterter Form einzuziehen. Diese Aktien wurden Ende 1932 geschaffen, als zur Sicherung des erheblichen Bierabsatzes im Saargebiet Interessengemeinschaftsverträge mit zwei Saarbrauereien geschlossen wurden, Verträge, die dann rückgängig gemacht wurden. Der veröffentlichte Gewinnverteilungsvorschlag muß aus zwingenden Gründen abgeändert werden, da nach § 7 der Notverordnung vom 6. Oktober 1931 keine Dividendenausschüttung erfolgen darf, wenn der Reservefond nicht die gesetzliche Höhe erlangt hat. Es wird deswegen beschlossen, anstelle einer Ueberweisung von 150 000 RM. für zweifelhafte Forderungen nur 100 000 an das Delkreder zu überweisen. 48 800 der gesetzlichen Reserve zuzuführen, die damit 10 Prozent des neuen Aktienkapitals ausmacht, 1200 RM. zu der bisher vorgesehenen Ueberweisung auf neue Rechnung von 39 846 RM. vorzunehmen. Im übrigen wird auf die Vorzugsaktien eine Dividende von 6 Prozent (6 Prozent), auf die Stammaktien wiederum eine solche von 6 Prozent ausgeschüttet.

Maschinenfabrik Fahr AG, Gottmadingen (Baden). — Aufdeckung stiller Reserven. Die Gesellschaft schließt per 31. Juli 1932 nach Abschreibungen von 0,16 (0,15) Mill. einschl. RM. 36 504 Gewinnvortrag mit seinem Gewinn von RM. 152 355 (176 504), woraus wieder 5 Prozent Dividende auf 2,4 Mill. AK verteilt werden. In der Bilanz werden stille Reserven offengelegt. Schulden erscheinen nämlich neben unv. 0,14 Hypotheken nur noch mit 0,46 (2,09), dafür werden neben dem Reservefonds von unv. 0,24 neu 1,85 Mill. Rückstellungen ausgewiesen, die offenbar i. V. unter Verbindlichkeiten standen. Andererseits betragen Vorräte unv. 1,04, Forderungen 2,92 (2,59), Wechsel 0,38 (0,44), Wertpapiere unv. 0,22.

### Börse

Berlin, 18. Januar. Obwohl die Notierungen heute vielfach etwas schwächer lagen, muß doch festgestellt werden, daß die Abwärtsbewegung der letzten beiden Tage so ziemlich zum Stillstand gekommen ist. Viele Werte konnten sich behaupten, verschiedentlich traten sogar auch Besserungen ein. Dies war um so beachtlicher, als sich an der politischen Lage kaum etwas geändert hat und die deutschen Papiere im Ausland, insbesondere in New York, weiter schwach waren. Demgegenüber regten die Ausführungen Geheimrats Dunsberg und die Außenhandelsbilanz für Dezember etwas an. Die Verringerung des Exportüberschusses um 14 Millionen RM. wurde als verhältnismäßig gering bezeichnet. Das Anziehen der Schrottpreise fand gleichfalls Beachtung. Das Geschäft war allerdings heute denkbar gering. Am Montanmarkt fielen Gelsenkirchener durch einen Gewinn von 3½ Prozent auf, obgleich die IG-Farbenindustrie erklärt hat, daß sie kein Angebot auf das im Reichsbesitz befindliche Gelsenkirchener Paket gemacht habe. Das Interesse für die Möglichkeiten und Aussichten einer Unterbringung dieses Aktienpaketes hielt aber an und gab der Börse zu Erörterungen Anlaß. Die übrigen Montane, Chemiewerte, Autoaktien, Metallpapiere, Verkehrswerte und die Anteile von Wasserwerken hatten bei Veränderungen bis zu 1 Prozent uneinheitliche Tendenz. Braunkohlenwerte waren bei Veränderungen bis zu 2 Prozent nach oben oder unten ruhig veranlagt. Kaliwerte büßten bis zu 2 Prozent ein. Gummi- und Linoleumwerte, Kabel- und Drahtwerte, Textilpapiere und Schiffsaktien lagen verhältnismäßig und nahezu unverändert. Von Elektrotrappieren fielen Elektr. Licht und Kraft, RWE und Lahmeyer durch Verluste bis zu 1½ Prozent auf. Von Gasaktien waren Thüringer Gas 2½ Prozent höher, von Maschinenfabriken lagen Berlin-Karlsruher Ind. und Schubert & Salzer bis zu 2½ Prozent gedrückt, während Berliner Maschinen 1 Proz. gewannen. Unter Bauwerten fielen Holzmann durch einen fast 2prozentigen Verlust auf. Von Kunstseideaktien waren Aku schwächer, Papier- und Zellstoffwerte bröckelten bis zu 1½ Prozent ab. Von Brauereien gewannen Engelhardt 1½ Prozent, Reichsbank fielen durch einen kleinen Verlust auf.

Deutsche Anleihen uneinheitlich. Altbessitz etwa ½ Prozent gedrückt, Neubessitz und Schutzgebiete gewannen je etwa 20 Pfennig. Reichsschuldensicherungsforderungen konnten sich im Verlauf leicht bessern, variable Industrieobligationen bröckelten etwas ab. Die übrigen Rentenmärkte waren gleichfalls schwächer. Von Ausländern waren Anatolier ¾ Prozent fester, sonst ergaben sich nur kleine Veränderungen.

### Warenmärkte

Berliner Metallbörse vom 18. Januar. Elektrolytkupfer 46,75, Raffinadekupfer 41-42, Standardkupfer 36,50-37,50, Standard-Blei per Januar 14,50-15,50, Original-Hütten-Aluminium in Blöcken 160, desgl. in Walz- oder Drahtbarren 164, Banca-

einfuhr um jeweils 25 v. H., für die Fertigwareneinfuhr um 20 v. H. niedriger.

Mithin beträgt der Mengenrückgang der Gesamteinfuhr 8½ v. H. gegenüber einem Wertrückgang von 30½ v. H. und der Mengenrückgang der Rohstoffeinfuhr 7½ v. H. gegenüber einem Wertrückgang von 30½ v. H. Die Einfuhr von Lebensmitteln und Getränken ist der Menge nach um ½ v. H. gestiegen, während sie dem Wert nach um 24 v. H. zurückgegangen ist.

Die Gesamtausfuhr im Jahr 1932 beläuft sich auf 5,7 Milliarden RM.; sie bleibt damit hinter derjenigen des Jahres 1931 um fast 3,9 Milliarden RM. zurück.

Diesem Wertrückgang der Ausfuhr um 40 v. H. steht ein Mengenrückgang um 30 v. H. gegenüber.

denn das durchschnittliche Preisniveau der Gesamtausfuhr für 1932 ist gegenüber dem Vorjahr um 14 v. H. gesunken. Die Ausfuhr der Fertigwaren allein, die um 2,9 Milliarden RM. abgenommen hat, ist wertmäßig um 39 v. H., mengenmäßig um 31 v. H. zurückgegangen; ihr Durchschnittswert liegt um fast 12 v. H. niedriger als im Jahr 1931. Auf die Ausfuhr von Rohstoffen und halbfertigen Waren entfällt ein Rückgang um 781 Mill. RM. (Wertrückgang um 43 v. H., Mengenrückgang um 25 v. H.), auf die Ausfuhr von Lebensmitteln und Getränken ein Rückgang um 156 Mill. RM. (Wertrückgang gechfalls um 43 v. H., Mengenrückgang um 84 v. H.) und auf die Ausfuhr von lebenden Tieren ein Rückgang um 32 Mill. RM. (Wertrückgang um 69 v. H., Mengenrückgang um 61 v. H.).

Straits-, Australzinn in Verkäuferswahl 214, Reinnickel 350, Antimon-Regulus 37-39, Silber in Barren zirka 1000 fein per kg 35-38,50.

Berliner Produktenbörse vom 18. Januar. Weizen, märk. 184-186, März 200,75-201, Mai 202,75-203, Roggen, märk. 150-152, März 160,50-160,75, Mai 162,75-163, Braugerste 165-175, Futter- und Industrieroggen 158-164, Hafer, märk. 111-114, März 121-121, Mai 124-124, Weizenmehl 22,75 bis 28, Roggenmehl 19,60-21,80, Weizenkleie 8,75-9, Roggenkleie 8,70-9, Viktoriaerbsen 20-25, kleine Speiseerbsen 19,50-21, Futtererbsen 12-14, Peluschken 13-14,50, Ackerbohnen 13,25 bis 15, Wicken 14-16, Lupinen, blaue 8-10, gelbe 11,50 bis 12,75, Seradella, neue 17-25, Leinkuchen 10,40, Erdnuzkuchen ab Hamburg 10,60, Erdnuzkuchennacht ab Hamburg 10,60-10,75, Trockenschützel 9, extrahiertes Sojabohnenschrot ab Hamburg 9,40, dto. ab Stettin 10,10, Kartoffelflocken 15,80. Tendenz schwächer.

Karlsruher Produktenbörse vom 18. Januar. Abteilung Getreide, Mehl und Futtermittel. Die leichte Befestigung hat wieder einer ruhigeren Haltung Platz gemacht. Der Markt verläuft ohne Anregung bei kleinen Umsätzen. Inlandweizen, je nach Qualität, neue Ernte, nur prompte Verladung 20,75-21, Inlandroggen, neue Ernte 17-17,25, Sommergerste, je nach Qualität und Herkunft 18-20, Auschwärze über Notiz, Futter- und Sortiergerste, je nach Qualität 16 bis 17,75, deutscher Hafer, gelb oder weiß, je nach Qualität 13,75 bis 14,25, Mais, je nach Herkunft, mit Bezugsschein 19,75 bis 20, Weizenmehl, Basis Spezial 0, mit Austauschchein, Januar-März 29-29,25, Weizenmehl, Basis Spezial 0, Inlandmahlung, Jan.-März 28,50-28,75 (beid. Forderungen d. Südd. Mühlenverein, Mannheim mit den entsprechenden Spannungen für 00 = + 3 Reichsmark, für Brotmehl = - 8 RM.), Roggenmehl, Basis zirka 65prozentig, je nach Fabrikat und Lieferzeit 22,75-23,50, Weizenbrotmehl (Futtermehl), je nach Fabrikat 9,75, Weizenkleie fein 7,50, Weizenkleie, grob 8,50, Bietreber, je nach Qualität, prompt 10,75-11, Trockenschützel, lose, je nach Fabrikat und Lieferzeit 7,75-8, Malzkeie, je nach Qualität und Herkunft 10,50-11, Erdnuzkuchen, lose, je nach Fabrikat 11,25-12, Palmkuchen, je nach Fabrikat 8,75-9, Sojashrot, südd. Fabrikat 10,25, Leinkuchennacht, je nach Fabrikat 11,50 bis 11,75, Speisekartoffeln, gelbbelischig (Industrie, Ackergerste, Erdgold) 4, Futter- und Wirtschaftskartoffeln, weißfleischig, rutschschalig 3-3,40, — Raufuttermittel, Loses Wiesensheu, gut, gesund, trocken 4,75-5, Luzerne, gut, gesund, trocken 5-5,25, Weizen-Roggenstroh, drahtgepreßt, je nach Qualität 4. Alles per 100 kg; Mais, Bietreber und Malzkeie mit Getreide und Trockenschützel ohne Sack, Frachtparität Karlsruhe, bzw. Fertigungskarte Parität Fabrikstation. Waggonpreise, kleinere Quantitäten entsprechende Zuschläge. Alle Preise von Landesprodukten schließen sämtliche Spesen des Handels, die vom Ankauf beim Landwirt bis zur Frachtparität Karlsruhe entstehen, und die Umsatzsteuer ein. Die Erzeugerpreise sind entsprechend niedriger zu bewerten.

### Badischer Hopfenmarkt

Die badische Ernte 1932 ist ausverkauft. Der übrige deutsche Hopfenmarkt wird in Eigenhänden mit noch zirka 4000 Zentner liegend, geschätzt. Auch hier haben alle anderen Parteien Nehmer gefunden. Bis vor kurzem war die Preisbewegung für Spalt und Tettang-Qualität gut feststehend zu Mk. 215-235, welcher Preis sich auf Mk. 230 für Qualität gut reduzierte. Umsätze finden zur Zeit keine statt, da die Preise durch die Eigner gehalten werden.

Man hat erwartet, daß die relative große Wahrscheinlichkeit des Nachwunders von Amerika auf dem augenblicklichen Markt in Erscheinung tritt, dies war aber bis jetzt noch nicht festzustellen, wird aber nun für die Zukunft unbedingt von Bedeutung und maßgebend sein. Obwohl nicht zu vergessen ist, daß in Amerika selbst auch Hopfen gebaut wird. In Baden speziell bemüht man sich augenblicklich von seiten der Landwirtschaftskammer aus die badischen Hopfenbauern in einer Organisation badischer Hopfenbauvereine mit einem Spitzenorgan, dem Landesverband bad. Hopfenbauvereine, zusammenzuschließen. Der Zweck dieser sicher für den Pfälzer günstigen Organisation ist eine Produktionsverbilligung, Produktionsvereinheitlichung, Qualitätsverbesserung und eine relative Sicherung des Absatzes. — r.

Besserung am Schwarzwälder Holzmarkt. Die Nachfrage nach Fichte- und Tannen-Stammholz hat weiterhin leicht angezogen. Auch die Preise befinden sich in leichtem Anziehen. So verkauften in den letzten 2-3 Wochen folgende Gemeinden nachstehende Partien gerechnet in Prozenten vom Landesgrundpreis (geltender Marktpreis). Grünigen 340 im Fi, Ta, Kl. I bis III zu 46 Prozent; Muggenbronn 48 im, Fi, Kl. I-V zu 40 Proz.; Rätenbach 309 im Fi I-V zu 42 Prozent und II im Fi I-V zu 35 Prozent; aus Privatwald der Bodenseeregion 788 im Fi, Ta I-V zu 49 Prozent; Unadigen 94 im Fi II-V zu 40 Prozent; aus Privatwald Furtwangen 215 im Fi, Fo I-V 40-42 Prozent; Gölseweier 419 im Fi, Fo I-V 40-42 Prozent; aus Privatwald Schapbach Ta, Fi 181 im I-VI zu 40 Prozent; Stadtreinende Bräunlingen 368 im Fi I-V zu 42 Prozent; Stadt Villingen 112 im Fi, Ta, Fi IV und V zu 43 Prozent; Döggingen 325 im Fi I-VI zu 45 Prozent; endlich Villingen 1915 im Fi, Ta, Fo I-VI zu 40-50 Prozent I. M. bei 44,1 Proz. Die allgemeine Kauflust war gut, Preisrendenz fest. Die Verkäufe wurden für die Besitzer durch die Geschäftsstelle des Bad. Waldbesitzerverbandes, Villingen, getätigt. — r.

Ettlinger Schweinemarkt vom 18. Januar. Zufuhren wurden 85 Ferkel, 62 Läufer, verkauft wurden: 70 Ferkel, 35 Läufer. Preis für Ferkel 14-20 Mk. das Paar, für Läufer 24-45 Mk. das Paar. Geschäftsgang gut.

